

Diplomarbeit

Verdiente Schläge?

**Aspekte persönlicher Disposition von Frauen mit Gewalterfahrung
in der Partnerschaft**

Andrea De Angelis

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, im Oktober 2008

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: Univ. Prof. Dr. Werner Herkner

Danksagung

Zunächst möchte ich mich bei Prof. Herkner bedanken, der sich sofort bereit erklärte, die Betreuung zu diesem Diplomarbeitsthema zu übernehmen, mich mit sehr bereichernden Ideen unterstützte und viel Verständnis für die Situation einer alleinerziehenden, berufstätigen Studentin zeigte.

Mein besonderer Dank gilt allen Frauen, die an der Untersuchung teilgenommen haben, speziell jenen Frauen, die Gewalt durch ihre Intimpartner erfahren haben und die Bereitschaft zeigten, mir darin Einblick zu gewähren.

Weiters möchte ich mich bei meinen Freundinnen, die mir während des Studiums und in allen Momenten der Entstehung dieser Arbeit jede erdenkliche Art an Unterstützung boten, sei es Motivationsarbeit um durchzuhalten, tatkräftige Hilfe bei der Kinderbetreuung, Vermittlung von Untersuchungsteilnehmerinnen oder fachlicher Austausch und Anregungen in zahlreichen Diskussionen: Angela Freudenthaler, Astrid Zimmel, Felicita Grisanti, Gabriele Rosenbüchler, Gondi Kunz, Helga Hübner, Hilde Schrabacher, Jo Michalek, Lisa Hagleitner, Manuela Nassberger, Maura Abate-Eder, Monika Friedrich und Sabine Ritzenhoff.

Außerdem möchte ich mich bei meinen Eltern, Hedi und Gerhard Rössner sowie meinen Geschwistern, Renate Spiegelhofer und Thomas Rössner bedanken, die mir ebenfalls von Beginn des Studiums bis zum Ende dieser Diplomarbeit in allen möglichen Formen eine beständige Hilfe waren.

Besonderer Dank gilt meinem neuen Partner Radoine Samih. Mit ihm hatte ich plötzlich jemanden an der Seite, der mich bei der Bewältigung des Alltags unterstützte, der viele Stunden opferte, um mit mir die Daten einzugeben und der mich mit seinem Interesse an meiner Arbeit immer wieder daran erinnerte, den Text auch für Nicht-PsychologInnen verständlich zu halten. Außerdem verzichtete er auf viele Stunden Schlaf, um mich nächtelang mit Kaffee zu versorgen, achtete darauf, dass ich mich nicht ausschließlich flüssig ernährte und leistete vor allem viel Aufbauarbeit in den vielen dunklen Stunden während der Erstellung der Diplomarbeit.

Meinen Kindern Sara und Mauro danke ich für ihre Geduld gegenüber ihrer von den durchgearbeiteten Nächten oft sehr müden und damit manchmal schnell entnervten Mutter und für ihr Verständnis, dass sie auf viel Zeit mit mir und Aufmerksamkeit von mir verzichten mussten. Dafür gebührt meinen Kindern vor allem meine Entschuldigung. Die verlorene Zeit mit ihnen ist unwiederbringlich. Die ursprünglich geplante Widmung ist, realistisch betrachtet, für sie wertlos, hier bedarf es einer anderen Form der Wiedergutmachung.

Andrea De Angelis

Inhaltsverzeichnis

THEORETISCHER TEIL _____	15
Einleitung _____	16
1 Gewalt gegen Frauen in der Partnerschaft _____	17
1.1 Definition von Gewalt _____	17
1.2 grundlegende Informationen zu Gewalt gegen Frauen _____	21
1.3 Gewalt gegen Frauen innerhalb einer intimen Beziehung _____	26
1.3.1 Formen der Gewalt _____	27
1.3.1.1 Körperliche Gewalt _____	27
1.3.1.2 Psychische Gewalt _____	27
1.3.1.3 Sexuelle Gewalt _____	29
1.3.2 Risikofaktoren für Gewalt gegen Frauen in der Partnerschaft _____	29
1.3.2.1 Alter _____	29
1.3.2.2 Gewalt in der Herkunftsfamilie _____	30
1.3.2.3 Gewalt in der Schwangerschaft und nach der Geburt _____	30
1.3.2.4 Alkohol _____	30
1.3.2.5 Sozioökonomische Faktoren _____	30
1.3.2.6 Trennung bzw. Trennungsabsichten der Frauen _____	31
1.3.3 Auswirkungen der Gewalt gegen Frauen in der Partnerschaft _____	31
1.3.3.1 Körperliche Folgen _____	33

1.3.3.2	Psychische Folgen	34
1.3.3.3	Gewalt als traumatische Erfahrung	34
2	Aspekte persönlicher Disposition von Frauen mit Gewalterfahrung	36
2.1	Attributionsstil	37
2.1.1	Schuldzuschreibung	39
2.1.2	Zusammenhänge zwischen Attributionsstil und Depressionen	41
2.1.2.1	Definition von Depression	41
2.1.2.2	Ursachen von Depressionen	41
2.1.2.3	Verstärkungstheorie	42
2.1.2.4	Selbstkontroll-Theorie	42
2.1.2.5	Kognitive Theorie von Beck	42
2.1.3	Entstehung von Hilflosigkeit und Depression	43
2.2	Selbstwert	44
2.2.1	Definitionen	44
2.2.2	Selbstziele: Der Ansatz von Greenwald	47
2.2.3	Allgemeine Ursachen für einen hohen bzw. niedrigen Selbstwert	50
2.2.4	Selbstwert, Depression und Attributionsstil	52
2.3	Selbstwirksamkeitserwartung	53
2.3.1	Definition	53
2.3.2	Entstehung von Selbstwirksamkeitserwartung	54

2.3.3	Der Einfluss der Selbstwirksamkeitserwartung auf das Verhalten _	55
2.4	Bindungsstil _____	56
2.4.1	Der Begriff Bindung _____	57
2.4.2	Das Konzept des Bindungsverhalten _____	57
2.4.3	Bindungsstile _____	59
2.4.4	Innere Arbeitsmodelle und Bindungsrepräsentationen _____	62
2.4.5	Stabilität der Bindungsstile und Bindungsrepräsentationen _____	63
2.4.6	Die Bindungsstile im Erwachsenenalter _____	64
2.4.7	Bindungsstile in Partnerschaften _____	65
2.4.7.1	Die Erweiterung der Bindungstheorie erwachsener Beziehungen _ _____	67
2.5	Glaube an die gerechte Welt _____	69
2.5.1.1	Erklärung des Phänomens „Glaube an eine gerechte Welt“ ____	70
2.5.1.2	Zusammenhänge zwischen Gerechte-Welt-Glauben und internaler Kontrollüberzeugung _____	73
2.5.1.3	Zusammenhänge zwischen Gerechte-Welt-Glauben und Schuldzuschreibungen _____	73
2.5.1.4	Zur Erfassung des Gerechte-Welt-Glaubens _____	74
2.6	Lebenszufriedenheit _____	75
2.6.1	Zielbezogene Ansätze _____	76
2.6.2	Aktivitätsbezogene Ansätze _____	77
2.6.3	Bewertungs- und Vergleichsansätze _____	77

2.6.4	“Top-down”- versus “Bottom-up”-Ansätze	78
EMPIRISCHER TEIL		81
3	Fragestellungen	82
3.1	Hypothesen	82
3.1.1	Hypothesenblock 1: In welcher Beziehung stehen Gewalterfahrung und Depressivität	83
3.1.2	Hypothesenblock 2: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf den Selbstwert	83
3.1.3	Hypothesenblock 3: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf den Glauben an die gerechte Welt	84
3.1.4	Hypothesenblock 4: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf die Selbstwirksamkeitserwartung	85
3.1.5	Hypothesenblock 5: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf den Bindungsstil	85
3.1.6	Hypothesenblock 6: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf den Attributionsstil	86
3.1.7	Hypothesenblock 7: der Einfluss von Gewalterfahrung auf die Lebenszufriedenheit	88
4	Untersuchungsdesign	89
4.1	Messinstrumente	89
4.1.1	BDI – Beck-Depressions-Inventar	89
4.1.2	SWF-4 – Selbstwertfragebogen	91
4.1.3	GWPR – Persönliche Gerechte-Welt-Skala	92

4.1.4	ASF-E – Attributionsstilfragebogen für Erwachsene	93
4.1.5	SWE – Allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung	95
4.1.6	BinFb – Bindungsfragebogen für Partnerschaften	96
4.1.7	Fragebogen zur Lebenszufriedenheit	98
4.1.8	Fragebogen zur Erfassung der Gewalterfahrung in der Partnerschaft	99
4.1.8.1	Die Erfassung von körperlichen Gewalt	101
4.1.8.2	Die Erfassung von psychischer Gewalt	102
4.1.8.3	Erfassung von Macht- und Dominanzverhalten	103
4.1.8.4	Erfassung der Gewalterfahrung in der Kindheit	104
4.1.8.5	Soziodemographischen Daten	105
4.2	Durchführung der Untersuchung	105
4.3	Verwendete statistische Verfahren	108
4.3.1	Chi-Quadrat-Test	108
4.3.2	Kolmogorov-Smirnov-Test	108
4.3.3	U-Test nach Mann und Whitney	109
4.3.4	H-Test nach Kruskal und Wallis	109
4.3.5	Multiple lineare Regression	109
5	Auswertung und Ergebnisse	110
5.1	Beschreibung der Stichprobe	110
5.1.1	Gewalterfahrungen in der Partnerschaft	110

5.1.1.1	Formen der Gewalt _____	111
5.1.1.2	Ausmaß der Gewalt _____	112
5.1.1.3	Zusammenhänge zwischen den einzelnen Formen der Gewalt	114
5.1.1.4	Betroffene Partnerschaften, Dauer der Gewalt und zeitliche Distanz zur letzten Gewalterfahrung _____	116
5.1.1.5	Inanspruchnahme von Hilfen _____	122
5.1.2	Gewalterfahrungen in der Herkunftsfamilie _____	124
5.1.2.1	Selbst erlebte Gewalt in der Kindheit _____	124
5.1.2.2	Beobachtete Gewalt gegen die weibliche Bezugsperson _____	125
5.1.2.3	Zusammenhänge zwischen Gewalterfahrungen in der Partnerschaft und Gewalterfahrung in der Kindheit _____	126
5.1.3	Soziodemographische Daten _____	127
5.1.3.1	Alter _____	128
5.1.3.2	Familienstand _____	128
5.1.3.3	Kinder _____	130
5.1.3.4	Erwerbstätigkeit _____	132
5.1.3.5	höchste abgeschlossene Schulbildung _____	133
5.1.3.6	monatliche Nettoeinkommen _____	134
5.1.3.7	Partnerschaften _____	135
5.1.3.8	Beziehungsabbrüche in der Kindheit _____	141
5.2	Die Beziehung zwischen Gewalterfahrung in der Partnerschaft und persönlicher Dispositionen _____	143

5.3	Mittelwertvergleiche zwischen Frauen mit und Frauen ohne Gewalterfahrung in der Partnerschaft _____	147
5.3.1	Hypothesenblock 1: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf den Depressionswert _____	149
5.3.1.1	Der Einfluss von körperlicher Gewalt auf den Depressionswert	149
5.3.1.2	Der Einfluss von psychischer Gewalt auf den Depressionswert	150
5.3.1.3	Der Einfluss von Macht- und Dominanzerfahrung auf den Depressionswert _____	151
5.3.2	Hypothesenblock 2: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf den Selbstwert _____	153
5.3.2.1	Der Einfluss von körperlicher Gewalt auf den Selbstwert ____	153
5.3.2.2	Der Einfluss von psychischer Gewalt auf den Selbstwert ____	156
5.3.2.3	Der Einfluss von Macht- und Dominanzerfahrung auf den Selbstwert _____	159
5.3.3	Hypothesenblock 3: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf den Glauben an die gerechte Welt _____	162
5.3.3.1	Der Einfluss von körperlicher Gewalt auf den Glauben an die gerechte Welt _____	162
5.3.3.2	Der Einfluss von psychischer Gewalt auf den Glauben an die gerechte Welt _____	163
5.3.3.3	Der Einfluss von Macht- und Dominanzerfahrung auf den Glauben an die gerechte Welt _____	164
5.3.4	Hypothesenblock 4: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf die Selbstwirksamkeitserwartung _____	166

5.3.4.1	Der Einfluss von körperlicher Gewalt auf die Selbstwirksamkeitserwartung _____	166
5.3.4.2	Der Einfluss von psychischer Gewalt auf die Selbstwirksamkeitserwartung _____	167
5.3.4.3	Der Einfluss von Macht- und Dominanzerfahrung auf die Selbstwirksamkeitserwartung _____	168
5.3.5	Hypothesenblock 5: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf den Bindungsstil _____	169
5.3.5.1	Der Einfluss von körperlicher Gewalt auf den Bindungsstil ____	169
5.3.5.2	Der Einfluss von psychischer Gewalt auf den Bindungsstil ____	171
5.3.5.3	Der Einfluss von Macht- und Dominanzerfahrung auf den Bindungsstil _____	172
5.3.6	Hypothesenblock 6: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf den Attributionsstil _____	174
5.3.6.1	Der Einfluss von körperlicher Gewalt auf den Attributionsstil für positive Situationen _____	174
5.3.6.2	Der Einfluss von körperlicher Gewalt auf den Attributionsstil für negative Situationen _____	177
5.3.6.3	Der Einfluss von psychischer Gewalt auf den Attributionsstil für positive Situationen _____	180
5.3.6.4	Der Einfluss von psychischer Gewalt auf den Attributionsstil für negative Situationen _____	183
5.3.6.5	Der Einfluss von Macht- und Dominanzerfahrung auf den Attributionsstil für positive Situationen _____	186

5.3.6.6	Der Einfluss von Macht- und Dominanzerfahrung auf den Attributionsstil für negative Situationen _____	189
5.3.7	Hypothesenblock 7: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf die Lebenszufriedenheit _____	192
5.3.7.1	Der Einfluss von körperlicher Gewalt auf die Lebenszufriedenheit _____	192
5.3.7.2	Der Einfluss von psychischer Gewalt auf die Lebenszufriedenheit _____	193
5.3.7.3	Der Einfluss von Macht- und Dominanzerfahrung auf die Lebenszufriedenheit _____	194
5.3.8	Gesamtüberblick über die Mittelwerte der ausgewählten psychologischen Aspekte _____	195
5.4	Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse _____	199
	Literaturverzeichnis _____	211
	Abbildungsverzeichnis _____	221
	Tabellenverzeichnis _____	221
	Anhang (Kurzzusammenfassung, Erhebungsinstrumente, Tabellenanhang) _____	231
	Lebenslauf _____	297

THEORETISCHER TEIL

Einleitung

Als Mädchen geboren, kann ich mich bis ins Kindergartenalter an die Ungleichbehandlung von Mädchen und Buben erinnern. Damals bezeichnete ich das schlicht als „einfach unfair“ und begann im Laufe meiner Entwicklung mich mit dem „Warum“ zu beschäftigen. Spätestens im Rahmen meiner Ausbildung zur Selbstverteidigungstrainerin für Frauen und Mädchen vor etwas mehr als 15 Jahren begann ich mich intensiv mit dem Thema Gewalt gegen Frauen zu beschäftigen und musste erkennen, dass die eigentliche Gefahr nicht „hinter dem Gebüsch“ lauert, sondern allgegenwärtig in unseren Wohnzimmern. Seit rund 5 Jahren arbeite ich nunmehr im 4. Wiener Frauenhaus und damit war es nahe liegend mich mit diesem Thema auch im Zuge meiner Diplomarbeit auseinanderzusetzen. Gewalt gegen Frauen und Kindern ist ein weit verbreitetes Phänomen, das gerne verdrängt wird. Befragt nach meiner beruflichen Tätigkeit, begegne ich nicht selten betretenem Schweigen, aber manchmal auch einer gewissen Skepsis, ob denn „das wirklich alles so schlimm sei“, häufig mit subtilen Vorwürfen gegen die betroffenen Frauen, ob sie „es nicht doch verdient hätten“. Ich führe das auf ein starkes Abwehrverhalten zurück. Sich dem Thema Gewalt gegen Frauen zu widmen, bedeutet auch sich mit den eigenen TäterInnen-Anteilen, der eigenen Rolle als Frau oder Mann auseinanderzusetzen, die eigenen Partnerschaften zu reflektieren und zu überdenken, wie und wo man selbst seine Grenzen setzt und wann und warum man die Grenzen anderer verletzt. Für viele Frauen bedeutet körperliche Gewalt in der Partnerschaft eine eindeutige Grenzüberschreitung und dennoch nehmen sie, gefangen in einem traditionellen Rollenverständnis, psychischen Druck und emotionale Erpressungen in Kauf, nehmen Kontroll- und Dominanzverhalten als gegeben hin, oftmals ohne sich bewusst zu sein, dass „das“ genauso Gewalt ist und Auswirkungen auf die psychische Gesundheit hat. „Einfach unfair“ mögen sich manche denken...

1 Gewalt gegen Frauen in der Partnerschaft

Dieses Kapitel liefert zunächst einen kurzen Aufriss über verschiedene Definitionen von Gewalt und widmet sich danach einigen allgemeinen Informationen zu Gewalt gegen Frauen. Daran angeknüpft wird auf Formen der Gewalt, Risikofaktoren als Ursache für Gewalt in der Partnerschaft sowie die Auswirkungen von Gewalt für die betroffenen Frauen unter Berücksichtigung der Dynamik von Gewaltbeziehungen eingegangen.

1.1 Definition von Gewalt

Zahlreiche Untersuchungen und Theorieansätze zeigen, dass sich keine einheitliche Definition zu Gewalt finden lässt. In der Psychologie wird viel häufiger der Begriff Aggression verwendet, wobei sich die beiden Begriffe nicht exakt trennen lassen (vgl. Bierhoff & Wagner, 1998; Bornewasser 1998; Godenzi, 1994). Von Gewalt wird oft dann gesprochen, wenn extreme Formen von Aggression zu beschreiben sind (Berkowitz, 1993, zitiert nach Bierhoff & Wagner, 1998, S. 6).

Eine umfassende Definition von Aggression stammt von Zillmann (1979, zitiert nach Bierhoff & Wagner, 1998, S. 6), wonach eine Handlung als Aggression zu sehen ist, wenn „von der handelnden Person versucht wird, einer anderen Person körperlichen Schaden oder psychischen Schmerz zuzufügen, und wenn das Opfer gleichzeitig danach strebt, eine solche Behandlung zu *vermeiden*“.

Für Szabo (1997, zitiert nach Buchner, Cizek, Gössweiner, Kapella & Pflegerl, 2001, S.16) ist Aggression eine Reaktionsform auf eine wirkliche oder vermeintliche Bedrohung der eigenen Macht. Ziel eines Angriffsverhaltens ist ein Machtzuwachs für den Angreifer und eine Machtminderung des Angegriffenen.

Zillmann (1979, zitiert nach Bierhoff & Wagner, 1998, S.6) und Berkowitz (1993, zitiert nach Bierhoff & Wagner, 1998, S. 6) differenzieren zwischen offensiver Aggression, die dem Angriff dient und defensiver Aggression, die zur Verteidigung

verwendet wird. Eine weitere Unterscheidung ist die Einteilung in unprovizierte und provozierte Aggression, letztgenannte gilt als Vergeltung.

Einige WissenschaftlerInnen (vgl. Bornewasser 1998; Berkowitz, 1993 zitiert nach Bierhoff & Wagner, 1998, S. 6) unterscheiden Aggression und Gewalt dahingehend, dass der Begriff Aggression für impulsive oder emotionale Aggression verwendet wird, während der Begriff Gewalt für instrumentelle Aggression genutzt wird. Die impulsive oder emotionale Aggression wird durch Ärger und negative Affekte ausgelöst, während die instrumentelle Aggression eine nutzorientierte Handlung darstellt.

Bornewasser (1998, S. 48) unterscheidet 4 Aspekte:

„Gewalthandlungen

- führen zu schweren Schädigungen mit erheblichen Konsequenzen
- verstoßen gegen juristisch fixierte Normen und sind verboten
- haben instrumentellen Charakter
- erfolgen oftmals berechnend und kalt.

Aggressionen

- führen zu unerheblichen Schädigungen
- verstoßen gegen konventionelle Umgangsformen und sollen vermieden werden
- haben feindseligen Charakter
- sind Folge heißer emotionaler Erregung. “

Während Gewalthandlungen häufig als Mittel zum Zweck eine potentielle Schädigung des Opfers in Kauf nehmen, lassen sich Aggressionen aus einer emotionalen Erregung heraus oftmals nur eingeschränkt kontrollieren. Dennoch

unterliegen sowohl Gewalt wie auch Aggression einer kognitiven Steuerung. Ungeachtet der emotionalen Beeinträchtigung haben auch Aggressionen Handlungscharakter. Der Affekttäter handelt gleichfalls gezielt, kann seine aggressive Handlung zumindest teilweise kontrollieren und ist somit für seine Taten verantwortlich.

Wie eng oder weit umfasst Gewalt definiert wird, hängt stark von (gesellschafts-) politischen und auch subjektiven Werten und Blickwinkeln ab. Auch für Godenzi (1994, S. 34) sind Gewaltdefinitionen Werturteile, die vom sozialen Ort der evaluierenden Person abhängen, „auch dann, wenn die Forschenden die Bestimmung und den Bedeutungszusammenhang der Gewalt den unmittelbar beteiligten Personen überlassen.“

Gelles & Strauss (1979, zitiert nach Godenzi, 1994, S. 34) beschränken sich bewusst ausschließlich auf körperliche Gewalt, wobei als Kriterium primär die Absicht und nicht die tatsächlichen Verletzungen gelten. Sie unterscheiden hierbei zwischen leichter körperlicher Gewalt, wie z.B. Ohrfeigen, Schläge und Fußtritte und schwerer Gewalt, wie z.B. Verprügeln und Angriffe mit Waffen (vgl. Appelt, Höllriegl & Logar, 2001).

Andere AutorInnen schließen auch psychische und sexuelle Gewalt in ihren Definitionen von Gewalt ein. Martin (1985, zitiert nach Godenzi, 1994, S. 35) unterscheidet sechs verschiedene Aspekte der psychischen Gewalt: explizite Gewaltandrohung, implizite Gewaltandrohung, Kontrolle des Handlungsspielraums, krankhafte Eifersucht, verbale Abwertung und Isolierung. Kelly (1992) spricht von einem „Kontinuum von Gewalt“, das aus unterschiedlichen Formen von physischer, psychischer und sexueller Gewalt besteht, die als zusammenhängend zu begreifen sind.

In der politischen Diskussion zum Thema Gewalt wird der Begriff oft weiter gefasst. Für den Friedensforscher Galtung (1975) liegt Gewalt vor, wenn Menschen so beeinflusst werden, dass ihre körperliche und geistige Verwirklichung eingeschränkt wird:

„Gewalt liegt dann vor, wenn Menschen so beeinflusst werden, dass ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potentielle Verwirklichung ... Gewalt ist das, was den Abstand zwischen dem Potentiellen und dem Aktuellem vergrößert oder die Verringerung dieses Abstandes erschwert.“ (Galtung, 1975, S. 9).

Er unterteilt Gewalt in personale Gewalt (= direkt Gewalt, d.h. es gibt ein handelndes Subjekt) und strukturelle Gewalt (= indirekte Gewalt, d.h. es gibt kein handelndes Subjekt). Strukturelle Gewalt ist in das System eingebaut und führt zu ungleichen Machtverhältnissen und daher zu ungleichen Lebenschancen. Gewalt heißt dementsprechend nicht nur physische Beeinträchtigungen oder Verletzungen, sondern auch Benachteiligungen und Diskriminierungen von Teilen der Bevölkerung, wie ethnische Minderheiten, Homosexuelle oder eben Frauen. In der Psychologie wird diese Bedeutungserweiterung von Gewalt meist unter dem Begriff Machtausübung behandelt. (vgl. Fuchs, 1993; Bierhoff & Wagner, 1998; Fröschl & Löw, 1995).

In der Kontroverse über die unterschiedlichen Definitionsversuche von Gewalt kann es allerdings nicht Ziel sein, einen einzig geltenden Gewaltbegriff zu schaffen, sondern darauf zu achten, dass die verwendete Gewaltdefinition dem jeweiligen Praxiskontext bzw. Forschungsfeld angemessen ist. Es ist vor allem entscheidend, offen zu legen, an welchen Normen sich die Definition von Gewalt in den wissenschaftlichen Arbeiten orientieren und die Beurteilung der Eindeutigkeit und der Annehmbarkeit letztendlich dem Publikum zu überlassen (vgl. Haller, Höllinger, Pinter & Rainer, 1998; Godenzi, 1994). In diesem Sinne ist es mir wichtig, mich in Bezug auf die vorliegende Arbeit zu positionieren und festzuhalten, dass ich im Zusammenhang mit dem Thema Gewalt gegen Frauen in der Partnerschaft der Auseinandersetzung mit der Beziehung zwischen struktureller und personaler Gewalt große Bedeutung zumesse, da sich im privaten Bereich Verhalten, Denkmuster und Normen widerspiegeln, die auf struktureller Ebene zum Ausdruck kommen und umgekehrt. (vgl. Bierhoff & Wagner, 1998; Fröschl & Löw, 1995; Buchner et. al, 2001, Appelt et. al, 2001). Der

folgende Abschnitt soll einen kurzen Überblick über diese Zusammenhänge liefern.

1.2 grundlegende Informationen zu Gewalt gegen Frauen

In der Literatur existieren zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten, über die Ursachen von Gewalt gegen Frauen im sozialen Nahraum, die auf unterschiedlichen Theorien beruhen. Eine ausführliche Zusammenfassung über die verschiedenen intraindividuellen, sozialpsychologischen und soziokulturellen Erklärungsansätze liefert Godenzi (1994). Da die Machtstrukturen und das Machtungleichgewicht zwischen Männern und Frauen die zentrale Ursache für Gewalt an Frauen bilden, beziehe ich mich in meinem Überblick auf den feministischen Ansatz, der den geschlechtsspezifischen Aspekt berücksichtigt.

Anfang der 1970er Jahre begann die neu entstandene Frauenbewegung das alte Phänomen Gewalt gegen Frauen zu thematisieren und die Zusammenhänge zwischen struktureller Verankerung von Gewalt in patriarchalischen Gesellschaften, die damit verbunden gesellschaftlichen Benachteiligungen und Minderbewertung von Frauen und personaler Männergewalt in intimen Beziehungen zu erkennen und öffentlich aufzuzeigen (vgl. Appelt et al., 2001; Fröschl & Löw 2004).

Die strukturelle Gewalt in den männerdominierten Gesellschaften, ermöglichen weltweit unfassbare Dimensionen an Brutalitäten gegen Frauen, davon seien beispielhaft genannt: Genitalverstümmelungen, Witwenverbrennungen, Mitgiftmorde, so genannte „Ehrenmorde“ (um die „Ehre“ des Mannes oder der Familie wiederherzustellen, die die Frauen angeblich verletzt haben), das Verbot Frauen in Krankenhäusern zu behandeln, gezielte Abtreibungen von weiblichen Embryos, (Massen-) Vergewaltigungen als Waffe in Kriegen (um die gegnerischen Männer ihres „Eigentums“ zu berauben), Frauenhandel und Zwangsprostitution. Vielfach werden diese Formen der Männergewalt mit (pseudo)religiösen, traditionellen und kulturellen Vorstellungen gerechtfertigt. Dazu reihen sich im Alltag der Frauen Misshandlungen durch den Partner, sexueller Missbrauch in

Kindheit und Jugend, sexuelle Belästigungen und sexuelle Übergriffe im privaten und öffentlichen Raum, aber auch subtile Formen der Gewaltanwendung, wie permanentes Ignorieren und Missachten der Bedürfnisse und Befindlichkeiten von Frauen und Mädchen, die die Entwicklung und Äußerung eines eigenen Willens behindern (Heiliger, 2000).

Die feministische Frauenbewegung hat die Überschneidungen dieser unterschiedlichen Erscheinungsformen der Gewalt und den Zusammenhang mit den niedrigeren Status von Frauen in der Gesellschaft erkannt und bewusst gemacht. Sie sieht Gewalt gegen Frauen als ein Kontinuum, das sowohl strukturelle als auch individuelle Gewalt umfasst und begreift alle Arten der Männergewalt - körperliche, psychische, sexuelle und ökonomische Gewalt - als zusammenhängend. (Fröschl & Löw, 2004).

Welche Handlungen bzw. welches Verhalten betroffene Frauen als Gewalt definieren, hängt vom individuellen Prozess des Bewusstseinsstandes der einzelnen Frauen ab. Betroffene Frauen können z.B. eine Vergewaltigung in der Ehe als eheliches Recht des Mannes empfinden und damit nicht als Gewalt definieren, diese Ansicht kann sich aber im Laufe der Zeit durchaus ändern und damit auch die Definition von Gewalt. (vgl. Kelly, 1992; Appelt et al., 2001; Fröschl & Löw, 2004).

Als Ergebnis fortschreitender Sensibilisierung und Enttabuisierung zeigt sich, dass die Problematik der Gewalt gegen Frauen nicht mehr ausschließlich Thema der Frauenbewegung ist, sondern mittlerweile die nationale und internationale Politik erreicht hat, die zur Einrichtung von verschiedenen Interventionsprojekten geführt hat, um die Unterstützung von betroffenen Frauen zu verbessern. In der Deklaration der Vereinten Nationen zur Eliminierung von Gewalt an Frauen im Jahr 1993 wurde Gewalt gegen Frauen und Mädchen erstmals als Verstoß gegen Menschenrechte eingeordnet und als einer der entscheidenden Mechanismen gesehen, um Frauen in niedrigen sozialen und wirtschaftlichen Positionen zu halten. Die historisch gewachsene Machtungleichheit, die zu den Diskriminierungen von Frauen auf allen gesellschaftlichen Ebenen geführt hat, kann sowohl als Ursache als auch als Folge der Gewalt gegen Frauen gesehen

werden. (vgl. Heiliger, 2000; Fröschl & Löw, 2004; Appelt et al., 2001). Die Ernennung einer Sonderberichterstatteerin der Vereinten Nationen zum Problem der Gewalt gegen Mädchen und Frauen im internationalen Vergleich und der im Jahr 1995 veröffentlichte Bericht führte aufgrund des unglaublichen Ausmaßes auf globaler Ebene zu folgender Erklärung der Aktionsplattform der 4. Weltfrauenkonferenz in Peking: „In allen Gesellschaften sind Frauen und Mädchen in unterschiedlichem Ausmaß und unabhängig von Einkommen, Gesellschaftsschicht oder Kultur der physischen, sexuellen und psychischen Misshandlung ausgesetzt.“ (United Nation, 1996, zit. nach Heiliger, 2000, S. 26). Gleichzeitig werden in dieser Publikation die nationalen Regierungen aufgefordert, Aktionspläne zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen vorzulegen. Im europäischen Rat präzisierte eine ExpertInnengruppe im Abschlussbericht 1997 die Verletzung der Menschenrechte und der Menschenwürde und legt eindeutig das Recht auf Gleichberechtigung innerhalb der Familie fest. (vgl. Heiliger 2000, Fröschl & Löw 2004).

Es ist mit Sicherheit kein Zufall, dass im Zusammenhang mit einer Deklaration zu Gewalt an Frauen die Gleichberechtigung der Frauen in der Familie explizit erwähnt wird. Auch unsere Gesellschaft hat den Übergangsprozess von patriarchalischen Einstellungen und Normen zu neuen gleichberechtigten, partnerschaftlichen Werten noch nicht abgeschlossen¹. Der Wert der Frauen wird nach wie vor allem darin gesehen, ihre Aufgaben im Bereich der Familie zu erfüllen, wo sie für Haushalt, Versorgung der Kinder, Emotionalität und Geborgenheit zuständig sind, und Gewalt gegen Frauen wird oft erst dann problematisiert, wenn sie zur Dysfunktionalität der Familie führt (vgl. Appelt et al., 2001; Fröschl & Löw, 1995).

Bezeichnender Weise werden in wissenschaftlichen Diskussionen über Männergewalt an Frauen häufig die Begriffe „familiäre Gewalt“, „häusliche Gewalt“

¹ damit beziehe ich mich auf die westliche bzw. europäische Gesellschaft, die – zumindest im Alltag – weitgehend die Auffassung vertritt, der Wandel zu einer gleichberechtigten Partnerschaft sei vollzogen, wenn Frauen neben Haushalt und Kinder einer bezahlten Arbeit nachgehen und die Männer sich teilweise an der unbezahlten Arbeit im Haushalt und der Kindererziehung beteiligen.

oder „Gewalt im sozialen Nahraum“ verwendet, womit aber die Frage, wer die Gewalt ausübt sowie das wichtige Kriterium der Beziehung zwischen Täter und Opfer offen bleibt und die eindeutige Benennung der „männlichen Täterschaft“ vermieden wird (vgl. Fröschl & Löw, 2004; Appelt et al., 2001; Godenzi, 1994).

Für das Phänomen, dass Gewalt gegen Frauen in der Partnerschaft in unserer Gesellschaft immer noch häufig unterschätzt und nicht generell als soziales Problem erkannt wird, sind verschiedene Faktoren verantwortlich. Ein Grund mag die, in der Einleitung angeführte, Abwehr sein, die es uns dazu verführt, „das, was nicht sein darf“ auch nicht *wahr-nehmen* zu wollen. Eine weitere Rolle spielt der private Charakter von Ehe, Familie bzw. intimen Beziehungen, wodurch das Ausmaß der Gewalttaten schwer zu erfassen und der Einsatz von Sanktionen schwierig ist. Außerdem halten sich, wie bereits erwähnt, in unserer Gesellschaft nach wie vor hartnäckig tradierte Rollenvorstellungen von Frau und Mann, die dem Mann fast unbegrenzte Machtausübung in der Familie sichern. Immer noch wird die Meinung vertreten, dass sich eine Frau ihrem Ehemann unterzuordnen hat. Immer noch werden Interessen und Bedürfnisse der Frauen nicht als gleichwertig gesehen. Immer noch ist die Einstellung verbreitet, dass manche Frauen die Gewalttaten „provizieren“ oder „verdienen“. Immer noch gehören Misshandlungen von (Ehe-) Partnerinnen zu den Delikten, die selten und wenn, dann mit geringem Strafausmaß bestraft werden. Immer noch ist die Vergewaltigung in der Ehe und außerhalb der Ehe gesetzlich nicht gleichgestellt. Man bedenke in diesem Zusammenhang allein die Tatsache, dass in Österreich die Vergewaltigung in der Ehe erst seit 1989 angezeigt werden kann und bis dahin keine gesetzlichen Sanktionsmöglichkeiten für die Frauen zur Verfügung standen. In unserem Nachbarland in Deutschland ist dies überhaupt erst seit 1998 (!!) möglich. Die heftigen Diskussionen, die in beiden Ländern den Gesetzesänderungen voraus gingen, zeigten, wie tief verwurzelt das „Privileg“ der männlichen Verfügungsrechte über die Frau ist (vgl. Elsner 1995; Bierhoff & Wagner, 1998; Appelt et al., 2001).

Forschungsergebnisse zeigen, dass Misshandlungen von Frauen durch ihre Ehemänner weit häufiger in Familien erfolgt, in denen traditionelle Rollenbilder

dominieren als in Familien, die partnerschaftlich organisiert sind (vgl. Colemann & Strauß, 1990; Yllö & Strauß, 1990, beide zitiert nach Appelt et al. 2001). Die durch die Sozialisation bedingten hierarchischen Verhältnisse erlauben Männern zur Aufrechterhaltung ihrer Macht und zur Durchsetzung ihrer eigenen, als legitim erachteten Interessen und (vermeintlichen) Rechte, „notfalls“ - d. h. wenn sich die Frau nicht unterordnen sollte - physische, psychische oder sexuelle Gewalt anzuwenden. Mit welchen „Begründungen“ Männer die Gewaltanwendungen gegen ihre Partnerinnen rechtfertigen, wird hier beispielhaft anhand einer Aussage verdeutlicht:

„... der Herr im Haus bin allwei no i, und wenn sie mir folgen tat, so wia is haben will, nocha tat ma guat auskemmen, aber wenn sie `s Gegenteil tuat, und extra sich wehrt dagegen, nocha isch bei mir aus, ... weil ondersch geht's nit, weil wenn ma den Weibern den kloanen Finger gibt, nocha wolln sie die ganze Hand, nocha is der Mann verloren.“ (Fröschl & Löw 1995, S. 29)

Nach wie vor gibt es jene gesellschaftlichen Normen, die Gewalt gegen Frauen tolerieren, so lange sie nicht ein bestimmtes Ausmaß übersteigen und es dafür Gründe – in der Person oder im Verhalten der Frau - dafür gibt. Das partnerschaftliche Prinzip hat sich in der Realität noch nicht überall umgesetzt und auch bei nicht gewalttätigen Männern finden sich vielfach immer noch traditionelle, patriarchalische Vorstellungen (vgl. Fröschl & Löw 2004; Fröschl & Löw, 1995; Appelt et al., 2001).

Menschliches Verhalten und erlaubte bzw. erwünschte Handlungen werden von einem Handlungs- und Verständnisrahmen abgesteckt, der im gesellschaftlichen Kontext eingebettet ist. (Gesellschafts-)politische und gesetzliche Rahmenbedingungen können Aggression und Gewalt begünstigen oder verhindern. Das Schaffen gesetzlicher Rahmenbedingungen kann das Vorgehen gegen Gewalt gegen Frauen in der Partnerschaft erleichtern oder eben auch erschweren. Die Möglichkeit einer Wegweisung des gewalttätigen Partners, unabhängig davon, ob der Mann Mieter bzw. Eigentümer der Wohnung ist, die Implementierung von Interventionsstellen, die in Zusammenarbeit mit der Polizei

aktiv den Kontakt zu den Familien herstellen, wo eine Wegweisung ausgesprochen wurde und den Frauen gerichtliche und psychosoziale Unterstützung anbieten, das Anti-Stalking-Gesetz, das Recht bei Gewalt auf eine kontradiktorischen bzw. einer schonenden Einvernahme bei Gericht, das Recht auf juristische und psychosoziale Prozessbegleitung – alles strukturelle Rahmenbedingungen, die signalisieren, dass individuelle Männergewalt gegen Frauen nicht tolerierbar ist, und die zu einer Enttabuisierung dieses Themas beitragen, die wiederum den betroffenen Frauen das Vorgehen gegen die Gewalt erleichtert (vgl. Schweigert, 2000; Bierhoff & Wagner, 1998; Fröschl Löw, 1995).

1.3 Gewalt gegen Frauen innerhalb einer intimen Beziehung

Eine aktuelle Studie aus dem Jahr 2004 des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Deutschland mit einer repräsentativen Stichprobe von ca. 10.000 Frauen kommt zu dem Ergebnis, dass 40 Prozent der in Deutschland lebenden Frauen seit ihrem 16. Lebensjahr körperliche und/oder sexuelle Gewalt erlebt haben. Weiters ergab die Untersuchung, dass die Gewalt gegen Frauen überwiegend durch Männer und dabei überwiegend durch den Partner im häuslichen Bereich verübt wird. 23 Prozent der Teilnehmerinnen haben körperliche Gewalt und 7 Prozent sexuelle Gewalt durch aktuelle oder frühere Beziehungspartner erlebt (Müller & Schröttle, 2004, S. 28). Zudem gaben 56 Prozent der Frauen an, in ihrer aktuellen Partnerschaft psychische Gewalt und Macht- und Kontrollverhalten ihres Partners zu erleben (Müller & Schröttle, 2004, S. 266). Zu den Risikofaktoren gehören neben der Trennung oder Trennungsabsicht, Gewalterfahrungen in der Kindheit und Jugend, nicht jedoch Bildung, Einkommen oder Schichtzugehörigkeit.

In diesem Abschnitt werden die verschiedenen Formen der Gewalt in der Partnerschaft, die Risikofaktoren für Gewalt in Beziehungen und die Auswirkungen der Gewalt unter Berücksichtigung der speziellen Dynamik von Gewaltbeziehungen dargestellt.

1.3.1 Formen der Gewalt

1.3.1.1 Körperliche Gewalt

Physische Gewalt beinhaltet alle Formen von körperlichen Misshandlungen: Stoßen, Schlagen, Treten, mit Gegenständen werfen, mit Gegenständen prügeln, mit Fäusten prügeln, an den Haaren ziehen, Verbrennen, Würgen, Angriffe mit Waffen bis hin zum Mord. Physische Gewalt kann auch gegen Sachen oder Tiere gerichtet sein und geht oft mit der Zerstörung von Eigentum einher, z.B. das Zerschlagen von Möbeln, das Zerstören von Dingen, die für die Frau besonders wertvoll sind. Den Erfahrungen nach eskaliert Gewalt im Laufe der Zeit und nimmt an Häufigkeit und Brutalität zu. Als zusätzliches Mittel und Teil der Dynamik von Gewalt gilt die Androhung von körperlicher Gewalt. Die Angst vor weiterer Gewalt ist oft das mächtigste Instrument zur Unterdrückung der Frauen. Die Angst davor wirkt bereits dermaßen einschüchternd, dass es gar nicht mehr notwendig ist, körperliche Gewalt tatsächlich auszuüben (vgl. Appelt et al., 2001; Fröschl & Löw, 2004; Elsner 1995).

1.3.1.2 Psychische Gewalt

Psychische Gewalt beinhaltet emotionale und verbale Misshandlungen, die auf eine Abwertung der Frau bezüglich ihres Aussehens, ihren Denk- und Handlungsweisen zielen. Dazu gehören z.B. beleidigende Äußerungen über Aussehen oder Charakter, das Lächerlichmachen in der Öffentlichkeit, Beschimpfungen, aggressives Anschreien und Verleumdungen. Oft behaupten die Männer auch, dass die Frau verrückt oder psychisch krank sei, wobei diese Behauptungen auch dazu genutzt werden, die Frau „zum Problem“ zu machen, von den eigenen Taten abzulenken und die Frau als unglaubwürdig hinzustellen. Dieser Aspekt der psychischen Gewalt zielt auf die Zerstörung des Selbstwertes und der psychischen Gesundheit der Frau ab (vgl. Appelt et al.; 2001, Fröschl & Löw 2004; Elsner 1995)

Weitere Formen der psychischen Gewalt, die zur Entwicklung und Aufrechterhaltung von Gewalt eine entscheidende Rolle spielen und die Machtposition des Mannes zusätzlich absichern sollen, sind:

- Soziale Gewalt und Isolation, die dazu dienen die Frau von ihrem sozialen Umfeld zu isolieren, beinhalten z.B. Kontaktverbote mit Familie und FreundInnen, das Einsperren in der Wohnung, das Wegnehmen des Handys, Kontrollieren, wen die Frau trifft und was die Frau tut, wobei dieses Verhalten häufig mit Eifersucht gerechtfertigt wird.
- Ökonomische Gewalt zielt darauf ab, die wirtschaftliche Abhängigkeit der Frau zu erreichen, indem der Mann z.B. nicht genügend Geld für den Unterhalt zur Verfügung stellt, das Einkommen und die Ausgaben der Frau kontrolliert, sein Einkommen aber verheimlicht oder der Frau das Einkommen abnimmt.
- Belästigung und Terror, darunter fallen z.B. ständige Anrufe – auch mitten in der Nacht, Drohbriefe, Nachspionieren und Verfolgung am Arbeitsplatz und zu Hause, so genanntes „stalking“.
- Drohungen, Nötigungen und Angstmachen sind ein häufig angewandtes Mittel der Männer zur Kontrolle der Frau. Abgesehen von der bereits erwähnten Androhung weiterer körperlicher Gewalt gegen die Frau, werden auch Drohungen gegen Dritte, meist nahe stehende Personen, ausgesprochen, aber auch die Androhung von Suizid, Mord oder die Kinder wegzunehmen sind an der Tagesordnung. Die wiederholten Drohungen und Einschüchterungen bewirken ein ständiges Leben in Angst (vgl. Appelt et al., 200; Fröschl & Löw, 2004; Elsner 1995)

Zur Strategie der Ausübung von Kontrolle, Macht und Dominanz gehören auch Mittel, die auf den ersten Blick nicht als Teil der Gewalt zu erkennen sind wie z.B. Liebesbeteuerungen nach Misshandlungen, „Versöhnung“ mittels Sexualität, Appelle an das moralische Gewissen der Frau und gelegentliche Zuwendungen. Diese Strategien verhindern unter anderem, dass Frauen die Ernsthaftigkeit der Gewalt erkennen und die Konsequenzen ziehen können. Dazu kommt, dass viele dieser Verhaltensmuster im Kontext der geschlechtsspezifischen Sozialisation von vielen Frauen als „normal“ für unsere Gesellschaft gesehen werden, die

Übergänge dieser Verhaltensweisen sind fließend und werden – vor allem in ihren Anfängen – oft nicht als Gewalt erkannt. (vgl. Fröschl & Löw, 2004; Elsner, 1995).

1.3.1.3 Sexuelle Gewalt

Sexuelle Gewalt umfasst *alle* sexuellen Handlungen, die der Frau aufgedrängt oder aufgezwungen werden. Beispiele für sexuelle Gewalt sind erzwungene vaginale, orale oder anale Penetration, Zwang zu anderen sexuellen Handlungen oder erzwungenes Anschauen von Pornographie. Sexuelle Gewalt stellt eine massive Verletzung der Intimsphäre dar und wird von den Frauen als besonders entwürdigend erlebt. Sexuelle Gewalt ist nicht das Resultat unkontrollierbarer sexueller Triebe sondern ein bewusster Akt der Aggression und des Machtmissbrauchs. Dies zeigt sich auch darin, dass in der Zeit der Trennung oder Scheidung für Frauen die größte Gefahr besteht vom (zukünftigen) Ex-Partner, als Demonstration von „Inbesitznahme“, vergewaltigt zu werden (vgl. Appelt et al., 2000; Fröschl & Löw, 2004; Elsner, 1995).

1.3.2 Risikofaktoren für Gewalt gegen Frauen in der Partnerschaft

Abgesehen von der zentralen Rolle der Macht-, Dominanz- und Kontrollerhaltung als Ursache der Männergewalt gegen Frauen in Beziehungen sind noch andere Risikofaktoren zu bedenken, auf die im Folgenden eingegangen wird.

1.3.2.1 Alter

Jüngere Frauen sind häufiger von Gewalt durch ihre Partner betroffen als ältere Frauen. Straus, Gelles und Steinmetz (1980, zitiert nach Appelt et al., 2001, S. 391) stellten fest, dass Frauen unter 30 Jahren doppelt so oft geschlagen wurden wie Frauen über 30. Mit der Gewalt an älteren Frauen, über 60 Jahre, hat sich die Forschung bisher kaum befasst, wenn dann im Zusammenhang mit Gewalt durch Pflegepersonal. Die Erfahrungen der Frauenhäuser und Frauenberatungsstellen zeigen, dass sich ältere Frauen selten an einschlägige Hilfseinrichtungen wenden. Für diese Altersgruppe wären offensichtlich noch andere Hilfsmaßnahmen zu entwickeln (vgl. Godenzi 1994; Haller et al., 1998).

1.3.2.2 Gewalt in der Herkunftsfamilie

Forschungsergebnisse deuten immer wieder darauf hin, dass ein Zusammenhang zwischen erlebter bzw. beobachteter Gewalt in der Herkunftsfamilie und Gewalterfahrung in späteren Paarbeziehungen besteht. Frauen, die in ihrer Kindheit körperliche Auseinandersetzungen ihrer Eltern mitbekommen haben, erfahren doppelt so häufig Gewalt als Frauen, die keine Misshandlungen der Mutter miterlebt haben. Bussmann (2000, zitiert nach Müller & Schrötte, 2004, S. 268) stellte fest, dass die Beobachtung elterlicher Gewalt in der Kindheit einen größeren Einfluss auf Gewalterfahrungen in späteren Paarbeziehungen zu haben scheint als eigene Gewalterfahrungen durch die Eltern. Scheinbar führen erlebte bzw. beobachtete Gewalt in der Herkunftsfamilie dazu, das erlernte Rollenverständnis fortzuführen und gewalttätiges Verhalten des Partners eher zu tolerieren (vgl. Müller & Schrötte, 2004; Appelt et al., 2001; Haller et al., 1998; Fröschl & Löw, 1995; Godenzi, 1994, Kavemann, 2007).

1.3.2.3 Gewalt in der Schwangerschaft und nach der Geburt

Untersuchungen dazu zeigen, dass das Risiko für Gewaltanwendung für Frauen in der Schwangerschaft entweder erhöht oder zumindest nicht geringer ist als ohne Schwangerschaft. Nach der Geburt spielen Eifersucht des Mannes, sexuelle Unzufriedenheit sowie aufgrund der Kinder erhöhtes Konfliktpotential und größere Abhängigkeit der Frau eine Rolle für vermehrte Gewalt durch den Partner (vgl. Müller & Schrötte, 2004; Appelt et al., 2001; Godenzi, 1994, Kavemann 2007).

1.3.2.4 Alkohol

Aus mehreren Studien geht hervor, dass Alkohol in vielen Fällen von Misshandlungen eine Rolle spielt, allerdings sind die Untersuchungsergebnisse uneinheitlich. In jedem Fall ist Alkohol nicht die Ursache von Gewalt, sondern nur Auslöser bzw. Risikofaktor (vgl. Müller & Schrötte, 2004; Appelt et al., 2001; Fröschl & Löw, 1995; Godenzi, 1994).

1.3.2.5 Sozioökonomische Faktoren

Die weit verbreitete Ansicht, dass Gewalt gegen Frauen vor allem in sozioökonomisch schlechter gestellten Familien vorkommt, ist in der Forschung

nicht eindeutig belegt. Es besteht allerdings ein Zusammenhang zwischen Schicht und Anzeigeverhalten. Frauen aus „niedrigeren“ Schichten sind eher dazu bereit, den Partner anzuzeigen. Zusätzlich gilt die Vermutung, dass Frauen aus „höheren“ Schichten sich nicht so häufig an einschlägige Hilfseinrichtungen wenden, da sie über bessere äußere Ressourcen verfügen. In den verschiedensten Untersuchungen gibt es immer wieder Hinweise darauf, dass das Risiko von Gewaltanwendung steigt, wenn ein Ungleichgewicht in Bezug auf Bildung und Einkommen vorhanden ist, und zwar sowohl dann, wenn die Frau einen höheren als auch einen niedrigeren Status hat (vgl. Müller & Schröttle, 2004; Appelt et al., 2001; Godenzi, 1994).

1.3.2.6 Trennung bzw. Trennungsabsichten der Frauen

Frauen, die sich trennen bzw. trennen wollen, sind einem erhöhten Risiko von Gewalt bis hin zu Mordversuchen und Tötung ausgesetzt. Laut einer Untersuchung von Crawford & Gartner (1992, zitiert nach Fröschl & Löw, 1995, S. 36) steigt das Risiko während der Trennung von ihrem Mann getötet zu werden um das Fünffache an. Neben der erhöhten Gewaltbereitschaft bzw. tatsächlich erhöhten Gewaltanwendungen gehört Stalking zum Versuch der Männer die Frauen zurück zu gewinnen. Stalking umfasst Nachstellungen, Drohungen und Belästigungen und kommen meist dann zum Einsatz, wenn Versöhnungsversuche der Partner auf den Widerstand der Frauen treffen. Sie sind geprägt von dem Verständnis der Männer, auf ihre (Ex-)Partnerinnen natürliche Besitzansprüche zu haben und vom Recht, über Fortsetzen bzw. Beenden der Beziehung alleine bestimmen zu können und dieses Recht auch gegen den Willen der Frau durchzusetzen zu können (vgl. Müller & Schröttle, 2004; Appelt et al., 2001, Fröschl & Löw, 1995; Fröschl & Löw, 2004; Godenzi, 1994).

1.3.3 Auswirkungen der Gewalt gegen Frauen in der Partnerschaft

In den letzten Jahren wurden durch Praxis und Forschung große Fortschritte im Verständnis der Dynamik von Gewaltbeziehungen gemacht wurden.

Eine wichtige Erkenntnis besteht darin, dass es sich nicht um einzelne, isolierte Gewalthandlungen handelt, sondern dass die Frauen durch vielfältige Strategien

in die Gewalt des Mannes gebracht und dort gehalten werden. Frauen befinden sich nicht plötzlich in einer Gewaltbeziehung, es ist ein Prozess der mit (vermeintlicher) Liebe beginnt. Aus Zuneigung und Verantwortungsgefühl für die Beziehung und die Familie reagieren Frauen bei den ersten Anzeichen von manifester Gewalt nicht sofort mit Trennung sondern mit dem Versuch, die Beziehung zu verändern. Unsichtbare Barrieren wie ökonomische Abhängigkeit, Unterdrückung der Frauen mit sozialen, psychischen und rechtlichen Mitteln, körperliche Gewalt und auch die unrealistischen Hoffnungen, dass der Mann sich doch noch ändert, werden von den Tätern auch gezielt als Strategien eingesetzt, um Macht und Kontrolle auszuüben. Die Mitteln und Strategien bestehen in systematischen, wiederholten Handlungen, aber auch völlig unerwartete körperliche Übergriffe und Aggressionsausbrüche, die traumatisierend wirken und Gefühle und Zustände von Angst, Hilflosigkeit und Ohnmacht erzeugen. Gleichzeitig gibt es Phasen, die von Entschuldigungen, Liebesbeteuerungen und Zuwendungen seitens des Mannes geprägt sind, die dazu dienen, die Opfer weiter oder wieder an den Täter zu binden und die Frauen zu verunsichern und zu verwirren. In Folge tendieren die Frauen dazu, den „bösen“ Mann abzuspalten und geplante Trennungsabsichten aufzugeben. Mit zunehmender sozialer Isolation und dem wiederholten Gefühl, den bedrohlichen Misshandlungen nicht entkommen zu können, gekoppelt mit zwischenzeitlichem Entgegenkommen des Täters, übernehmen Frauen die Sichtweisen des gewalttätigen Mannes und steigt die psychische und emotionale Abhängigkeit der Frauen. Dieses Reaktionsmuster wird auch „traumatische Bindung“ genannt und führt zu - für Außenstehende oft so unerklärlichen - Koalitionen mit dem Täter (vgl. Herman, 1993; Herman, 1992, zitiert nach Appelt et. al., 2001, S. 400; Brückner, 1993).

Frauen entwickeln in Gewaltbeziehungen verschiedene Bewältigungsstrategien, um das Überleben zu sichern und schwere Gewalt zu verhindern. Burt & Katz (1988, zitiert nach Godenzi, 1994, S.255) unterscheiden zwischen „problemzentrierten Bewältigungsstrategien“, die auf eine Veränderung der Situation abzielen, wie z.B. ein Trennungsversuch und „gefühlszentrierten Bewältigungsstrategien“, d.h. innere Strategien (z.B. Verdrängung, Bagatellisierung) mit dem Ziel die Belastung langfristig auszuhalten, mit ihr

umzugehen und zu minimieren. Meist werden beide Bewältigungsstrategien entweder gleichzeitig oder abwechselnd angewandt. Je geringer aber die Möglichkeiten sind, eine tatsächliche Veränderung herbeizuführen, desto eher werden gefühlszentrierte Strategien eingesetzt (vgl. Appelt et. al.; Fröschl & Löw, 2004.)

1.3.3.1 Körperliche Folgen

Körperliche und sexuelle Gewalt gehen häufig mit Verletzungsfolgen einher. In der aktuellen Studie aus Deutschland 2004 zeigt sich, dass ca. 55 Prozent der Frauen, die seit dem 16. Lebensjahr körperliche Gewalt erlebt haben und 44 Prozent der Frauen, die sexuelle Gewalt erlebt haben, aus solchen Situationen körperliche Verletzungen davon trugen. Bei sexueller Gewalt kommen als direkte Gewaltfolge vaginale Verletzungen und Unterleibsschmerzen (33 bzw. 44 %) dazu. (Müller & Schröttle, 2004, S. 55). Die häufigsten Verletzungsfolgen sind blaue Flecken und Prellungen. Aber von fast 60 Prozent der Frauen mit Verletzungsfolgen wurden auch Verletzungen genannt, die darüber hinausgehen, wie offene Wunden, Verstauchungen, Muskelrisse, Zerrungen und Verletzungen am Kopf und im Gesicht (Müller & Schröttle, 2004, S. 56). Auffällig ist, dass Frauen, die Gewalt in Partnerschaften erlebt hatten, das höchste Verletzungsrisiko davontrugen. 64 Prozent der Frauen, die Gewalt durch einen aktuellen oder früheren Partner erlebt haben, hatten auch Verletzungsfolgen. Bei ca. 1/3 der Frauen waren die Verletzungsfolgen so ernsthaft, dass sie eine medizinische Versorgung in Anspruch nehmen mussten. Faktisch dürfte der Anteil aber noch höher liegen, da die von Gewalt betroffenen Frauen häufig keine medizinische Hilfe suchen. (Müller & Schröttle, 2004, S. 235).

Oftmals leiden Frauen ihr ganzes Leben lang unter den unmittelbaren Verletzungsfolgen:

„Ihnen fehlen Zähne, ihre Knochen sind mehrfach gebrochen. Kiefer und Nasen sind bleibend verrenkt. Ihre Körper und ihre Gesichter sind von Narben entstellt. Frauen werden verbrannt, vergewaltigt, mit Messern

attackiert und mit Peitschen geschlagen – nicht im Krieg, sondern innerhalb der Familie.“ (Fröschl & Löw, 1995, S. 48)

1.3.3.2 Psychische Folgen

Die psychischen Folgen bei chronischer Gewalt sind zahlreich. Ängste und Depressionen, selbst schädigende Tendenzen, Schuld- und Ohnmachtgefühle sowie Selbstzweifel, da der gewalttätige Mann ursprünglich frei gewählt wurde. Viele Frauen entwickeln Schlafstörungen und posttraumatische Störungen. Häufig ist auch ein beeinträchtigter Selbstwert und niedriges Selbstvertrauen vorhanden (vgl. Köhlmeier & Amman, 2006; Fröschl & Löw, 2004; Appelt et al. 2001). Müller & Schröttle (2004) berichten außerdem von dauernden Grübeln, Ärger- und Rachegefühlen, wobei bei sexueller Gewalt Scham- und Schuldgefühle eine größere Rolle gegenüber den Ärger- und Rachgefühlen spielen. Laut Selbstbeurteilung empfindet über ein Drittel der Frauen ein vermindertes Selbstwertgefühl. Besonders auffällig ist, dass 83 Prozent der Teilnehmerinnen angaben, dass psychischer Gewalt negative Auswirkungen auf ihr psychisches Wohlbefinden hatte, mehr als bei sexueller Gewalt, wo 56 Prozent psychische Folgebeschwerden angaben. Dies scheint ein ernstzunehmender Hinweis zu sein, sich in der Fachdiskussion vermehrt auf die Folgen psychischer Gewalt zu konzentrieren (Müller & Schröttle, 2004, S.139).

Auch mir ist es in der vorliegenden Arbeit ein Anliegen, das Augenmerk auch auf den Einfluss von psychischer Gewalt, mit den beiden Aspekten Abwertungen der Frau sowie Macht-, Dominanz- und Kontrollverhalten des Partners, zu legen.

1.3.3.3 Gewalt als traumatische Erfahrung

Die Begriffe „Trauma“ und „traumatisiert“ werden in der gegenwärtigen Diskussion vielseitig und inflationär benutzt, was immer wieder zu Missverständnissen führt. (Weinberg, 2005). Ein traumatisches Ereignis gilt als ein überwältigendes Erlebnis mit einer ernsthaften Bedrohung für das Leben, die Sicherheit oder körperliche Unversehrtheit der Betroffenen oder einer geliebten Person oder eine plötzliche und bedrohliche Veränderung des Beziehungsnetzes des Betroffenen. (Dilling et al., 2000, S. 168).

Weinberg (2005) führt für das Trauma-Ereignis eine Gewichtung in Hinblick auf mögliche psychische Folgewirkungen. Sie betont, dass Misshandlungen und Missbrauch innerhalb der Familien zu den schwersten Formen der Traumatisierungen gehören, da traumatische Ereignisse schwerer wiegen, wenn das Ereignis erstens keine Naturkatastrophe sondern eine von Menschen verursachte Katastrophe ist, zweitens wenn ein „Man-made-Desaster“ nicht von fremden sondern von nahe stehenden Personen verursacht wird und drittens wenn es sich nicht um ein einmaliges Ereignis sondern um chronische Schädigungen handelt. Nach Weinbergs Verständnis gilt jemand als traumatisiert, wenn er mit einem traumatischen Ereignis konfrontiert war. Die psychischen Folgewirkungen der Traumatisierung sind von der individuellen Vulnerabilität und den Bewältigungsmechanismen abhängig.

Auch nach Hermann (1993) hat Gewalt durch nahe Angehörige, von denen eigentlich Liebe und Unterstützung erwartet werden, immer traumatische Folgen, wenn auch mit unterschiedlichen psychischen Folgen. Für das Ausmaß der psychischen Störung ist das traumatische Ereignis selbst ausschlaggebend. Welche Form die Störung annimmt, hängt von den individuellen Merkmalen ab, wobei die dominierende Symptomatik eng mit den verfügbaren inneren und äußeren Ressourcen, der Kindheitsgeschichte, emotionalen Konflikten und Widerstandsfähigkeit bzw. Vulnerabilität zusammenhängt. Zusätzlich wirken sich traumatische Erfahrung auch auf Bindungen und Wertvorstellungen aus (vgl. Fröschl & Löw, 1995; Fröschl & Löw, 2004).

Welche Auswirkungen Gewalt durch den Intimpartner auf verschiedene Aspekte persönlicher Disposition von Frauen hat, ist Thema meiner empirischen Arbeit. Im folgenden Kapitel werden die einzelnen psychologischen Aspekte, die untersucht werden, dargestellt.

2 Aspekte persönlicher Disposition von Frauen mit Gewalterfahrung

Durch die neue Frauenbewegung initiiert wurde in den letzten 35 Jahren viel Bewusstseins- und Aufklärungsarbeit im Bereich Gewalt gegen Frauen geleistet, vor allem in den Bereichen Prävention, Opferschutz, Krisenintervention, Ursachenforschung sowie im rechtlichen und politischen Feld. In Relation dazu wurden den intra- und interindividuellen Folgewirkungen zunächst weniger Aufmerksamkeit gewidmet. In den letzten Jahren jedoch gibt es zunehmend Studien zu den Auswirkungen von Gewalt in Hinblick auf klinisch relevante Merkmale wie Depressionen, Angst, Sucht und Posttraumatische Belastungsstörungen sowie zu Faktoren, die die Bewältigung von Gewalterfahrung beeinflussen, in diesem Zusammenhang vor allem mögliche Protektivfaktoren (vgl. Köhlmeier & Amman, 2006).

Wenig Untersuchungen gibt es zu allgemeinen Persönlichkeitsmerkmalen oder kognitiven Mustern, wohl auch deshalb, weil man sich damit schnell auf dünnes Eis begeben könnte, da Ergebnisse in die eine oder andere Richtung rasch als „victim blaming“ interpretiert werden könnten. Dieses Phänomen, die Opfer von Gewalt für die Gewalt verantwortlich zu machen ist allgemein bekannt und nicht nur die Gewalttäter bedient sich dessen, auch in der Gesellschaft ist dieses Muster weit verbreitet (vgl. Appelt et al., 2001; Fröschl & Löw, 2004). Festgestellte Unterschiede persönlicher Disposition können aber - unabhängig von der Annahme, ob Ursache oder Folge – hilfreiche Anhaltspunkte für die Präventionsarbeit und therapeutischen Interventionen bieten. Die Schuld und die Verantwortung für die Gewalttaten bleiben dessen ungeachtet immer beim Täter.

In diesem Sinne habe ich für die empirische Arbeit einige Aspekte persönlicher Disposition ausgewählt, deren theoretischen Hintergründe in diesem Kapitel kurz dargestellt werden. Es handelt sich hierbei um Attributionsstil, Selbstwirksamkeitserwartung, Bindungsstil in Partnerschaften, Glaube an die persönliche gerechte Welt und Lebenszufriedenheit. Die, im Zusammenhang mit Gewalterfahrung in der Partnerschaft nahezu schon „klassischen“ Merkmale

Depression und Selbstwert habe ich vor allem in Hinblick darauf ausgewählt, dass ich nicht nur körperliche Gewalt sondern auch psychische Gewalt, im Sinne von Abwertungen der Frau als Person sowie Erfahrungen mit Macht- und Dominanzverhalten erfasst habe und diesbezüglich mögliche Unterschiede untersuchen wollte.

2.1 Attributionsstil

Die Attributionstheorien beschäftigen sich mit den subjektiven Ursachenzuschreibungen von Ereignissen, wobei nicht die tatsächlichen Ursachen sondern die wahrgenommenen Ursachen relevant sind. Attributionen beeinflussen unsere Reaktionen bezüglich Emotionen und Verhalten. Die Attributionstheorien wurden zunächst vor allem in Hinblick auf das Handeln in Leistungssituationen entwickelt und erst später auch zur Erklärung von sozialem Verhalten herangezogen.

Ausgehend von Rotters Theorie der Kontrollüberzeugungen (1954; 1966 beide zitiert nach Herkner, 2001, S. 45) wurden die Attributionstheorien weiterentwickelt (Heider 1958; Weiner, Frieze, Kukula, Reed, Rest und Rosenbaum, 1971; Weiner 1972, beide zitiert nach Herkner, 2001, S. 45).

Rotter trifft für Handlungsfolgen die Unterscheidung zwischen innerer und äußerer Kontrolle. Innere Kontrolle bedeutet den Glauben, dass Handlungsfolgen von einem selbst gesteuert werden können (Wollen, Können). Äußere Kontrolle heißt, dass geglaubt wird, dass Handlungsfolgen vom Glück, Zufall, Schicksal oder der Gesellschaft abhängen und damit außerhalb der eignen Kontrolle unterliegt.

Heider begründete die Attributionstheorie und prägte den Begriff Kausalattribution. Er ging davon aus, dass Menschen im Alltag beobachtbarem Verhalten eine nicht beobachtbare Ursache zuschreiben. Er unterschied zwischen personen-internen (Anstrengung, Fähigkeiten) und personen-externen (Zufall, Aufgabenschwierigkeit) Kausalfaktoren. Heider führte die Trennung zwischen Können (Fähigkeiten) und Wollen (Bemühung, Anstrengung) ein, die deshalb so wichtig war, weil dadurch unterschiedliche Bewertungen entstehen. Er

unterscheidet zwischen dispositionellen Faktoren (Fähigkeiten, Aufgabenschwierigkeit), die zeitlich relativ stabil bleiben und variablen Faktoren (Zufall, Anstrengung).

Weiner kritisierte Rotters Ansatz dahingehend, dass es nicht ausreichend sei, zwischen internen und externen Kontrollüberzeugungen zu unterscheiden und griff Heiders Ansatz auf, eine zweite Attributionsdimension, nämlich Stabilität bzw. Instabilität einzuführen, womit er zu folgendem Vierfelderschema der Attribution gelangt:

intern	extern	
Fähigkeiten, Können	Schwierigkeitsgrad eines Problems	stabil
Anstrengung, Wollen	Glück, Zufall	variabel

Abbildung 1: Vierfelderschema nach Weiner (1972, nach Herkner, 2001, S. 45)

Somit unterscheiden die Autoren zwischen internen Faktoren (Fähigkeiten, Anstrengung i.S. Können/Wollen) und externen Faktoren (Schicksal, Glück, Zufall) sowie stabilen Faktoren (Fähigkeiten, „Persönlichkeit“), die über die Zeit bestehen und instabilen Faktoren (Anstrengung, Zufall), die vorübergehend sind, wobei Weiner einräumt, dass prinzipiell alle diese Ursache auch anders wahrgenommen werden können. Anstrengung kann auch als stabile Ursache (z.B. Fleiß) betrachtet werden oder jemand sieht sich als so genanntes „Glückskind“, womit Glück für denjenigen eine relativ stabile Ursachenzuschreibung bedeutet (Weiner et al. 1971; Weiner, 1972, beide zitiert nach Herkner, 2001, S. 45, Weiner, 1984).

Weiner (1985, 1986) erweiterte seine Attributionstheorie um die Dimension Kontrollierbarkeit versus Unkontrollierbarkeit. Im Gegensatz zu Rotter beziehen sich die Kontrollüberzeugungen nicht auf die Ereignisse bzw. Ergebnisse selbst sondern auf die *wahrgenommene Ursache* der Ereignisse. Die erweiterte Theorie wird nicht mehr hauptsächlich für Leistungssituationen sondern auch für zwischenmenschliche Ereignisse und Verhalten zur Erklärung herangezogen.

Außerdem spielen auch die Erklärung und Vorhersage von Gefühlen eine wesentliche Rolle. Welche Gefühle ausgelöst werden, ist vom Ereignis selbst (positiv/negativ) und von der wahrgenommenen Ursache abhängig. Negative Ereignisse führen bei interner Attribution zu einer Selbstwertminderung, wird die Ursache des Ereignisses auf stabile Faktoren zurückgeführt werden zusätzlich Gefühle der Resignation und Hilflosigkeit ausgelöst. Das Gefühl der Schuld resultiert aus einem negativen Ereignis, dessen Ursache man als kontrollierbar erlebt. Scham entsteht, wenn die Ursache als intern und unkontrollierbar wahrgenommen wird. Es gibt aber auch von den Attributionen unabhängige Gefühle, die ausschließlich auf die Qualität des Ergebnisses (positiv/negativ) zurückgeführt werden (vgl. Weiner, Russell & Lerman, 1979). Bisherige Untersuchungen zum Thema Gewalt gegen Frauen zeigen eine Tendenz dahingehend, dass die Opfer die Ursachen der gewalttätigen Ereignisse intern und stabil attribuieren (vgl. Abschnitt 2.1.1).

Abramson, Seligman und Teasdale (1978) erweiterten das Attributionskonzept um die Dimension global versus spezifisch, d.h. eine Ursache kann in vielen Situationen (global) als wirksam wahrgenommen werden oder nur in einer bzw. wenigen Situationen (spezifisch). Die Dimension global/spezifisch wurde vor allem im Zusammenhang mit Gelernter Hilflosigkeit und Depression analysiert. Ein interner, stabiler und globaler Attributionsstil bei negativen Ereignissen entspricht dem so genannten „depressiven Attributionsstil“.

2.1.1 Schuldzuschreibung

Die meisten Opfer von Gewalt leiden unter Schuldgefühle. Nathanson (1992, zitiert nach Allen, 1995) betrachtet die Übernahme der Schuldzuschreibung als Versuch, die Bewältigung eines traumatischen Erlebnisses zu erleichtern, mit der Vorstellung, daran beteiligt bzw. es mit verursacht haben. Dies beruht auf dem Bedürfnis, dem Geschehen nicht hilflos gegenüber zu stehen, wenigstens teilweise die Kontrolle zurück zu gewinnen, eine Wiederholung einzugrenzen und das Verhalten dementsprechend steuern zu können. Schuldzuweisungen schwächen das Gefühl absoluter Hilflosigkeit und Ohnmacht ab.

Die entscheidende Attributionsdimension bezüglich der Selbstschuldzuschreibung ist die wahrgenommene Kontrollierbarkeit. Janoff-Bulman (1979) hat die Schuldzuschreibung („self-blame“) zwischen „behavioral-self-blame“ und „characterological-self-blame“ unterschieden. „Behavioral-self-blame“ bezieht sich auf die eigenen Verhaltensweisen und ist somit kontrollbezogen, „Characterological-self-blame“ hingegen bezieht sich auf die eigene Persönlichkeit und wird somit als relativ unabänderlich gesehen. Verhaltensbezogene Selbstzuschreibung entspricht der internal-variablen Attribution, während dispositionale Selbstzuschreibung einer internal-stabilen Attribution entspricht.

Janoff-Bulman hat ihre Theorie der Schuldzuschreibung bei einer Studie über Vergewaltigungsopfer angewandt. Es zeigte sich, dass von den Opfern, die zumindest eine Teilverantwortung fühlten, zum Großteil verhaltensbezogene Selbstzuschreibungen herangezogen wurden. Weitere Untersuchungen bei missbrauchten und/oder misshandelten Frauen bzw. Mädchen zeigten, dass Selbstzuschreibungen dazu dienen, den Glauben aufzubauen, eine Kontrolle über die Situation gehabt zu haben und sich damit weniger hilflos und ohnmächtig zu fühlen. Dabei ist vor allem die Selbstbeschuldigung von Verhaltensweisen hilfreich, während Selbstbeschuldigungen, die sich auf Eigenschaften beziehen, selbstwertmindernd wirken.

Miller und Porter (1983) betonen den Unterschied zwischen einmaligen Vergewaltigungsopfern und chronisch misshandelten Frauen durch den Partner. Sie untersuchten 50 Frauen, die von ihrem Ehemann misshandelt wurden. Entscheidend für die Selbstschuldzuschreibung war die Schwere und Dauer der Misshandlungen. Je extremer die Gewalt, desto weniger self-blame zeigten die misshandelten Frauen und je länger die Viktimisierung andauerte, desto weniger Verantwortung übernahmen die Frauen für die Ursache der Gewalt. Miller und Porter sehen eine mögliche Erklärung darin, dass ein hoher Grad an Gewalttätigkeit die Frauen von der Schuld entlastet und die Bereitschaft steigt, keine persönliche Verantwortung übernehmen zu wollen. Außerdem erfahren die Frauen mit zunehmender Dauer der Gewalt, dass sie die Verhaltensweisen ihres Partners nicht ändern können und fühlen sich deshalb auch immer weniger für

sein Verhalten verantwortlich. Allerdings übernehmen die Frauen mit zunehmender Dauer der Gewalttaten, mehr Verantwortung für die Fortsetzung der Gewalt. Bei wiederholten Gewalthandlungen im Vergleich zu einmaligen traumatischen Ereignissen schwindet der Unterschied zwischen characterological- und behavioral-self-blame.

Inwieweit der allgemeine Attributionsstil die Kausalzuschreibungen für kritische oder traumatische Lebensereignisse beeinflusst bzw. umgekehrt, einschneidende Erlebnisse den allgemeinen Attributionsstil beeinflussen, ist fraglich. Insgesamt gesehen zeigen sich zu den Untersuchungen von gesundheitsbezogenen Kausalattributionen uneinheitliche Ergebnisse. Einen Überblick dazu bietet Schwarzer (1994).

2.1.2 Zusammenhänge zwischen Attributionsstil und Depressionen

2.1.2.1 Definition von Depression

Depressionen zählen in der Klassifikation psychischer Störungen zu den affektiven Störungen. Die Hauptmerkmale einer Depression lt. ICD-10 sind gedrückte Stimmung, der Verlust von Interessen oder Freuden sowie eine Verminderung des Antriebs. Durch die Verminderung der Energie kommt es zu erhöhter Ermüdbarkeit und Aktivitätseinschränkungen.

Die Dauer von Depressionen liegt durchschnittlich bei ca. 6 Monaten, sie treten oft in Folge von belasteten Lebensereignissen oder anderen psychischen Traumata auf. (Dilling, Mombour, Schmitdt, 2000)

2.1.2.2 Ursachen von Depressionen

Zur Frage der Ursachen von Depressionen liegen unterschiedliche Theorien mit psychoanalytischen, psychosozialen und biologischen Erklärungsansätzen vor. Auch bestimmte Persönlichkeitseigenschaften gelten als Risikofaktoren für Depressionen. Im Zusammenhang mit Ursachenzuschreibungen sind vor allem die kognitiven Theorien und verhaltenstheoretischen Ansätze von Bedeutung (vgl. Kryspin-Exner & Steger-Wuchse, 2000).

2.1.2.3 Verstärkungstheorie

Ferster (1973, nach Kryspin-Exner & Steger-Wuchse, 2000, S. 37) ging davon aus, dass die depressive Antriebslosigkeit eine Folge der Extinktion adaptiver Verhaltensweisen durch mangelnde Verstärkung sei. Lewinsohn (1974, 1985, nach Kryspin-Exner & Steger-Wuchse, 2000, S. 37) entwickelte darauf aufbauend ein Modell, nach dem depressives Verhalten vom Gleichgewicht positiver und negativer Konsequenzen abhängig ist. Je weniger positive Verstärker erreichbar sind, desto größer ist das Risiko für depressives Verhalten. Entscheidend für depressives Verhalten ist die Häufigkeit und Qualität der sozialen Interaktionen.

2.1.2.4 Selbstkontroll-Theorie

Rehm & Tyndall (1993, nach Kryspin-Exner & Steger-Wuche, 2000, S. 39) betonte die Bedeutung der Selbstbeobachtung, Selbstevaluierung und Selbstverstärkung für die Entstehung von depressiven Verhaltensweisen.

2.1.2.5 Kognitive Theorie von Beck

Nach Beck (1967) entwickeln sich Depressionen aufgrund negativer kognitiver Verarbeitungsschemata. Erlebnisse werden so interpretiert, dass sich Depressive als unfähig und ständige Verlierer empfinden, wodurch die „kognitive Triade“ entsteht: ein negatives Bild von sich selbst, von der Welt und von der Zukunft.

Laut Beck ist für die Wahrnehmungs- und Interpretationsverzerrung vor allem die Kausalität von großer Bedeutung. Depressive Menschen überschätzen einerseits die Verantwortlichkeit für Ursachen bei negativen Ereignissen und weisen andererseits die kausale Verantwortlichkeit für positive Ereignisse zurück.

Obwohl sich kognitive Therapien bei depressiven Störungen bewährt haben, ist bis heute noch nicht ganz klar, inwieweit kognitive Verzerrungen die Entwicklung von Depressionen beeinflussen oder vielmehr eine Folge der depressiven Verstimmung sind und somit vor allem beim Verlauf und bei Rückfällen eine Rolle spielen.

2.1.3 Entstehung von Hilflosigkeit und Depression

In der Theorie zur gelernten Hilflosigkeit (Seligman, 1975) wird davon ausgegangen, dass Depression aufgrund des Glaubens an die Unkontrollierbarkeit von Ereignissen entsteht. Anzumerken ist, dass es in der Hilflosigkeitstheorie nicht, wie in der Theorie von Weiner (1985, 1986), um die Unkontrollierbarkeit der *Ursachen* von Ereignissen geht (vgl. Herkner, 2001).

Seligman (1992) geht davon aus, dass es durch ein traumatisches Ereignis zu einer gesteigerter emotionaler Erregung kommt, die er grob als Furcht bezeichnet. Während dieses Zustandes gibt es nun 2 Möglichkeiten:

- Die Person lernt, dass es die traumatischen Bedingungen kontrollieren kann, die Furcht wird abgebaut und kann völlig verschwinden.
- Die Person lernt, dass es die traumatischen Bedingungen nicht kontrollieren kann, die Furcht kostet nur mehr zusätzliche Energie, nimmt daher ab und wird durch Depression ersetzt.

Die gelernte Hilflosigkeit führt zu einer motivationalen, einer kognitiven und einer emotionalen Beeinträchtigung. Die Unkontrollierbarkeit spielt eine wesentliche Rolle für die Entstehung von Hilflosigkeit und Depression sowie Selbstwertminderung.

Weitere Untersuchungen zeigten jedoch, dass für die Entstehung von Hilflosigkeit vor allem die Ursachenzuschreibungen, also die wahrgenommenen Ursachen relevant sind. Risikofaktor für die gelernte Hilflosigkeit ist ein interner, stabiler und globaler Attributionsstil bei negativen Ereignissen, während gleichzeitig Erfolgserlebnisse auf externe Faktoren zurückgeführt werden.

In der revidierten Theorie der Gelernten Hilflosigkeit (Abramson, Seligman & Teasdale, 1978) wurde zur Unkontrollierbarkeit ein weiteres Kriterium zur Entstehung von Hilflosigkeit herangezogen: die Kausalerklärungen, die eine Person für eine unkontrollierbare (negative) Situation verwendet. Sie übernahmen die beiden Dimensionen intern/extern und stabil/variabel von Weiner (1972, zitiert

nach Herkner, 2001, S.45) und erweiterten die Ursachenzuschreibungen um die Dimension global versus spezifisch.

Die Grundannahme der Revidierten Hilflosigkeitstheorie ist, dass die Dimension Internalität durch die Selbstwertausprägung in Beziehung zur Depression steht, also der Selbstwert als Korrelat für den Depressionsgrad gilt. Die Dimensionen Stabilität und Globalität hingegen stehen in einem direkten Zusammenhang zur Depression (vgl. Herkner, 2001).

Abramson, Metalsky & Alloy (1989) entwickelten aufbauend auf der Theorie der gelernten Hilflosigkeit das Hoffnungslosigkeitsmodell der Depression. Voraussetzung für die Entstehung reaktiver Depressionen ist demnach nicht nur der oben beschriebenen Attributionsstil bei negativen Ereignissen und die Reaktion mit Hilflosigkeit sondern auch die Entwicklung einer kognitiven Einstellung der Hoffnungslosigkeit. Auch Weiner (1986) nimmt an, dass negative Lebensereignisse eine umso stabilere und globalere Erwartung von Hoffnungslosigkeit nach sich zieht, je stärker stabile und globale Ursachenzuschreibungen herangezogen werden.

Es stellt sich die Frage, ob Frauen mit Gewalterfahrung generell zu einem depressiven Attributionsstil im Sinne der Theorie der gelernten Hilflosigkeit von Seligman (1975) neigen.

2.2 Selbstwert

2.2.1 Definitionen

Seit den 1960er Jahren gibt es intensive Forschungen zum Thema Selbstwert, wobei eine einheitliche Definition in der Fachliteratur nicht zu finden ist. Es fehlt eine eindeutige Trennung der Begriffe „Selbstkonzept“, „Selbstwert“ oder „Selbstwertgefühl“. Während man früher eher von einem globalen Selbstwert ausging, besteht mittlerweile die Tendenz, den Selbstwert differenzierter zu betrachten.

Rosenberg (1968) und Epstein (1973) definieren „Selbstwertgefühl“ als Gedanken und Gefühle eines Individuums zu seiner eigenen Person.

Oft wird eine pragmatische Definition verwendet, die den Selbstwert als Summe aller bewertenden Selbstkonzepte beschreibt (Schachinger, 2002).

Wells & Marwell (1976, zitiert nach Schütz, 2000, S.19) differenzieren nach einer deskriptiven und einer evaluierenden Komponente. Sie bezeichnen das Selbstkonzept als subjektives Bild der eigenen Person. Das Selbstkonzept resultiert aus den subjektiven Theorien über die eigene Person bzw. die Summe der selbstbezogenen Eigenschaften. Die Bewertung dieses Bildes ergibt das Selbstwertgefühl.

Franks & Marolla (1976, zitiert nach Herkner, S. 365) definieren den Selbstwert über zwei voneinander unabhängigen Dimensionen. Der äußere Selbstwert resultiert aus der Bewertung von wichtigen Anderen in der sozialen Umwelt in Form von sozialer Anerkennung. Der innere Selbstwert besteht aus den Gefühlen von Wirksamkeit, Macht und Kompetenz, die aus der Wahrnehmung der Wirkungen eigener Handlungen auf die Umwelt stammen.

Tesser (2001) definiert Selbstwert als bewertende Reaktion gegenüber dem Selbst. Eine der grundlegendsten Reaktionen auf ein Objekt ist Bewertung. Bewertungen reflektieren das Ausmaß, in dem wir auf Dinge mit gut oder schlecht, angenehm oder unangenehm, positiv oder negativ etc. reagieren. Diese Bewertungen sind für die Unterscheidung von Objekten, Personen, Ideen, Dingen oder Orten extrem wichtig. Wenn bewertende Reaktionen mit dem Selbst einer Person verbunden sind, dann nennt man dies Selbstwert.

Laut Schachinger (2002) weist der Selbstwert bestimmte strukturelle Merkmale auf. Die Beschreibung des Selbstwertes kann einerseits global oder spezifisch und andererseits stabil und variabel erfolgen.

Der globale Selbstwert versteht sich als genereller Selbstwert, bezogen auf sich selbst als Ganzes, als Ergebnis aus den Bewertungen aller relevanten Bereiche des Selbst. Der globale Selbstwert bleibt über die Zeit und verschiedene

Situationen relativ unverändert. Im Gegensatz dazu beruht der spezifische Selbstwert auf den Bewertungen einzelner Anteile des Selbstkonzeptes (z.B. Aussehen, berufliche Leistungen). Die Höhe des spezifischen Selbstwertes unterliegt zeitlichen und situativen Schwankungen.

Der stabile Selbstwert bildet den Basis-Selbstwert und abstrahiert sich aus zahlreichen Erfahrungen. Er bleibt zeitlich und situativ relativ stabil und ist nur durch gravierende Veränderungen beeinflussbar. Der variable Selbstwert hingegen unterliegt laufend je nach situativem Kontext und Zeitpunkt mehr oder weniger starken Schwankungen. Er korreliert hoch mit Stimmung (vgl. Abb. 2). Schachinger (2002) betont, dass der Selbstwert auch Ausdruck von Zufriedenheit ist und mit dem Gefühl der Kontrolle über die eigene Umwelt zusammenhängt.

Stabiler Selbstwert	Variabler Selbstwert
bildet Basis-Selbstwert. abstrahiert aus zahlreichen Erfahrungen. gleichförmiger Verlauf mit wenig Veränderungen „trait“. nur bei gravierenden Veränderungen aus dem Lot zu bringen. verursacht typische Bewertungen.	bildet „Barometer“-Selbstwert. schwankt um den Kern-Selbstwert. unterschiedliche Bewertungen je nach Situation und Zeitpunkt „state“. unterliegt laufenden Veränderungen und wandelt sich mit der Zeit. hohe Korrelation mit Stimmung.
Globaler Selbstwert	Spezifischer Selbstwert
allgemeiner, generalisierter Selbstwert, abstrahiert aus sämtlichen relevanten Bereichen des Selbst. bleibt über die Zeit und verschiedene Situationen eher unverändert.	beruht auf den Bewertungen einzelner Bereiche des Selbst (z.B. Aussehen, berufliche Leistungen). variiert je nach zeitlichen und situativen Gegebenheiten (Schule, Familie, Freizeit, Sport etc).

Abbildung 2: Strukturelle Merkmale des Selbstwerts nach Schachinger (2002)

In Anbetracht der Tendenz den Selbstwert differenzierter zu betrachten wird im folgenden Abschnitt näher auf den Ansatz von Greenwald, auf dem auch der, in der Untersuchung vorgegebene Fragebogen von Hladschik (1999) basiert, eingegangen.

2.2.2 Selbstziele: Der Ansatz von Greenwald

Die Theorie von Greenwald (Greenwald & Pratkanis, 1984, vgl. Hladschik, 1999) geht davon aus, dass das Verhalten und die Aktivitäten einer Person auch von ihrer Selbstbewertung beeinflusst werden. Das Verhalten einer Person kann dem eigenen Zweck dienen, im Dienste anderer Personen stehen oder Ziele, Normen oder Aufgaben einer Gruppe erfüllen. Greenwald hat sich damit auseinander gesetzt, welche Aufgaben und Ziele für das Selbst bzw. die Selbstbewertung einer Person besonders wichtig sind (ego-task-analysis).

Ego-tasks beinhalten einen kognitiven Aspekt, nämlich das Ziel, das angestrebt wird und diese Ziel-Komponente wird von Situation, persönlichen Interessen und Neigungen der Person bestimmt. Die Wahl der Strategien zur Erreichung des Ziels hängen ebenfalls von der Situation, bisherigen Erfahrungen und Präferenzen der Person ab. Mit Hilfe der Ego-Task-Analyse ist es möglich, die Interaktion zwischen Situation und Person in Bezug auf das daraus folgende Verhalten untersuchen.

Personen sind bei Aufgaben immer dann „ich-involviert“, wenn irgendein Aspekt ihres Selbst betroffen ist, wenn die Aufgabe oder das Ziel für die Person von Bedeutung sind. In neutralen Situationen verhält sich eine Person anders, als wenn sie sich direkt oder indirekt angesprochen fühlt. Um das Verhalten eines Individuums zu beurteilen stehen vor allem drei wichtige Bezugssysteme zur Verfügung: innere Werte, wichtige Bezugsperson und Gruppen, denen man sich zugehörig fühlt. Daraus ergeben sich die vier motivationalen Aspekte des Selbst, wobei die erste Komponente einen primitiveren Aspekt repräsentiert:

(1) das diffuses Selbst

(2) das privates Selbst

(3) das öffentliche Selbst

(4) das kollektive Selbst

Nach Greenwald besteht das Selbst somit aus vier Subsystemen mit unterschiedlichen Zielen und dementsprechend bildet jede der vier Selbstkomponenten unterschiedliche Grundlagen zur Beurteilung des Selbst. Bei jeder Komponente erhöht das Erreichen des Zieles bzw. das Erfüllen ihrer Aufgabe den Selbstwert. Nicht erreichte Ziele einer Komponente vermindern den Selbstwert. Im Folgenden werden die vier Subsysteme näher erläutert:

das diffuse Selbst:

Das Ziel dieser Selbstkomponente ist hedonistische Befriedigung und die Grundlage der Selbstbewertung ist das Herbeiführen positiver Gefühle. Diese Selbstkomponente wird durch Drogeneinfluss und im Zustand der Anonymität verhaltenswirksam und zur Erreichung des Ziels kommt es auch häufig zu Überschreitung und Verletzung von Normen

das öffentliche Selbst:

Das Ziel des öffentlichen Selbst ist es, soziale Anerkennung durch Zustimmung von anderen zu gewinnen und ist jener Aspekt, der auch oft zu Selbstdarstellungstechniken veranlasst. Es tritt im Zustand erhöhter öffentlicher Selbstaufmerksamkeit (z.B. Minoritätsstatus in Gruppen, allein vor Publikum, öffentlicher Misserfolg) in den Vordergrund. Konformität, Gehorsam und Einstellungsänderungen sind Strategien zum Erreichen des Zieles.

das private Selbst:

Hier werden individuelle Erfolge und Leistungen angestrebt und die Grundlage der Selbstbewertung sind eigene, innere Normen, Regeln und Werte. Vom privaten Selbst wird das Verhalten (Unabhängigkeit, Trotz, Einstellungsstabilisierung) vor allem gesteuert, wenn die private Selbstaufmerksamkeit (z.B. allein, Spiegel, privater Misserfolg) groß ist.

das kollektive Selbst:

Die Aufgabenfelder und Ziele des kollektiven Selbst sind kollektive Leistungen. Grundlagen für die Bewertung dieses Subsystems sind das Erreichen gemeinsamer Ziele und das Erfüllen der eigenen Rolle, die man in den Bezugsgruppen (z.B. Familie, Beruf, politische Vereine, religiöse Organisationen etc.) innehat. Während das öffentliche Selbst versucht durch eine bloß äußerliche Anpassung an externen Standards Anerkennung zu finden, ohne diese zu übernehmen, handelt es sich beim kollektiven Selbst um internalisierte Normen und Werte der Bezugsgruppe.

Die Reihenfolge der vier Subsysteme des Selbst nach Greenwald entspricht den Entwicklungsstufen eines Individuums. Das Neugeborene, das noch nicht zwischen sich und der Umwelt unterscheiden kann, folgt nur dem Lustprinzip. Später versucht das Kind, den Erwartungen der Umwelt nachzukommen und sein Verhalten den sozialen Anforderungen anzupassen, um Anerkennung zu erhalten bzw. Strafen zu vermeiden. Im weiteren Stadium entstehen innere Werte und Normen, die als Kriterium zur Bewertung der erreichten eigenen Ziele und Forderungen herangezogen werden. Mit der Entwicklung des kollektiven Selbst im Erwachsenenalter sollte das Individuum fähig sein, eigene Bedürfnisse zugunsten höhergestellter, sozialer Ziele des Kollektivs zurückzustellen. Sind die Ziele aller vier Selbstkomponenten erfüllt, besteht ein stabiler und hoher Selbstwert.

In Bezug auf Gewalterfahrung in intimen Beziehungen könnte man annehmen, dass das öffentliche und kollektive Selbst eine untergeordnete Rolle spielen, da sich die Gewalt meist unbemerkt in den eigenen vier Wänden abspielt. Werden die Gewalttätigkeiten allerdings öffentlich gemacht (z.B. im Zuge der Suche nach Hilfe von außen) könnten zur Bewertung des Selbst auch diese beiden Subsysteme mehr Gewicht bekommen. Es stellt sich allerdings auch die Frage, inwieweit in Bezug auf das Rollenverständnis der Frau innere und äußere Normen und Werte im Widerstreit liegen, da derzeit (noch) sehr uneinheitliche und diffuse Rollenbilder vorherrschen.

2.2.3 Allgemeine Ursachen für einen hohen bzw. niedrigen Selbstwert

Herkner (2001) erklärt die allgemeinen Ursachen positiver und negativer Selbstbewertung mit Hilfe der Balance-Theorie folgendermaßen:

Einerseits resultiert die Selbstbewertung aus den Eigenschaften, die sich eine Person selbst zuschreibt. Positive Eigenschaften führen zu einer positiven Selbstbewertung, negative Eigenschaften zu einer negativen Selbstbewertung. Die Gesamtbewertung des Selbst ist somit ein Mittelwert der Bewertungen der einzelnen Eigenschaften.

Andererseits werden für die Selbstbewertung auch die wahrgenommenen Bewertungen durch andere Personen miteinbezogen. Dabei ist die eigene Bewertung der anderen Personen entscheidend. Positive Bewertungen von Personen, die man schätzt, führen zu einer Steigerung des Selbstwertgefühls, während negative Bewertungen zu einer negativen Selbstbewertung führen. Im Allgemeinen wird man aber von vielen Personen sowohl positiv wie auch negativ bewertet, so dass die Selbstbewertung wiederum aus dem Mittelwert der Bewertungen durch andere resultiert.

Filipp und Frey (1988, zitiert nach Schütz, 2000. S 191) nennen als Quelle des Selbstwertes

- die Beobachtung eigenen Verhaltens und Erlebens
- die Beobachtung physiologischer Zustände
- Informationen aus sozialer Rückmeldung und
- soziale Vergleichsprozesse.

Der lerntheoretische Ansatz geht davon aus, dass eine Person, die viel positive Verstärkung erhält und vor allem positive Situationen erlebt, einen positiven Selbstwert entwickelt. Umgekehrt entsteht bei einer Person, die mit wenig Belohnung und mit vielen negativen Situationen konfrontiert ist, eher ein negativer Selbstwert.

Laut Franks & Marolla (1976, zitiert nach Herkner 2001, S. 365) ist vor allem der innere Selbstwert für die psychische Gesundheit wichtig, für den wiederum entscheidend ist, inwieweit man seine Wünsche verwirklichen und nach seinen Überzeugungen leben kann, d.h. wie viel Kontrolle man über seine Umwelt ausüben kann. Wiederholt erlebte Unkontrollierbarkeit dürfte sich negativ auf den Selbstwert auswirken (vgl. Helmreich, 1972, zitiert nach Herkner, 2001, S.365).

Nach Herkner (2001) können Erfolge oder Misserfolge den Selbstwert kurzfristig erhöhen oder senken. Diese Schwankungen sind umso unwahrscheinlicher, je stabiler der Selbstwert (positiv oder negativ) einer Person ausgeprägt ist. Je ambivalenter die eigene Selbstbewertung ist, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass Erfolge und Misserfolge einen kurzfristigen Einfluss auf den Selbstwert ausüben.

Nach Swann (1990) unterscheidet man in Bezug auf den Selbstwert zwei Motive. Das Motiv zur Selbstwertbestätigung besagt, dass Personen bemüht sind, auf motivationaler und kognitiver Ebene sowie auf der Verhaltensebene negative Gefühle und selbstwertbedrohende Ereignisse zu verhindern oder wenigstens zu verringern. Es werden Informationen bevorzugt, die das eigene Selbstbild bestätigen. Das Motiv zur Selbstwerterhöhung besagt, dass Personen versuchen ein positives Feedback zu erhalten. Es werden selbstwerterhöhende Strategien eingesetzt, um das positive Selbstbild zu maximieren und vorwiegend positive Beurteilungen zu erhalten (vgl. Herkner, 2001).

Herkner (2001) geht davon aus, dass der Wunsch das eigene Selbstbild zu bestätigen größer ist als das Bedürfnis nach Selbstwerterhöhung. Das Motiv zur Selbstwertbestätigung wirkt sich auf bei Personen mit niedrigem Selbstwert ungünstig aus, da sie Informationen von anderen eher so interpretieren, dass ihr negatives Selbstbild bestätigt wird. Personen mit negativem Selbstwert suchen auch eher nach Informationen, die ihre negative Selbsteinschätzung bestätigen. Sie erinnern sich eher an Misserfolge als an Erfolge und tendieren dazu, Vergleiche mit Personen zu ziehen, die in selbstrelevanten Bereichen mehr Erfolge als sie selbst verzeichnen. In Bezug auf den Attributionsstil zeigt sich

außerdem, dass Personen mit niedrigem Selbstwert Erfolge eher extern und Misserfolge eher intern attribuieren

2.2.4 Selbstwert, Depression und Attributionsstil

Die kognitive Triade von Beck (1967), die die Tendenz von Depressiven bezeichnet, die eigene Person, die Situation und die Zukunft in negativem Licht zu betrachten, ist gleichbedeutend mit der Tendenz bei Misserfolgen internal, stabil und global zu attribuieren.

Abramson, Seligman und Teasdale (1978) führten in der Revidierten Theorie der gelernten Hilflosigkeit ein bedeutendes Kriterium zur Entstehung von Hilflosigkeit an: Nicht nur die Erfahrung von Nichtkontrolle, sondern die Kausalerklärungen, die eine Person für die unkontrollierte negative Situation heranzieht, sind relevant. Abramson et al. (1978) postulieren, dass internale Attributionen bei negativen Ereignissen zu einem verringerten Selbstwert als Ausdruck von Depression führen. So bald eine Person ein negatives Ereignis durch externe Faktoren erklärt, ist die Wahrscheinlichkeit des Selbstwertverlustes geringer.

Moggi & Clémenton (1993) untersuchten Frauen, die in ihrer Kindheit sexuell misshandelt wurden und somit einer unkontrollierbaren belastenden Situation ausgesetzt waren. Die Frauen erlebten sich hilfloser und depressiver als Frauen, die nicht sexuell misshandelt worden waren. Im Vergleich zur Kontrollgruppe zeigte sich auch, dass die Selbstwertschätzung geringer ausgeprägt war. In diesem Zusammenhang sei auch noch einmal der Ansatz von Helmreich (1972 nach Herkner 2001, S. 365) erwähnt, der davon ausgeht, dass der Selbstwert durch wiederholtes Erleben von unkontrollierbaren, belastenden Situationen herabgesetzt wird.

Nach Seligman (1981, zitiert nach Stiensmeier, Kammer, Pelster und Niketta, 1985, S.302) spielt bei der Entstehung von reaktiven Depressionen auch die Bedeutungszuschreibung bzw. Bewertung eine entscheidende Rolle. Die Schwere der Hilflosigkeitsdefizite und des Selbstwertverlustes hängen von der wahrgenommenen Bedeutung des negativen Ereignisses ab. Ein Bewertungsstil,

der generell Ereignissen eine hohe Bedeutung zuschreibt, gilt somit als weiteres Risiko eine Depression zu entwickeln.

Kernis, Grannemann und Mathis (1991) zeigten in ihren Untersuchungen, dass eine generelle Korrelation zwischen Selbstwert und Depression besteht, deren Modifikationsfaktor die Stabilität des Selbstwertes ist.

Personen mit einem stabilen niedrigen Selbstwert hatten die höchsten Werte auf der Depressionsskala, während Personen mit einem stabilen hohen Selbstwert die niedrigsten Depressionswerte verzeichneten. Im Vergleich zu den Personen mit niedrigem und stabilen Selbstwert zeigten Personen mit niedrigem Selbstwert bei gleichzeitiger Selbstwertinstabilität niedrigere Depressionswerte, während Personen mit hohem, aber instabilen Selbstwert höhere Depressionswerte hatten als Personen mit hohem und stabilen Selbstwert.

Kernis & Waschul (1995) zeigten, dass verschiedene Attributionsstile mit den Depressionswerten zusammenhängen. Depressive Patienten verwendeten weniger selbstwertschützende Attributionen nach Misserfolgen und weniger selbstwertdienliche Attributionen nach Erfolgen. Sowohl Personen mit niedrigem Selbstwert als auch depressive Menschen tendieren zu einem eher ungünstigen Attributionsstil.

2.3 Selbstwirksamkeitserwartung

Der Begriff Self-efficacy wird in der Literatur unterschiedlich mit Selbstwirksamkeit, Selbstwirksamkeitserwartung, Kompetenzerwartung oder Effizienzerwartung übersetzt. In dieser Arbeit werden die Begriffe synonym verwendet.

2.3.1 Definition

Bandura (1997) betrachtet Selbstwirksamkeitserwartungen als kognitive Repräsentation von vergangenen Erfolgen und Misserfolgen im Handeln, wobei nicht die tatsächlichen Fähigkeiten einer Person eine Rolle spielen, sondern die Überzeugung der Person, bestimmte Handlungen ausführen zu können. Er

definiert Selbstwirksamkeit als „the conviction that one can successfully execute the behavior required to produce the outcome” (Bandura, 1997, S. 193).

Für Schwarzer (1994) ist die Erfolgserwartung beim dispositionalen Optimismus nach Scheier und Carver (1985, zitiert nach Schwarzer, 1994, S. 229) mit der Selbstwirksamkeitserwartung verwandt. Der Unterschied liegt darin, dass die Effizienzerwartung die eigenen Handlungskompetenzen betont, also die internal-stabile Attribution von Erfolgen.

Schachinger definiert Selbstwirksamkeitserwartungen wie folgt:

„Die wahrgenommene Selbstwirksamkeit bezieht sich auf den Glauben an eigene Fähigkeiten und Potentiale zur Organisation und Ausführung von Handlungen, die zur Erreichung bestimmter Ziele dienen. Es geht um die subjektive Überzeugung, aus eigener Kraft und eigenem Vermögen bestimmte Ergebnisse bewirken zu können.“ (Schachinger, 2002, S. 167)

2.3.2 Entstehung von Selbstwirksamkeitserwartung

Zur Entstehung von Selbstwirksamkeitserwartungen unterscheidet Bandura (1997) vier Informationsquellen:

- eigene Erfahrungen
- stellvertretende Erfahrungen (=Beobachtung)
- sprachliche Kommunikation (= verbale Überzeugung)
- Aktivierung und Gefühle (physiologische Rückmeldung)

Die Reihenfolge der genannten Informationsquellen spiegelt die Bedeutung für den Erwerb von Selbstwirksamkeitserwartung wider. Eigene Erfahrungen sind wichtiger als Beobachtung, verbale Information oder physiologische Rückmeldung.

In Bezug auf die eigenen Erfahrungen sind Häufigkeit und Qualität relevant. Je öfter und je besser ein bestimmtes Verhalten ausgeführt wird, desto höher wird die Kompetenzerwartung sein. Für die stellvertretenden Erfahrungen ist vor allem die

Vergleichbarkeit, d.h. die Ähnlichkeit mit dem Modell von Bedeutung. Bei den verbalen Informationen spielt die Glaubwürdigkeit der Informationsquelle eine wichtige Rolle. In Bezug auf die physiologischen Rückmeldungen zeigt sich eine umso niedrigere Kompetenzerwartung, je höher die Aktivierung. Je besser man ein Verhalten beherrscht, umso niedriger ist der Grad der Aufgeregtheit (Herkner, 2001).

2.3.3 Der Einfluss der Selbstwirksamkeitserwartung auf das Verhalten

Nach Bandura (1979) ist menschliches Verhalten zum Großteil von Ergebnis- und Selbstwirksamkeitserwartungen bestimmt. Effizienzerwartungen beeinflussen, welche Situationen gesucht bzw. vermieden werden, welche Handlungen gesetzt werden und wie ausdauernd ein Verhalten durchgeführt wird. Kompetenzerwartungen sind beim Erwerb neuer Verhaltensweisen bzw. bei der Vermeidung von vorhandenen, nicht erwünschten Verhaltensweisen von Bedeutung. Sind die Selbstwirksamkeitserwartungen niedrig so kommt es zu einer Diskrepanz zwischen Einstellung und Verhalten (Bandura, 1997). Für die Verhaltensdurchführung spielen letztendlich sowohl die Ergebniserwartung als auch die Effizienzerwartung eine Rolle (Herkner, 2001).

Die Selbstwirksamkeitserwartung wirkt sich laut Bandura (1997) auf kognitive, motivationale, affektive und selektive Prozesse menschlichen Verhaltens aus.

Auf kognitiver Ebene beeinflusst die Selbstwirksamkeitserwartung Gedankenmuster, die ein bestimmtes Verhalten fördern oder hemmen können. Je höher die die Kompetenzerwartungen einer Person sind, desto höhere Ziele setzt sie sich selbst und führt Versagen auf zu wenig Anstrengung zurück. Personen mit niedrigeren Selbstwirksamkeitserwartungen sehen Versagen als Folge unzureichender Fähigkeiten (Bandura 1979).

Auf motivationaler Ebene beeinflusst die Selbstwirksamkeitserwartung welchen Anstrengungsaufwand jemand unternimmt und die Bereitschaft, trotz etwaiger Hindernisse und negativen Erfahrungen, die Anstrengung aufrechtzuerhalten. Personen mit hoher Kompetenzerwartung werden durch Hindernisse oft sogar

angespornt und richten die ganze Aufmerksamkeit und Energie auf die Bewältigung der Aufgabe (Bandura, 1979).

Auf der affektiven Ebene beeinflusst die Selbstwirksamkeitserwartung, auf welche Aspekte der Umwelt die Aufmerksamkeit gerichtet wird und wie emotionale Ereignisse kognitiv repräsentiert werden. Personen mit niedrigen Kompetenzerwartungen bewerten ihr Verhalten negativ und richten ihre Aufmerksamkeit vor allem auf ihre persönlichen Mängel und Misserfolge. Diese Abwertungen lenken sie von den eigentlichen Erfordernissen der Aufgabe ab (Bandura, 1997).

Auf der selektiven Ebene beeinflusst die Selbstwirksamkeitserwartung jene Prozesse, die bei der Wahl von Handlungsalternativen von Bedeutung sind. Je nach dem Grad der Kompetenzerwartung wird die Schwierigkeit einer Aufgabe eingestuft und in Folge die Bewältigung der Situation versucht. Je höher die Effizienzerwartung einer Person ist, desto besser lässt sich eine Änderung des Verhaltens vorhersagen (Bandura, 1979).

Für Gesundheit und Krankheit hat sich die Selbstwirksamkeitserwartung als ein wichtiges Konstrukt erwiesen. Allen empirischen Arbeiten dazu zeigen, dass sich die Menschen in unterschiedlichem Ausmaß auf ihre eigene Bewältigungskompetenz verlassen und die notwendigen Anpassungsleistungen in dem Bewusstsein in Angriff nehmen, die Probleme auch wirklich unter Kontrolle bringen zu können. Geringe Kompetenzerwartungen hängen eng mit Depression, Hilflosigkeit und niedrigem Selbstwertgefühl zusammen (Schwarzer, 1994). In Bezug auf (langjährige) Gewalterfahrungen in der Partnerschaft stellt sich die Frage, inwieweit diese die allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung beeinflussen.

2.4 Bindungsstil

Die Bindungstheorie wurde vom englischen Psychiater und Psychoanalytiker John Bowlby begründet. Der psychoanalytischen Tradition entsprechend betont Bowlby (1975, 1976, 1983) die Bedeutung von frühkindlichen Erfahrungen für das Verhalten und Erleben von Erwachsenen und legte den Schwerpunkt zunächst auf

die Entstehung der Bindung zwischen Kleinkindern und deren primärer Bezugsperson².

Seit den 1980er Jahre beschäftigt sich die Bindungsforschung auch zunehmend mit den Zusammenhängen und der Bedeutung von frühen Bindungserfahrungen und den Fähigkeiten im Erwachsenenalter Bindungen in Paarbeziehungen aufzubauen (vgl. Sydow, 2001; Bretherton, 1999; Bierhoff & Grau, 1999),

2.4.1 Der Begriff Bindung

Der Begriff Bindung bezeichnet eine starke emotionale Beziehung zwischen zwei Menschen. Bindung kann als affektives Band beschrieben werden, das eine Person zu einer anderen Person knüpft und das beide über Zeit und Raum hinweg miteinander verbindet (Bowlby, 1999).

2.4.2 Das Konzept des Bindungsverhalten

Entgegen der traditionellen Psychoanalyse bezieht Bowlby ethologische Forschungsergebnisse in seine Theorie mit ein und sieht das Bindungsverhalten bei Kindern als angeborenes Verhaltenssystem, das das Überleben der Spezies sichern soll, in dem das Kind dadurch vor Gefahren geschützt wird. Dieses Verhaltenssystem wird in bindungsrelevanten Situationen aktiviert und besteht aus verschiedenen beobachtbaren Verhaltensweisen.

Bindungsrelevante Situationen sind gekennzeichnet durch:

- Unbehagen, Kummer, Müdigkeit und Krankheit
- tatsächliche oder drohende Trennung von einer Bezugsperson sowie
- Bedrohung durch fremde Personen oder unbekannte Situationen.

Das Bindungsverhalten ist darauf ausgerichtet, Schutz und Reduktion von Angst und Stress durch die Nähe der Bezugsperson zu erreichen und zeigt sich z.B.

² Da die primäre Bezugsperson in den meisten Fällen die Mutter ist, werden in den Ausführungen

durch Weinen, Festklammern, Nachlaufen, Suchen der Mutter, Ausstrecken der Arme nach der Mutter etc. Üblicherweise reagiert die Mutter auf diese Verhaltensweisen mit Nähe und Fürsorge, um das Kind wieder emotional zu stabilisieren und ihm damit zu ermöglichen, von einer sicheren Basis aus, wieder anderen Aktivitäten nachzugehen. Dieses wechselseitige Interaktionsmuster von Bindungsverhalten und dem dazu komplementären Fürsorgeverhalten führt zum Aufbau einer gefühlsmäßigen Bindung zwischen Kind und dem Elternteil (vgl. Grau, 1994; Bierhoff & Grau, 1999).

Die Intensität einer Bindung lässt sich besonders gut in Trennungssituationen beobachten. Je intensiver die Bindung ist, desto heftiger reagiert ein Kind bei Trennung von der Mutter. In der ersten Phase, der Protestphase reagiert das Kind mit Weinen und Schreien. Es ist ständig auf der Suche nach der Mutter und lehnt Ersatzbetreuungspersonen ab. Bleibt der Protest erfolglos, folgt die Phase der Verzweiflung, in der das Kind immer stiller und passiver wird. Das Verhalten ist durch Hoffnungslosigkeit gekennzeichnet. In der nächsten Phase, die Phase der Loslösung, scheint das Kind die Hoffnung auf die Rückkehr der Mutter aufgegeben zu haben. Das Kind zeigt wieder Interesse für die Umwelt, wirkt zugänglicher und lehnt die Betreuung durch Ersatzfiguren nicht mehr ab. Diese Phase wird häufig als Besserung missverstanden. Nach der Rückkehr der Mutter zeigen sich allerdings beim Kind noch eine zeitlang Zurückhaltung, kein Interesse an der Mutter und Unsicherheit. Das Kind lässt die Mutter nicht mehr aus den Augen, läuft ihr ständig hinterher, um sich ihrer Anwesenheit zu versichern, bis sich die Bindung wieder stabilisiert hat (vgl. Grau, 1994; Bierhoff & Grau, 1999).

Kommt es zu wiederholter oder einer dauerhaften Loslösung, mit wechselnden Bezugspersonen, so dass das Kind keine dauerhafte Bindung aufbauen kann und damit in der Bindungslosigkeit verharret, entstehen Spätfolgen, die unter dem Begriff „Hospitalisierung“ (Spitz, 1945, zitiert nach Grau, 1999, S. 23) bekannt sind. Bleibt es bei einer einzigen Trennung normalisiert sich die Bindung meist wieder rasch. Die negativen Folgen einer Trennung von der Bezugsperson lassen sich mildern, wenn die Trennung nur von kurzer Dauer ist, wenn die Betreuung

durch eine einzige (nicht durch wechselnde) Ersatzperson, die das Kind bereits kennt, übernommen wird, und wenn das Kind in seiner vertrauten Umgebung bleiben kann (vgl. Grau, 1994, Bierhoff & Grau, 1999).

In Abhängigkeit von den Reaktionen der primären Bezugsperson auf das Bindungsverhalten des Kindes, machen Kinder unterschiedliche Erfahrungen, wie sie in bindungsrelevanten Situationen ihr Ziel, Schutz und Angst- bzw. Stressreduktion durch Nähe der Betreuungsperson, erreichen. Mary Ainsworth und ihre MitarbeiterInnen haben sich der empirischen Untersuchung der unterschiedlichen Qualitäten von Bindungen angenommen.

2.4.3 Bindungsstile

Um Unterschiede im Verhalten der Kinder in Abhängigkeit vom Verhalten der Mütter empirisch zu untersuchen, entwickelten Ainsworth, Blehar, Waters & Wall (1978, zitiert Bierhoff & Grau, 1999, S. 24) den standardisierten Versuchablauf „Fremde Situation“ für einjährige Kinder, um das Bindungsverhalten von Kindern zu aktivieren. Im Rahmen einer Spielsituation verlässt die Mutter für kurze Zeit den Raum und lässt das Kind mit einer fremden Person allein und kehrt dann wieder zurück, während hinter einem Einwegspiegel zwei Beobachter die Intensität des kindlichen Verhaltens mit einem strukturierten Beobachtungsbogen dokumentieren. Der genaue Ablauf der jeweils 3-minütigen Episoden ist in Abbildung 3 dargestellt. Neben dem Verhalten des Kindes in der Stresssituation (Abwesenheit der Mutter, Anwesenheit einer fremden Person) war für die unterschiedlichen Qualitäten des Bindungsverhaltens vor allem das Verhalten des Kindes bei Rückkehr der Mutter besonders aufschlussreich. Durch Vergleiche der Verhaltensmuster nach Ähnlichkeiten und Unterschieden identifizierten Ainsworth et al. drei Bindungsstile: sicher, unsicher-ambivalent und unsicher-vermeidend (vgl. Grau, 1994; Bierhoff & Grau, 1999; Brisch, 2008).

Episode	Ereignisfolge	Anwesende Personen
1	Mutter und Kind betreten Raum	Kind, Mutter
2	Fremder betritt Raum	Kind, Mutter, Fremder
3	Mutter verlässt Raum	Kind, Fremder
4	Mutter kehrt zurück, Fremder geht	Kind, Mutter
5	Mutter verlässt Raum	Kind
6	Fremder kehrt zurück	Kind, Fremder
7	Mutter kehrt zurück, Fremder geht	Kind, Mutter

Abbildung 3: Abfolge der Ereignisse in der Fremden Situation (Ainswoth et al., 1978, nach Bierhoff & Grau, 1999, S. 24)

Typ-A – unsicher-vermeidender Bindungsstil

Diese Kinder zeigen in der Trennungssituation kaum Protestreaktionen und kein deutliches Bindungsverhalten. Auch wenn sie das Weggehen der Mutter registrieren, spielen sie in der Regel weiter. Bei der Rückkehr der Mutter suchen sie keinen Körperkontakt, reagieren eher mit Ablehnung und wollen nicht getröstet werden. Anhand der erhöhten Herzschlagrate ist jedoch erkennbar, dass diese Kinder Stress erleben, allerdings verschwindet die Stressreaktion mit Anwesenheit der Fremden.

Typ-B - sicherer Bindungsstil

Diese Kinder zeigen deutliches Bindungsverhalten in der Trennungssituation und die deutliche Stressreaktion lässt sich auf die Abwesenheit der Mutter zurückführen. Bei Rückkehr der Mutter zeigen sie Freude, suchen aktiv den Kontakt zu Mutter und lassen sich rasch wieder beruhigen und wenden sich nach kurzer Zeit wieder dem Spiel zu.

Typ C - ängstlich-ambivalenter Bindungsstil

Diese Kinder zeigen in der Trennungssituation den größten Stress und lassen sich auch nach der Rückkehr der Mutter kaum beruhigen. Sie können oft lange Zeit nicht wieder das Spiel aufnehmen. Der Mutter gegenüber zeigen sie ein ambivalentes Verhalten. Einerseits suchen sie ihre Nähe und andererseits zeigen sie aggressives Verhalten. (vgl. Grau, 1994, Bierhoff & Grau, 1999, Brisch, 2008).

Aufgrund der Beobachtungen in der standardisierten Situation und Beobachtungen der Mutter-Kind-Interaktion zu Hause, wurde erkannt, dass der Bindungsstil der Kinder mit der Feinfühligkeit der Mutter zusammenhängt. Die Mütter sicher gebundener Kinder interpretieren deren Signale richtig und gehen sofort adäquat darauf ein. Die Mütter der ängstlich-ambivalent gebundenen Kinder zeigen Reaktionsbereitschaft, verhalten sich jedoch nicht entsprechend den Signalen und den Bedürfnissen der Kinder. Die Mütter von unsicher-vermeidend gebundenen Kindern verhalten sich eher kühl und zurückweisend. (vgl. Grau, 1994; Bierhoff & Grau, 1999; Brisch, 2008).

Diese drei Gruppen wurden in den 1980er Jahren von Main, Kaplan & Cassidy (1985, zitiert nach Bierhoff & Grau, 199, S. 25) durch einen vierten Bindungsstil erweitert. Mehrere Kinder ließen sich keinen der drei oben genannten Kategorien zuordnen, zeigten aber gemeinsame typische Verhaltensweisen, die als unsicher-desorganisiert/desorientiert beschrieben wurden.

Typ D - der unsicher-desorganisierte Bindungsstil

Diese Kinder sind unsicher gebunden und zeigen teilweise ein vermeidendes und teilweise ein ängstlich-ambivalentes Verhalten. Sie können mitten im Bewegungsablauf erstarren und scheinbar „einfrieren“ („freezing“), zeigen intensive Vermeidung unmittelbar nach intensiver Kontaktsuche, ungerichteten Ausdruck von Affekten und stereotype Verhaltens- und Bewegungsmuster. Das Bindungssystem dieser Kinder ist zwar aktiviert, sie können es aber nicht konstant und eindeutig im Verhalten äußern. In dieser Gruppe finden sich überzufällig häufig Eltern, die in ihrer Kindheit unverarbeitete traumatische Erfahrungen

erlebten, wie Verluste von wichtigen Bezugspersonen oder Misshandlungen (vgl. Grau, 1994, Bierhoff & Grau, 1999; Brisch, 2008). Weinberg (2005) geht davon aus, dass viele dieser Kinder Angst vor ihrer Bezugsperson haben, wodurch die Kinder in die paradoxe Situation gelangen, bei der Person, vor der sie eigentlich Angst haben, Schutz suchen zu müssen. Diese Interpretation passt zu dem Befund, dass 80 % aller misshandelten Kinder diesen Bindungsstil zeigen.

Ergebnisse von Kulturvergleichen (Ijzendoorn & Kroonenberg, 1988, zitiert nach Ambrosy, Bierhoff & Schmohr, 1998, S. 3) zeigen bezüglich der Verteilung, dass der sichere Bindungsstil häufiger (60 bis 70 %) zu finden ist, als der ängstlich-ambivalente (10 bis 30 %) und der vermeidende (10 bis 40 %).

2.4.4 Innere Arbeitsmodelle und Bindungsrepräsentationen

Ein zentraler Begriff der Bindungstheorie bezieht sich auf innere Arbeitsmodelle. Aufgrund vieler Interaktionserlebnisse zwischen Kind und Bindungsperson, entwickelt das Kind im Laufe der ersten Lebensjahre ein positives oder negatives Selbstbild und ein positives oder negatives Fremdbild. Es bildet innere Modelle des Verhaltens und der damit verbundenen Affekte von sich und der Mutter aus, die so genannten „inneren Arbeitsmodelle“ („inner working models“). Diese Arbeitsmodelle werden für jede einzelne Bezugsperson entwickelt. Durch diese Modelle wird das Verhalten der Bezugsperson und des Kindes in Bindungssituationen vorhersagbar. Die anfangs noch relativ flexiblen Arbeitsmodelle werden im Lauf der Entwicklung zunehmend stabiler und entwickeln sich zu einer psychischen Repräsentanz, der so genannten „Bindungsrepräsentation“. Sowohl die inneren Arbeitsmodelle als auch die Repräsentationen können teilweise bewusst und teilweise unbewusst sein.

Ein Kind, das gelernt hat, dass es in Angst- und Stresssituationen die Mutter seine sichere emotionale Basis ist, bei der es Trost und Fürsorge erfährt, wird sich auch später vertrauensvoll Hilfe suchen.

Ein Kind, dessen Mutter ein inkonsistentes Verhalten zeigt, wird in einem Annäherungs-Vermeidungskonflikt hängen bleiben, ängstlich die Reaktionsbereitschaft anderer beobachten und sich nicht sicher fühlen.

Wenn ein Kind kaum Unterstützung erfahren hat, wird es davon ausgehen, dass man sich auf andere nicht verlassen kann. Es wird nicht mehr versuchen, Hilfe zu erhalten und kann damit auch keine gegenteilige Erfahrungen sammeln (vgl. Bierhoff & Grau, 1999; Brisch, 2008).

2.4.5 Stabilität der Bindungsstile und Bindungsrepräsentationen

Die Bindungsforschung betont die Bedeutung der realen Erfahrungen des Kindes, da die Bindungserfahrungen mit der Hauptbezugsperson auch in neue Beziehungen transformiert werden. Die Bindungstheorie weist aber darauf hin, dass Bindung als Funktion der aktuellen Beziehungen mit einer Bindungsperson zu sehen ist. Im Normalfall ist die Bindungsperson in der Kindheit ein Elternteil, die im Jugend- und Erwachsenenalter durch neue Beziehungen und Bindungspersonen ergänzt werden. Die Einflüsse neuer Hauptbezugsperson, wie z.B. LehrerInnen, JugendgruppenleiterInnen oder PartnerInnen in Paarbeziehungen, können modifizierend wirken (vgl. Bierhoff & Grau, 1999; Bowlby, 1999; Scheurer- Englisch, 1999). Mit zunehmendem Alter wird eine solche Modifikation aber immer schwieriger. Die Bindungsrepräsentationen können sich dann nur noch durch entsprechend bedeutungsvolle andere Bindungserfahrungen oder durch einschneidende Erlebnisse, wie traumatische Erfahrungen, in eine unsichere oder sichere Richtung der Bindung ändern (vgl. Bierhoff & Grau, 1999; Brisch, 2008).

Das Konzept des Bindungsverhaltens betrachtet entgegen der Auffassung der Psychoanalyse Bindungsverhaltensweisen im Jugendlichen- und Erwachsenenalter nicht als Anzeichen einer Regression. Das Bedürfnis in emotional belastenden Stresssituationen nach Schutz, Sicherheit und Hilfe zu suchen, wird als natürliche und gesunde Funktion verstanden. Bowlby sieht „die Fähigkeit, Bindungen zu anderen Personen aufzubauen (entweder in der Rolle der Person, die Unterstützung und Trost sucht, oder der Person, die beides gibt), als

ein grundlegendes Merkmal einer effektiv funktionierenden Persönlichkeit und psychischer Gesundheit“ (Bowlby, 1999, S. 21).

2.4.6 Die Bindungsstile im Erwachsenenalter

Um die Bindungsrepräsentationen von Erwachsenen zu erfassen, entwickelten Main et. al (1985, zitiert nach Bierhoff & Grau, 1999, S. 29) ein halbstrukturiertes Interview („Adult-Attachment-Interview“), das sich auf die Erinnerung an frühkindlichen Bindungserfahrungen konzentriert. Neben bindungsrelevanten Situationen und elterliches Verhalten sowie Trennungen und Verluste in der Kindheit werden auch Veränderungen in der Beziehung zu den Eltern im Vergleich zu früher und der heutige Umgang mit Trennungen in Beziehung zu den eigenen Kindern erfragt. Für die Auswertung spielen weniger die berichteten Kindheitserlebnisse als vielmehr spezifisch linguistische Merkmale eine Rolle, wobei die Hauptkriterien Kohärenz und Kongruenz im Interview sind. Für die Bindungsstile im Erwachsenenalter ergeben sich vier Kategorien (vgl. Fremme-Bombik, 1999; Brisch, 2008):

sicher organisierte innere Repräsentationen

Dieses sichere Arbeitsmodell bei Erwachsenen wird als autonom („free autonomous“) bezeichnet und entsteht aus zuverlässigen, sicheren frühen Bindung oder aus einer tief greifenden Verarbeitung negativer Bindungserfahrungen in der Kindheit. Für autonome Erwachsene haben Bindungen einen hohen Stellenwert und sie bewerten ihre (positiven wie negativen) Erfahrungen mit Bindungspersonen als wichtig für ihre Persönlichkeitsentwicklung. Sie können negative Erfahrungen in eine positive Grundhaltung integrieren.

unsicher-ambivalent organisierte innere Repräsentationen

Diese Erwachsenen zeichnen sich dadurch aus, dass sie stark in frühere Beziehungen verstrickt sind. Da sie in ihren früheren Bindungserfahrungen gefangen sind, wirken ihre Erzählungen oft wie „endlos“. Ihre Aussagen sind

widersprüchlich, verwirrend und wenig objektiv, besonders wenn sie über die Einflüsse von ihren Beziehungen berichten, ohne dass sie dies selbst realisieren

unsicher-vermeidend organisierte innere Repräsentationen

Diese Erwachsenen sind Bindungsthemen gegenüber sehr distanziert und gleichgültig und zeigen wenige Erinnerungen an die eigene Kindheit, vor allem auf der Gefühlsebene. Häufig haben sie ein idealisiertes Bild der elterlichen Beziehungen mit Widersprüchen in ihren Erzählungen, die von ihnen nicht erkannt werden. Selbst halten sie sich für starke Menschen, denen Bindungen und Nähe zu anderen wenig bedeuten.

unsicher-desorganisierte innere Repräsentationen

Dieser Bindungstyp ist vor allem in klinischen Stichproben zu finden und ist dadurch gekennzeichnet, dass sich in dieser Gruppe häufig ungelöste Traumata in der Kindheit (extreme Verluste, Vernachlässigung, Misshandlung oder Missbrauch) finden lassen. Ihre Aussagen zeichnen sich durch Desorganisation und Desorientiertheit aus. Abgesehen von den Erzählungen der traumatischen Erlebnisse, lassen sich die Aussagen über Kindheitserinnerungen immer auch einem der oben beschriebenen Bindungsmodellen zuordnen.

2.4.7 Bindungsstile in Partnerschaften

Grau (1999) charakterisiert die Paarbeziehung als Integration von drei Verhaltenssystemen: Bindungsverhalten, Fürsorgeverhalten und Sexualität. Die Bindungsqualität in Liebesbeziehungen ist im Vergleich zur Elternbindung, wechselseitiger, da die Partner gleichwertig sind. Die Rolle desjenigen der Nähe und Unterstützung sucht und desjenigen der beides gibt, sind variierbar. Gemeinsam ist der Mutter-Kind-Beziehung und der Paarbeziehungen, dass der Partner oft die wichtigste Bezugsperson darstellt, für die man besonders intensive Gefühle empfindet und an die man sich in problematischen Situationen wendet. Die Trauer bei einer Trennung bzw. die Angst vor Verluste bei einer drohenden Trennung ist vergleichbar mit den Gefühlen von Kindern bei einer Trennung von der Mutter.

Ausgehend von den Klassifizierungskriterien für den Bindungsstil von Kindern entwickelten Hazan & Shaver (1987) erwachsenen Beziehungen angemessene Verhaltensbeschreibungen zur Selbstbeurteilung und fanden eine ähnliche Verteilung der Bindungsstile bei Erwachsenen. Sowohl ängstlich-ambivalent gebundene als auch vermeidend gebundene Personen beschrieben ihre Partnerschaften weniger glücklich und weniger vertrauensvoll. Vermeidende Personen gehen bei aufkommender Nähe schnell auf Distanz und bewerten Bindungen generell niedriger. Ängstlich-ambivalent gebundene Personen suchen ständig extreme Nähe, zeigen eifersüchtiges und klammerndes Verhalten und eine generelle Überbewertung von Bindungen. Sicher gebundene Paare hatten eine längere Beziehungsdauer und eine niedrigere Scheidungsrate (vgl. Grau, 1994; Bierhoff & Grau, 1999; Ambrosy et al. 1998).

Kirkpatrick & Davis (1994) fanden eine Häufung bestimmter Kombinationen von Bindungsstilen in Partnerschaften. Sicher gebundene Personen bevorzugten ebenfalls sicher-gebundene, während ängstlich-ambivalent gebundene Personen vermeidende Partner vorziehen. Von 240 Paaren gab es keine einzige Kombination der Bindungsstile ängstlich-ängstlich oder vermeidend-vermeidend. Zur Erklärung dieses Phänomens sind zwei Interpretationen möglich: Aufgrund des aus der Kindheit mitgebrachte Bindungsstils besteht eine besondere Anziehung, da sich die beiden Stile komplementär verhalten und somit beide Partner ihren Bindungsstilen entsprechend ausleben können. Die andere Möglichkeit ist, dass sich diese Bindungsstile aufgrund der Beziehungsdynamik im Laufe der Beziehung dementsprechend entwickeln (vgl. Bierhoff & Grau, 1999). Bezüglich der Stabilität und Zufriedenheit mit der Partnerschaft fanden Kirkpatrick & Davis (1994) folgendes heraus:

- Beziehungen zwischen sicher gebundenen Paaren sind am glücklichsten und stabilsten.
- Beziehungen zwischen vermeidende Frauen und ängstlichen Männern zeigen die höchste Trennungsrate.

- Beziehungen zwischen ängstlichen Frauen und vermeidenden Männern sind überzufällig häufig. Sie zeichnen sich durch hohe Stabilität, aber auch durch höchste Unzufriedenheit aus.

Eine mögliche Erklärung für die letztgenannte Kombination wäre, dass das vermeidende Verhalten bei Männern und das ängstlich-ambivalente Verhalten bei Frauen am ehesten den traditionellen Rollenbildern entspricht und somit bekommen beide Partner den Vorstellungen entsprechend genau das, was sie erwarten, wodurch sie weniger motiviert sind, die Beziehung zu hinterfragen. Die hohe Trennungsrate bei Paaren mit vermeidenden Frauen und ängstlichen Männern verwundern nicht in Anbetracht der Scheidungsstatistiken. Die meisten Trennungen gehen von Frauen aus, und zwar von den vermeidend gebundenen Frauen (vgl. Bierhoff & Grau, 1999).

2.4.7.1 Die Erweiterung der Bindungstheorie erwachsener Beziehungen

Bartholomew (1990) ging davon aus, dass Erwachsene im Gegensatz zu Kindern, in einem gewissen Rahmen die Entscheidung treffen können, ob bzw. inwieweit sie sich auf Bindungen einlassen wollen oder nicht. Sie vermutete unterschiedliche Ursachen dafür, dass Personen sehr engen zwischenmenschlichen Beziehungen ausweichen und trennte daher die Gruppe der Vermeidenden zwischen ängstlich-vermeidenden und gleichgültig-vermeidenden Personen.

Gleichgültig-vermeidende Personen zeigen kein besonders Interesse an Intimität in zwischenmenschlichen Beziehungen, wobei Bartholomew davon ausgeht, dass auch diese Personen unbewusst ein Bedürfnis nach Bindung haben, dieses allerdings verleugnen. Gleichgültig-vermeidend gebundene Personen gehen keine intimen Beziehungen ein, *weil* sie es nicht wünschen. Ängstlich-vermeidende Personen weichen aus Angst vor Enttäuschungen engen Beziehungen aus, *obwohl* sie sich Intimität wünschen (vgl. Ambrosy et al., 1998; Grau, 1994; Bierhoff & Grau, 1999).

Bartholomew ordnet die vier Bindungsstile einem 2x2 Klassifikationsschema zu, in Abhängigkeit von positivem und negativem Selbstbild und Fremdbild (vgl. Abb. 4).

Modell der anderen	Modell des Selbst	
positiv negativ	positiv sicher	negativ ängstlich-ambivalent
	gleichgültig-vermeidend	ängstlich-vermeidend

Abbildung 4: Bindungsstile in Abhängigkeit von Modellen des Selbst und Modellen der anderen (nach Bartholomew, 1990)

Dementsprechend sollten sicher gebundene Personen ein positives Selbst- und Fremdbild haben, ängstlich-ambivalent gebundene ein negatives Selbst- und ein positives Fremdbild. Ein positives Selbst- und ein negatives Fremdbild gehen mit einer gleichgültig-vermeidenden Bindung einher, ein negatives Selbst- und ein negatives Fremdbild mit einer ängstlich-vermeidenden Bindung. Die Zusammenhänge mit dem Selbst- und Fremdbild konnten nicht bestätigt werden, alle unsicheren Bindungsstile hingen mit einem negativen Selbst- und Fremdbild zusammen. Die Trennung zwischen den vier Bindungsstilen hingegen konnte bestätigt werden und hat sich inzwischen durchgesetzt (vgl. Ambrosy et al., 1998; Bierhoff & Grau, 1999).

Die vier Bindungsmuster lassen sich wie folgt beschreiben:

Sicher gebundene Personen wünschen und erleben auch Nähe und Intimität. Sie zeichnen sich durch Empathie und Vertrauen in Bezug auf den Partner aus. Angst vor Nähe und Trennung treten kaum auf.

Ängstlich-ambivalente Personen fühlen sich hin- und her gerissen und haben Angst, nicht ausreichend geliebt oder verlassen zu werden. Der starke Wunsch nach Nähe wird vom Partner nicht erfüllt.

Ängstlich-vermeidende Personen vermeiden Nähe in der Partnerschaft aus Angst vor möglichen Enttäuschungen. Sie sind sich oft ihrer eigenen Gefühle nicht sicher und zeigen großes Misstrauen gegenüber dem Partner.

Gleichgültig-vermeidende Personen haben kein Interesse an engen Bindungen und betonen ihre Freiheit und Unabhängigkeit. Sie legen Wert darauf, mit allen Schwierigkeiten alleine zurechtzukommen und niemanden zu brauchen. Intimität in einer Beziehung löst bei ihnen Unbehagen aus (vgl. Grau, 1994; Ambrosy et al. 1998; Bierhoff & Grau, 1999).

In fast allen Faktorenanalysen zu den Bindungsstilen wurden zwei grundlegende Faktoren gefunden. Es handelt sich hierbei um die beiden unabhängigen Dimensionen Angst und Vermeidung. Der ängstlich-ambivalente Bindungsstil lädt hoch auf dem Faktor Angst und niedrig auf dem Faktor Vermeidung. Beim gleichgültig-vermeidenden Bindungsstil zeigen sich hohe Ladungen auf dem Faktor Vermeidung und niedrige auf dem Faktor Angst. Der ängstlich-vermeidende Bindungsstil lädt hoch auf beiden Faktoren und der sichere Bindungsstil zeichnet sich dadurch aus, dass er auf beiden Faktoren niedrig lädt. Somit benötigt man für die Erfassung der Bindungsstile in Partnerschaften auch nur die beiden Skalen Angst und Vermeidung, da die beiden letztgenannten keine neuen Informationen bringen. Der sichere Bindungsstil zeichnet sich durch das Fehlen von Angst und Vermeidung aus (vgl. Grau, 1994; Ambrosy et al. 1998, Bierhoff & Grau, 1999).

In Anbetracht, dass Gewalterfahrung in der Partnerschaft einer traumatischen Erfahrung gleichkommt, und dass Partner als bedeutungsvolle Bezugspersonen im Erwachsenenalter modifizierend auf Bindungserfahrungen wirken können, stellt sich die Frage, ob sich zwischen Frauen mit und Frauen ohne Gewalterfahrung in der Partnerschaft Unterschiede in Bezug auf den Bindungsstil zeigen.

2.5 Glaube an die gerechte Welt

Ausgangspunkt für die Entwicklung der Gerechte-Welt-Hypothese von Lerner (1965) waren dissonanztheoretische Befunde von Festinger (1957, zitiert nach Dalbert, 1996, S. 14), der feststellte, dass Menschen glauben möchten, dass ihre

Anstrengungen und die Bemühungen anderer in einem direkten Verhältnis zum erzielten Ergebnis stehen. Der Gerechte-Welt-Hypothese nach möchten Menschen glauben, dass sie in einer gerechten Welt leben, in der jeder bekommt, was er verdient und jeder verdient, was er bekommt. Bestimmtes Verhalten und Eigenschaften bestimmen dementsprechend, ob eine Person das Recht auf ein erwünschtes bzw. positives Ergebnis hat oder ob sie an einem unerwünschten bzw. negativen Ergebnis selbst schuld ist. Der Gerechte-Welt-Glaube wird als Persönlichkeitsmerkmal gesehen, das unterschiedlich stark ausgeprägt sein kann.

2.5.1.1 Erklärung des Phänomens „Glaube an eine gerechte Welt“

Die Frage, wie es zum Phänomen des Gerechte-Welt-Glaubens lässt sich nicht eindeutig beantworten. Oft werden Sozialisationseinflüsse zur Erklärung herangezogen, da sich auf der Basis „Gutes wird belohnt und Schlechtes wird bestraft“ das Leben in unserer Kultur aufbaut. Soziale Standards legen fest, welches Verhalten oder Persönlichkeitsmerkmale zu welchen Konsequenzen führen. Lerner (1980) weist darauf hin, dass Kulturen vom religiösen Glauben geprägt sind, und in mehr oder weniger allen Religionslehren findet man den Glauben daran, dass gute Menschen belohnt werden, wenn nicht auf der Welt, dann zumindest im Jenseits. Der Glaube an eine gerechte Welt ist auch die Grundlage für viele soziale Urteile und Verhaltensweisen. Die Frage, warum Menschen das Bedürfnis haben, daran zu glauben, dass es auf Welt gerecht zugeht, lässt sich nicht vollständig klären. Lerner sieht in der Funktion des Gerechte-Welt-Glaubens folgende Motive:

„The „belief in a just world“ refers to those more or less articulated assumptions which underlie the way people orient themselves to their environment. These assumptions have a functional component which is tied to the image of a manageable and predictable world. These are central to the ability to engage in long-term goal-directed activity. In order to plan, work for, and obtain things they want, and avoid those which are frightening or painful, people must assume that there are manageable procedures which are effective in producing the desired end states” (Lerner, 1980, S. 9).

Die Überzeugung, dass die Welt vorhersehbar und nach stabilen, geordneten Regeln funktioniert, ermöglicht es den Menschen, langfristige Ziele zu verfolgen und beinhaltet den Glauben an die Kontrollierbarkeit der eigenen Handlungsergebnisse. Wer an eine gerechte Welt glaubt, muss nicht mit unvorhersehbaren Schicksalsschlägen und unkontrollierten Fehlschlägen seiner Bemühungen rechnen. In einer gerechten Welt können Menschen sicher sein, das zu erhalten, was ihnen zusteht (vgl. Dalbert, 1996).

Häufig erleben oder beobachten Menschen allerdings die unterschiedlichsten Ungerechtigkeiten. Personen beobachten, dass andere Personen ungerecht behandelt werden, sie werden selbst Opfer von Ungerechtigkeiten oder verursachen selbst Ungerechtigkeiten. Wann immer Menschen mit Ungerechtigkeit konfrontiert sind, bedeutet dies eine Bedrohung für ihren Gerechte-Welt-Glauben und motiviert sie dazu, ihren Glauben an die gerechte Welt zu schützen. Der Glaube an eine gerechte Welt ist somit grundlegend für das Verständnis, wie Menschen mit einer Ungerechtigkeit umgehen (vgl. Dalbert, 1996).

Lerner (1980) unterscheidet zwischen rationalen und nichtrationalen Bewältigungsstrategien, um den Gerechten-Welt-Glauben aufrechterhalten zu können.

Zu den rationalen Strategien zählen Prävention, Restitution und die Akzeptanz der eignen Grenzen. Sie beinhalten den Versuch, Ungerechtigkeiten vorzubeugen oder bei erlittenen Ungerechtigkeiten, die Gerechtigkeit real wieder herzustellen. Diese Aufgaben werden oft von Institutionen bzw. der Politik durch die Schaffung bestimmter Rahmenbedingungen übernommen, sind meist kostspielig und aufwändig. Voraussetzung für den Einsatz von rationalen Strategien ist die Akzeptanz der Realität, dass in einer Situation Ungerechtigkeit vorliegt. Gelingt die Beseitigung von Ungerechtigkeiten nicht, nur unangemessen oder nur in Verbindung mit großen Aufwand und Kosten, werden nichtrationale Strategien eingesetzt, um zu versuchen, die Gerechtigkeit kognitiv wieder herzustellen. Dazu zählen als einfachste Strategie Verleugnung oder Rückzug, d.h. die Ungerechtigkeiten werden nicht *wahr-genommen* oder man bringt sich gar nicht

erst in die Lage, sie sehen zu müssen. Die zweite Möglichkeit besteht darin, die Ereignisse bzw. Ergebnisse umzuinterpretieren, wobei drei Möglichkeiten zur Verfügung stehen:

Uminterpretation des Ergebnisses: Hier wird die Ungerechtigkeit geleugnet. Ein typisches Denkmuster wäre z.B. „In Wirklichkeit geht es den Flüchtlingen daheim gar nicht so schlecht.“

Uminterpretation der Ursache: Die Ursache wird als selbst verursacht gerechtfertigt. Ein typisches Denkmuster wäre z.B. „Die Frau ist selbst schuld, hätte sie sich nicht so provozierend verhalten, wäre die Vergewaltigung nicht passiert.“

Uminterpretation des Charakters des Opfers: Hier wird versucht, sich davon zu überzeugen, dass das Opfer aufgrund seines schlechten Charakters nicht anders verdient hat. Ein typisches Denkmuster wäre: „Die haben es eh nicht anders verdient.“

Bei Uminterpretation von Ungerechtigkeiten werden Verhaltenszuschreibungen gegenüber Charakterzuschreibungen aufgrund der erwünschten Kontrollierbarkeit des eigenen Schicksals vorgezogen. Sind Verhaltenszuschreibungen möglich, ist die Wahrscheinlichkeit von Opferabwertungen gering. Umgekehrt ist eine Abwertung der Opfer wahrscheinlich, wenn keine Verhaltenszuschreibungen möglich sind (vgl. Lerner, 1965; Dalbert, 1996). Außerdem hat sich gezeigt, dass die Bedrohung des Gerechten-Welt-Glaubens und entsprechende Maßnahmen zum Schutz des Glaubens nur dann bestehen, wenn das Opfer und der Beobachter der Ungerechtigkeit derselben sozialen Gruppe angehören. Gehört das Opfer hingegen nicht der eigenen Gruppe an und lässt sich der Geltungsbereich der Ungerechtigkeit dementsprechend auf andere soziale Gruppen eingrenzen, wird der Glaube an eine gerechte Welt nicht bedroht (Lerner & Miller, 1978, zitiert nach Dalbert, 1996, S. 28).

2.5.1.2 Zusammenhänge zwischen Gerechte-Welt-Glauben und internaler Kontrollüberzeugung

In einer gerechten Welt bekommt jeder, was einem zusteht. Eine interne Kontrollüberzeugung bedeutet, die Überzeugung, durch bestimmte Handlungen bestimmte Ziele erreichen zu können. Die Vorstellung, das Schicksal durch sein Handeln bestimmen zu können korrespondiert mit der Vorstellung, dass jedem das Schicksal widerfährt, dass ihm zusteht.

Beide Vorstellungen beruhen aber nur auf einer möglichen Verteilungsgerechtigkeitsüberzeugung, nämlich dem Leistungsprinzip, das besagt, wer mehr leistet, soll auch mehr bekommen. Dies ist aber nicht die einzige Gerechtigkeitsvorstellung. Das Gleichheitsprinzip fordert, um der Gerechtigkeit genüge zu tun, eine Gleichverteilung und das Bedürfnisprinzip hat die Erwartung, dass jeder Mensch das bekommen sollte, was er benötigt. Da das Leistungsprinzip also nicht die einzige Gerechtigkeitsvorstellung ist, sind bei anderen Gerechtigkeitsvorstellungen schwächere oder keine Zusammenhänge mit internalen Kontrollüberzeugungen zu erwarten. Die empirischen Befunde sprechen insgesamt gegen die Annahme einer Konstruktredundanz von internaler Kontrollüberzeugung und dem Glauben an eine gerechte Welt (Dalbert, 1996).

2.5.1.3 Zusammenhänge zwischen Gerechte-Welt-Glauben und Schuldzuschreibungen

Shaver (1970, zitiert nach Dalbert, 1996, S.20) entwickelte die Hypothese der defensiven Attribution, die besagt, dass Menschen lieber daran glauben, dass negative Ereignisse dem Zufall zuzuschreiben sind, als zukünftig selbst für Schicksalsschläge und schlechte Ereignisse verantwortlich zu sein. Dazu kommt, dass Selbstvorwürfe das Opfer abwerten und damit den Selbstwert des Opfers beschädigen. Es stellt sich die Frage, ob der Schutz des Selbstwerts oder der Schutz des Glaubens an eine gerechte Welt wichtiger sind. Die experimentellen Befunde zur Hypothese der defensiven Attribution (Chaikin & Darley, 1973; Sorrentino & Boutilier, 1974; Comer & Laird, 1975, beide zitiert nach Dalbert, 1996, S. 29) zeigen ein uneinheitliches Bild. Die Vermutung ist, dass die selbstwertschützende defensive Attribution dann bevorzugt wird, wenn eine hohe

Wahrscheinlichkeit besteht, dem aversiven Ereignis nicht selbst zum Opfer zu fallen. Wird hingegen angenommen, dass einem selbst das aversive Ereignis treffen kann, scheint der Schutz des Gerechte-Welt-Glaubens mittels negativer Selbstschuldzuschreibungen von größerer Bedeutung zu sein (Dalbert, 1996).

2.5.1.4 Zur Erfassung des Gerechte-Welt-Glaubens

Rubin und Peplau (1973, 1975, zitiert nach Dalbert, 1996) entwickelten einen Fragebogen zur Erfassung des Glaubens an eine gerechte Welt, wobei sie von einem eindimensionalen Persönlichkeitskonstrukt ausgehen. Die Ergebnisse verschiedener Untersuchungen dazu legen allerdings nahe, zumindest zwei Dimensionen zu unterscheiden, und zwar die Dimension eines Glaubens an eine immanente Gerechtigkeit, d.h. Ereignisse sind der gerechte Lohn für vorausgehendes Verhalten und Handeln, sowie die Dimension eines Glaubens an eine ultimative Gerechtigkeit, im Sinne eines religiösen Prinzips, wo Ungerechtigkeiten auf lange Sicht wieder ausgeglichen werden. Diese Differenzierung zwischen einem allgemeinen und einem persönlichen Gerechte-Welt-Glauben gewann durch die Konzentration der Gerechtigkeitsmotivforschung auf den Bereich der seelischen Gesundheit zunehmend an Bedeutung. Die zugrunde liegende Annahme ist, dass eine Ungerechtigkeit, die einem persönlich widerfährt, belastender ist und deshalb stärker geleugnet wird. Als Konsequenz wird zwischen dem Glauben an eine im allgemeinen gerechte Welt und dem Glauben an eine persönliche gerechte Welt unterschieden, wobei der persönliche im Vergleich zum allgemeinen Gerechte-Welt-Glauben stärker ausgeprägt ist und für die Vorhersage der psychischen Gesundheit, der Bewältigung und den eigenen Anstrengungen um Gerechtigkeit eine größere Rolle spielt. So zeigen sich signifikante Beziehungen zu Wohlbefinden, Selbstwert und eigenem Gerechtigkeitsstreben (Dalbert, 1999).

Im Zusammenhang mit Gewalterfahrungen in der Partnerschaft ist die Frage, ob von Gewalt betroffene Frauen eher defensive Attributionen, die den Selbstwert schützen sollten, anwenden und damit der Glaube an eine persönliche gerechte Welt eher niedrig ausgeprägt ist oder ein großes Bedürfnis besteht, den persönlichen Gerechte-Welt-Glauben aufrechtzuerhalten, d.h. dass die

diesbezüglichen Werte höher ausgeprägt sind und sich damit eher Selbstschuldzuschreibungen und niedrigere Selbstwerte zeigen.

2.6 Lebenszufriedenheit

In der Literatur gibt es keine allgemeingültige Definition des Konzeptes Lebenszufriedenheit. Die Begriffe Lebenszufriedenheit, Glück, subjektives Wohlbefinden und Lebensqualität werden ebenso uneinheitlich verwendet wie die methodischen Ansätze zur Erfassung der Lebenszufriedenheit.

In der Methodik sind Unterschiede hinsichtlich des Bezugssystems (intra- bzw. interindividuelle Vergleiche), des Umfangs (nach Bereichen differenziert bzw. allgemeine Lebenszufriedenheit), der Perspektive (bilanzierend, vergangenheits- bzw. gegenwartsbezogen), der Zielsetzung (Forschung bzw. Beratung) und der Methode (normierte Fragebögen bzw. freie Selbstschilderung) zu finden. Einigkeit besteht darin, dass zur Bewertung dieser Begriffe das subjektive Urteil der Befragten notwendig ist, und dass sowohl kognitive als auch affektive Komponenten aller Lebensbereiche zur Lebenszufriedenheit beitragen können (vgl. Fahrenberg, 2000, Minnemann, 1994).

Für Minnemann (1994) resultiert Lebenszufriedenheit aus Zufriedenheit mit sozialen Beziehungen, subjektiv erlebter Gesundheit und materieller Sicherheit.

Becker (1991) differenziert zwischen aktuellen Wohlbefinden und habituellen Wohlbefinden. Aktuelles Wohlbefinden ist durch die momentane Befindlichkeit charakterisiert. Die Gefühle sind eher von kurzer Dauer und beziehen sich auf eine bestimmte Person, Situation oder Ereignis. Aktuelles Wohlbefinden umfasst positive Gefühle, positive Stimmungen und angenehme körperliche Empfindungen sowie das Fehlen von Beschwerden. Hier kommt vor allem die emotionale Dimension zum Tragen. Habituelles Wohlbefinden wird als relativ stabiler Persönlichkeitszug gesehen. Die Beurteilung erfolgt über kognitive Prozesse über eigene emotionale Erfahrungen. Je positiver man die mit einem bestimmten Lebensbereich verbundenen Emotionen gedanklich bewertet, umso höher ist das Habituelle Wohlbefinden.

Diener (1984) unterscheidet beim Habituellen Wohlbefinden zwischen einer kognitiven und emotionalen Dimension. Die kognitive Komponente bezieht sich auf die allgemeine Lebenszufriedenheit und nicht auf die bereichsspezifischen Lebenszufriedenheiten. Die emotionale Seite umfasst das Vorhandensein positiver und das Fehlen negativer Gefühle. Die emotionale Dimension Stimmungsniveau und die kognitive Dimension Lebenszufriedenheit ergeben das subjektive Wohlbefinden (vgl. Dalbert, 1992; Bradburn, 1969, zitiert nach Diener, 1984, S. 543).

Ein Problem der Erfassung von Lebenszufriedenheit ist, dass der Begriff Lebenszufriedenheit auch von den Befragten nicht gleichermaßen verstanden wird. Die Testpersonen haben ebenso unterschiedliche Konzepte von Wohlbefinden, womit offen bleibt, „womit oder mit wem sie sich vergleichen, ob sie an den momentanen Zustand oder an die Erfahrung der letzten Jahre oder an die Hoffnung auf die nächsten Jahre denken“ (Freund, 1984, S. 27).

In Bezug auf eine Differenzierung nach einzelnen Bereichen weist Schneider (2001) darauf hin, dass für die Erfassung der Lebenszufriedenheit vor allem die subjektive Bedeutung der Lebensbereiche relevant ist. Eine geringere Zufriedenheit in einem persönlich weniger wichtigen Bereich wird geringere Auswirkungen nach sich ziehen als eine geringere Zufriedenheit in einem subjektiv bedeutsamen Bereich.

Für die Bestimmung von Lebenszufriedenheit können unterschiedliche Kriterien wirksam werden, die im folgenden kurz dargestellt werden. Eine ausführliche Übersicht über die unterschiedlichen Ansätze liefert Diener (1984).

2.6.1 Zielbezogene Ansätze

Zielbezogene Ansätze unterstreichen den Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und dem Erreichen von Zielen. Für Wilson (1960, zitiert nach Diener, 1984, S. 568) zeigt sich Lebenszufriedenheit, wenn bestimmte Ziele, Absichten oder (unbewusste) Bedürfnisse verwirklicht werden. Können Ziele und Wünsche nicht erfüllt werden, entsteht Unzufriedenheit. Für Chekola (1975, zitiert

nach Diener, 1984, S. 565) hängt die Lebenszufriedenheit nicht von einzelnen bestimmten Zielen ab, sondern von der Gesamtheit aller persönlichen Ziele. Lebenszufriedenheit zeigt sich in Abhängigkeit davon, wie gut die Ziele der Lebensplanung verwirklicht werden können. Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang auch die Fähigkeit, die unterschiedlichen Ziele integrieren zu können und auf weniger relevante Ziele zugunsten von wichtigen Zielen verzichten zu können.

2.6.2 Aktivitätsbezogene Ansätze

Während die zielbezogenen Ansätze, die Lebenszufriedenheit als Resultat des Erreichens von Zielen und Absichten sehen, soll sich laut aktivitätsbezogenen Ansätzen die Zufriedenheit als ein Produkt von Aktivitäten beinahe unbemerkt einstellen. Unter Aktivität wird die Aufmerksamkeit auf Handlungen, die als angenehm empfunden werden, wie z.B. soziale Interaktionen, Hobbys, verstanden. Csikszentmihalyi (1975, zitiert nach Diener, 1984, S. 564) betont, dass für die Zufriedenheit die Kompetenzen und Fertigkeiten der Person bedeutend sind. Aktivitäten werden dann als angenehm empfunden, wenn das Anforderungsniveau mit den Fähigkeiten der Person korrespondiert. Andernfalls stellt sich bei zu hohen Anforderungen, die über dem individuellen Kompetenzniveau liegen, Angst ein bzw. entsteht bei zu niedrigen Anforderungen Langeweile.

2.6.3 Bewertungs- und Vergleichsansätze

Diese Ansätze verstehen Lebenszufriedenheit als Ergebnis eines Vergleichs zwischen einem bestimmten Standard und den momentanen Lebensbedingungen. Die Soziale Vergleichstheorie betont den Vergleich mit anderen Personen auf relevanten Dimensionen. Forschungsergebnisse haben gezeigt, dass der Vergleich mit anderen Personen, von denen angenommen wird, dass sie unter schlechteren Bedingungen als den eigenen leben, die Lebenszufriedenheit mit der eigenen Situation steigern (vgl. Michalos, 1980, zitiert nach Diener, 1984, S. 566). Das „range-frequency“-Modell geht davon aus, dass zur Beurteilung der subjektiven Zufriedenheit die eigene Vergangenheit herangezogen wird. Parducci

(1968, 1982, beide zitiert nach Diener, 1984, S. 567) nimmt an, dass Personen über präzise, innere Standards verfügen, die das Ausmaß der momentanen Zufriedenheit bestimmen. Er vermutet, dass Personen, die häufig negative Erfahrungen machen, über einen niedrigen Standard verfügen und damit höhere Lebenszufriedenheit aufweisen, da somit die meisten Erfahrungen über dem Vergleichsniveau liegen.

2.6.4 “Top-down”- versus “Bottom-up”-Ansätze

“Top-down“-Ansätze gehen davon aus, dass bestimmte Persönlichkeitsmerkmale die Wahrnehmung von Ereignissen und die Reaktionen darauf die Lebenszufriedenheit beeinflussen. Dementsprechend machen zufriedene Menschen, zufrieden stellende Erfahrungen. Im Gegensatz dazu stehen die „Bottom-down“-Ansätze, denen zufolge Zufriedenheit aus der Summe von vielen positiven Erfahrungen resultiert. Erfahrungen werden bewertet und das Verhältnis von positiven und negativen Ereignissen ergibt das Ausmaß der Lebenszufriedenheit (Diener, 1984).

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, inwieweit subjektives Wohlbefinden eher als „trait“-Eigenschaft oder als „state“-Eigenschaft aufzufassen ist. Diener, Suh, Lucas und Smith (1999) zufolge ist Lebenszufriedenheit über den gesamten Lebenszeitraum relativ stabil, weil es durch Persönlichkeit und Charakter bestimmt wird. Das Wohlbefinden kann durch kritische Lebensereignisse, wie z.B. Geburt, Krankheit, Scheidung, zwar kurzfristig leicht variieren, erreicht aber nach relativ kurzer Zeit wieder seinen Ausgangslevel. Durchschnittlich verändert sich das Wohlbefinden nach einschneidenden Ereignissen für maximal drei Monate, auf lange Sicht bleibt es aber konstant. Lykken und Tellegen (1996) kamen in ihren Zwillingsstudien zur Vererbbarkeit von Wohlbefinden zu dem Ergebnis, dass sich 80 % der Varianz bei langfristig stabilen Niveau von Wohlbefinden auf angeborenes Temperament zurückführen lassen.

Lucas, Clark, Georgellis, und Diener (2004) stellten allerdings in einer Studie zur Langzeitwirkung von Arbeitslosigkeit fest, dass langfristige Arbeitslosigkeit die Lebenszufriedenheit nicht nur temporär sondern auf Dauer reduziert. Auch Jahre

nach der Arbeitslosigkeit und bereits wieder erfolgten Anstellung, pendelte sich das subjektive Wohlbefinden nicht wieder auf den gewohnten Ausgangswert ein. Durch die Erfahrung der Arbeitslosigkeit scheint sich ein neuer Grundwert für das Wohlbefinden zu bilden, der signifikant unter den ursprünglichen Wert liegt.

In Zusammenhang mit der chronischen Belastung durch Gewalt in der Partnerschaft stellt sich damit die Frage, inwieweit die Lebenszufriedenheit durch die Gewalterfahrung beeinflusst wird, oder ob aufgrund bestimmter Persönlichkeitsfaktoren die Lebenszufriedenheit sich nicht signifikant von der Lebenszufriedenheit nicht- betroffener Frauen unterscheidet.

EMPIRISCHER TEIL

3 Fragestellungen

In Bezug auf die angeführte Literatur stellt sich die Frage, in welcher Beziehung körperliche und psychische Gewalterfahrungen in der Partnerschaft mit Attributionsstil, Depressionsgrad, Selbstwert, Selbstwirksamkeitserwartung, Bindungsstil, Glaube an gerechte Welt und Lebenszufriedenheit stehen.

Die Kernfrage meiner Untersuchung lautet, welche dieser Variablen geeignet sind, vorherzusagen, ob eine Frau Gewalterfahrungen in Paarbeziehungen erlebt hat oder nicht.

Welchen Einfluss hat gewalttätiges Verhalten von Partnern auf diese ausgewählten Aspekte persönlicher Disposition? Gibt es diesbezüglich Unterschiede zwischen Frauen ohne und Frauen mit Gewalterfahrung in der Partnerschaft?

3.1 Hypothesen

Neben der Hauptfragestellung, welche der Variablen Attributionsstil, Depressionsgrad, Selbstwert, Selbstwirksamkeitserwartung, Glaube an gerechte Welt, Lebenszufriedenheit und Bindungsstil am besten geeignet sind, Gewalterfahrungen in intimen Beziehungen vorherzusagen, wurde auch untersucht, ob auftretende Mittelwertunterschiede in den einzelnen Variablen zwischen Frauen, die keine Gewalt und Frauen, die Gewalt in der Partnerschaft erlebt haben, signifikant sind oder sich durch zufällige Schwankungen erklären lassen. Im Folgenden werden die ungerichteten Hypothesen für die einzelnen Mittelwertvergleiche aufgelistet.

3.1.1 Hypothesenblock 1: In welcher Beziehung stehen Gewalterfahrung und Depressivität

- H 1.1 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Depressionswertes zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 1.2 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Depressionswertes zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.
- H 1.3 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Depressionswertes zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

3.1.2 Hypothesenblock 2: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf den Selbstwert

- H 2.1 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung diffuses Selbst zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 2.2 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung öffentliches Selbst zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 2.3 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung privates Selbst zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 2.4 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung kollektives Selbst zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 2.5 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung globaler Selbstwert zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 2.6 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung diffuses Selbst zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.
- H 2.7 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung öffentliches Selbst zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.
- H 2.8 H 2.8 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung privates Selbst zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.

- H 2.9 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung kollektives Selbst zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.
- H 2.10 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung globaler Selbstwert zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.
- H 2.11 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung diffuses Selbst zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.
- H 2.12 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung öffentliches Selbst zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.
- H 2.13 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung privates Selbst zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.
- H 2.14 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung kollektives Selbst zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.
- H 2.15 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung globaler Selbstwert zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

3.1.3 Hypothesenblock 3: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf den Glauben an die gerechte Welt

- H 3.1 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Glaubens an die gerechte Welt zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 3.2 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Glaubens an die gerechte Welt zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.
- H 3.3 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Glaubens an die gerechte Welt zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

3.1.4 Hypothesenblock 4: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf die Selbstwirksamkeitserwartung

- H 4.1 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung der Selbstwirksamkeitserwartung zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 4.2 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung der Selbstwirksamkeitserwartung zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.
- H 4.3 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung der Selbstwirksamkeitserwartung zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

3.1.5 Hypothesenblock 5: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf den Bindungsstil

- H 5.1 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung ängstlicher Bindungsstil zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 5.2 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung Bindungsvermeidung zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 5.3 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung ängstlicher Bindungsstil zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.
- H 5.4 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung Bindungsvermeidung zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.
- H 5.5 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung ängstlicher Bindungsstil zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.
- H 5.6 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung Bindungsvermeidung zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

3.1.6 Hypothesenblock 6: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf den Attributionsstil

- H 6.1 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in den Dimensionen Internalität, Stabilität und Globalität für positive Situationen zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 6.2 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in der Dimension Generalität (Summe der Dimension Stabilität und Globalität) für positive Situationen zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 6.3 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil Gesamtwert (Summe aller drei Dimensionen) für positive Situationen zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 6.4 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in den Dimensionen Internalität, Stabilität und Globalität für negative Situationen zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 6.5 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in der Dimension Generalität (Summe der Dimension Stabilität und Globalität) für negative Situationen zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 6.6 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil Gesamtwert (Summe aller drei Dimensionen) für negative Situationen zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 6.7 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in den Dimensionen Internalität, Stabilität und Globalität für positive Situationen zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.

- H 6.8 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in der Dimension Generalität (Summe der Dimension Stabilität und Globalität) für positive Situationen zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.
- H 6.9 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil Gesamtwert (Summe aller drei Dimensionen) für positive Situationen zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.
- H 6.10 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in den Dimensionen Internalität, Stabilität und Globalität für negative Situationen zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.
- H 6.11 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in der Dimension Generalität (Summe der Dimension Stabilität und Globalität) für negative Situationen zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.
- H 6.12 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil Gesamtwert (Summe aller drei Dimensionen) für negative Situationen zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.
- H 6.13 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in den Dimensionen Internalität, Stabilität und Globalität für positive Situationen zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.
- H 6.14 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in der Dimension Generalität (Summe der Dimension Stabilität und Globalität) für positive Situationen zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.
- H 6.15 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil Gesamtwert (Summe aller drei Dimensionen) für positive Situationen zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

H 6.16 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in den Dimensionen Internalität, Stabilität und Globalität für negative Situationen zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

H 6.17 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in der Dimension Generalität (Summe der Dimension Stabilität und Globalität) für negative Situationen zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

H 6.18 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil Gesamtwert (Summe aller drei Dimensionen) für negative Situationen zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

3.1.7 Hypothesenblock 7: der Einfluss von Gewalterfahrung auf die Lebenszufriedenheit

H 7.1 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung der Lebenszufriedenheit zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.

H 7.2 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung der Lebenszufriedenheit zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.

H 7.3 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung der Lebenszufriedenheit zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

4 Untersuchungsdesign

Im folgenden Kapitel werden die in der Untersuchung angewandten Messinstrumente, die Vorüberlegungen zur Durchführung der Untersuchung sowie deren praktische Ausführung dargestellt. Zum Abschluss wird ein kurzer Überblick über die, für die Auswertung der Daten angewandten, statistischen Verfahren geboten.

4.1 Messinstrumente

Im folgenden Abschnitt werden kurz Aufbau und Auswertung der in der Untersuchung verwendeten standardisierten Fragebögen beschrieben. Für jeden Fragebogen werden die zugrunde liegenden Theorien und einige Items beispielhaft angeführt. Ebenso erfolgen eine kurze Darstellung des Fragebogens zur Lebenszufriedenheit und eine ausführlichere Darstellung des Fragebogens zur Erfassung von Gewalterfahrungen in der Partnerschaft. Die kompletten Fragebögen sind im Anhang zu finden.

4.1.1 BDI – Beck-Depressions-Inventar

Beim Beck-Depressions-Inventar (Hautzinger, Bailer, Worall & Keller, 1995) handelt es sich um die deutschsprachige Version des Beck Depression Inventory von Beck, Ward, Mendelson, Mock und Erbaugh (1961, zitiert nach Hautzinger et al. 1995, S. 7), für dessen deutsche Adaption die Ausgabe von 1987 zugrunde liegt. Das BDI ist ein Selbstbeurteilungsinstrument zur Erfassung einer depressiven Symptomatik. Der Fragebogen basiert auf keiner spezifischen Depressionstheorie sondern auf klinischen Beobachtungen depressiver PatientInnen und deren Beschwerden. Verwendung findet das BDI als Screening-Verfahren vor allem in der Forschung zur Auswahl depressiv auffälliger Personen und zur Erfassung von Krankheitsschweregrad und Krankheitsverlauf.

Der Fragebogen enthält 21 Gruppen von Aussagen, die jeweils unterschiedliche Schweregrade typischer depressiver Symptome erfragen. Die Testpersonen sollen

aus jeder Gruppe jene Aussage auswählen, die am besten beschreibt, wie sie sich in der letzten Woche (einschließlich heute) gefühlt haben.

Die Items des BDI beziehen sich auf folgende Symptome:

- (1) traurige Stimmung
- (2) Pessimismus
- (3) Versagen
- (4) Unzufriedenheit
- (5) Schuldgefühle
- (6) Strafbedürfnis
- (7) Selbsthass
- (8) Selbstanklagen
- (9) Selbstmordimpulse
- (10) Weinen
- (11) Reizbarkeit
- (12) sozialer Rückzug und Isolierung
- (13) Entschlussfähigkeit
- (14) Negatives Körperbild
- (15) Arbeitsunfähigkeit
- (16) Schlafstörungen
- (17) Ermüdbarkeit
- (18) Appetitverlust

(19) Gewichtsverlust

(20) Hypochondrie

(21) Libidoverlust

Beispielitem für Traurigkeit:

0 Ich bin nicht traurig.

1 Ich bin traurig.

2 Ich bin die ganze Zeit traurig und komme nicht davon los.

3 Ich bin so traurig oder unglücklich, dass ich es kaum noch ertrage.

Beispielitem für Selbstanklagen:

0 Ich habe nicht das Gefühl, schlechter zu sein als alle anderen.

1 Ich kritisiere mich wegen meiner Fehler und Schwächen.

2 Ich mache mir die ganze Zeit Vorwürfe wegen meiner Mängel.

3 Ich gebe mir für alles die Schuld, was schief geht.

Die Auswertung des Fragebogens erfolgt durch Addition der angekreuzten Aussagen. Bei Mehrfachantworten geht pro Aussagegruppe nur die am höchsten zu zählende Antwort in den Summenwert ein. Für das Symptom Gewichtsverlust wird die Zusatzfrage gestellt, ob bewusst weniger gegessen wird, um eine Gewichtsabnahme zu erzielen. Falls die Testperson diese Frage bejaht, wird dieses Item mit 0 gewertet.

4.1.2 SWF-4 – Selbstwertfragebogen

Der Selbstwertfragebogen von Hladshik (1999, gekürzte Fassung) wurde auf Grundlage der Theorie von Greenwald und Pratkanis (1984) entwickelt, wonach das Selbst aus den vier Subsystemen diffuses, öffentliches, privates und kollektives Selbst besteht. Der Selbstwert einer Person ist davon abhängig, wie

sehr er die Ziele dieser verschiedenen Aspekte erfüllen kann. Die Ziele der einzelnen Aspekte sind hedonistische Befriedigung für das diffuse Selbst, Soziale Anerkennung für das öffentliche Selbst, individuelle Leistungen für das private Selbst und kollektive Leistungen für das kollektive Selbst.

Die gekürzte Fassung des SWF-4 erfasst diese verschiedenen Subsysteme des Selbst mit 20 Items. Pro Subtest sind 5 Aussagen auf einer vierstufigen Antwortskala, deren Endpunkte mit „trifft nicht zu“ und „trifft zu“ markiert sind, zu beurteilen.

Beispielitem für die Subskala diffuses Selbst:

Item 4: Ich fühle mich frei und unbeschwert.

Beispielitem für die Subskala öffentliches Selbst:

Item 6: Ich kann mit anderen Menschen gut umgehen.

Beispielitem für die Subskala privates Selbst:

Item 13: Ich bin mit meinen beruflichen Leistungen zufrieden.

Beispielitem für die Subskala kollektives Selbst:

Item 19: Wenn ich einer Vereinigung beitrete, halte ich mich aus eigener Überzeugung an die dort geltenden Regeln.

Zur Auswertung wird für jede Subskala ein Summenscore errechnet, ein globaler Selbstwert ergibt sich aus dem Gesamtsummenscore. Die Items 1, 2, 3, 5 und 15 müssen vor der Auswertung umgepolt werden.

4.1.3 GWPR – Persönliche Gerechte-Welt-Skala

Die GWPR von Dalbert (1999) erfasst den Glauben daran, dass einem im eigenen Leben im großen und ganzen Gerechtigkeit widerfährt.

Der Fragebogen wird in der Gerechtigkeitsmotivforschung sowie in der Forschung zu Gerechtigkeitsüberzeugungen, zur Bereitschaft prosozialer Handlungen und zu

Bewältigungsverhalten eingesetzt. Die GWPER wurde konzipiert, um den Erkenntnissen der Gerechtigkeitsmotivforschung Rechnung zu tragen, dass es im Bereich der psychischen Gesundheit von Bedeutung ist, zwischen dem Glauben an eine im allgemeinen gerechte Welt und dem Glauben in das eigene gerechte Schicksal zu differenzieren.

Die GWPER beinhaltet sieben Aussagen zum Thema Gerechtigkeit, die jeweils auf einer sechsstufigen Skala mit Abstufungen von „stimmt genau“ bis „stimmt überhaupt nicht“ zu beurteilen sind.

Beispielitem:

Item 2: In der Regel fühle ich mich gerecht behandelt.

Item 7: Ich finde, dass mir bei wichtigen Entscheidungen im großen und ganzen Gerechtigkeit widerfährt.

Die Auswertung erfolgt durch Mittelung der sieben Items.

4.1.4 ASF-E – Attributionsstilfragebogen für Erwachsene

Der Attributionsstilfragebogen für Erwachsene von Poppe, Stiensmeier-Pelster und Pelster (2005) wurde auf der Grundlage des German Attributional Style Questionnaire (Stiensmeier, Kammer, Pelster & Niketta, 1985, zitiert nach Poppe et. al, 2005, S.17) weiterentwickelt, um eine reliable und valide Erfassung des Attributionsstils bei Erwachsenen im deutschsprachigen Raum zu ermöglichen. Theoretischer Hintergrund bildet die kognitive Depressionstheorie von Beck (1967; 1992), die reformulierte Theorie der gelernten Hilflosigkeit (Abramson, Seligman & Tesdale, 1978) sowie die Theorie der Hoffnungslosigkeitsdepression (Abramson, Metalsky, Alloy, 1989). Der Attributionsstil wird als stabile Persönlichkeitseigenschaft angenommen, wobei sich die Bevorzugung internaler, stabiler und globaler Ursachenzuschreibungen für negative Ereignisse, der so genannte depressionstypische Attributionsstil, als Risikofaktor für depressive Symptome erwiesen hat. Der Fragebogen wird sowohl in der Forschung als auch in der klinischen Individualdiagnostik eingesetzt.

Der Fragebogen besteht aus 16 hypothetischen Situationen, die jeweils zu Hälfte anschlussthematische bzw. leistungsthematische Ereignisse mit positivem bzw. negativem Ausgang beschreiben. Die Testperson soll sich in jede Situation hineinversetzen und überlegen, welche Hauptursache zu dem Ereignis geführt hat. Anschließend sind für diese Ursache auf einer 7-stufigen Skala die drei einzelnen Attributionsdimensionen Internalität, Stabilität und Globalität einzustufen. In der vorliegenden Arbeit wurden die Skalen auf 6 Stufen reduziert, um eindeutige Tendenzen in die eine oder die andere Antwortrichtung feststellen zu können.

Für jede der drei Dimensionen werden nach einer situationsspezifischen Aussage („Die Hauptursache dafür, dass“) jeweils zwei Items genannt, die mit den folgenden Itempolbeschreibungen endet:

1) Internalität

- | | | |
|---|---|--------------------------------|
| liegt vollkommen in anderen Menschen oder den Umständen | - | liegt vollkommen in mir selbst |
| hat etwas mit den Umständen zu tun | - | hat etwas mit mir zu tun |

2) Stabilität

- | | | |
|---|---|---|
| wird in Zukunft nie wieder beeinflussen, ob ... | - | wird auch in Zukunft immer wieder beeinflussen, ob... |
| wird sich über die Zeit verändern | - | wird über die Zeit stabil bleiben |

3) Globalität

- | | | |
|--|---|--|
| beeinflusst nur, ob ... | - | beeinflusst auch viele andere Bereiche meines Lebens positiv/negativ |
| wirkt sich nur auf die vorliegende Situation aus | - | wirkt sich auch auf viele andere Situationen, die mich betreffen, positiv/negativ aus. |

Beispiel für ein positives Ereignis:

Situation 1: Sie treffen einen Freund/eine Freundin, der/die Ihnen ein Kompliment macht.

Beispiel für ein negatives Ereignis:

Situation 15: Sie sind auf einem großen Fest und kommen mit niemandem ins Gespräch.

Für die Auswertung werden die Skalensummenwerte für die positiven und negativen Situationen getrennt ermittelt. Das erste und vierte Item beschreiben die Internalität, das zweite und fünfte Item bezieht sich auf die Stabilität und das dritte und sechste Item auf die Globalität. Je höher die jeweiligen Werte auf den Skalen, desto internaler, stabiler bzw. globaler werden die Ursachen beurteilt. Die Skalen Stabilität und Globalität können zur Dimension Generalität zusammengefasst werden, alle 3 Dimensionen, Internalität, Stabilität und Globalität zum Attributionsstil-Gesamtwert.

Da für die Untersuchung vor allem die Ursachenzuschreibungen für zwischenmenschliche Ereignisse von Interesse war, wurden ausschließlich die anslussthematischen Erlebnisse vorgegeben und auf die Situationsschilderungen, die dem leistungsthematischen Bereich zuzuordnen sind, verzichtet. Eine alternierende Reihung zwischen Erfolgs- und Misserfolgserlebnissen war nicht möglich, da der ASF-E im anslussthematischen Kontext nur über drei positive Situationen verfügt. Es wurde aber wie im Original darauf geachtet, dass das letzte Ereignis einen positiven Ausgang beschreibt, um die Aufgabe nicht mit einem unbefriedigenden Misserfolg zu beenden.

4.1.5 SWE – Allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung

Die Skala Allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung (Schwarzer & Jerusalem, 1989) wurde auf der theoretischen Grundlage des Selbstwirksamkeitskonzepts von Bandura (1977, zitiert nach Schwarzer, 1989) zur Messung der allgemeinen

optimistischen Kompetenzerwartung entwickelt. Die Skala erfasst die subjektive Überzeugung, schwierige und neue Anforderungen erfolgreich bewältigen zu können. In der vorliegenden Arbeit wurde die revidierte Fassung (Schwarzer & Jerusalem, 1999) verwendet.

Die Skala besteht aus zehn Items mit dem vierstufigen Antwortformat (1) stimmt nicht, (2) stimmt kaum, (3) stimmt eher und (4) stimmt genau.

Beispielitems:

Item 2: Die Lösung schwieriger Probleme gelingt mir immer, wenn ich mich darum bemühe.

Item 7: Was auch immer passiert, ich werde schon klar kommen.

Die Auswertung erfolgt durch das Aufsummieren aller Antworten. Jedes Item drückt eine internal-stabile Attribution der Erfolgserwartung aus.

4.1.6 BinFb – Bindungsfragebogen für Partnerschaften

Der Bindungsfragebogen für Partnerschaften wurde von Grau (1999) auf faktorenanalytischer Grundlage entwickelt, um die Bindungssicherheit Erwachsener in Partnerschaften zu messen. Theoretischer Hintergrund bildet die Bindungstheorie von Bowlby und deren Weiterentwicklung nach Hazan und Shaver (1987) sowie Bartholomew (1990). Der Fragebogen kann sowohl in der Forschung als auch in der Eingangsdiagnostik für Paartherapie verwendet werden.

Der BinFb besteht aus 20 Items und erfasst die beiden Dimensionen

- Angst vor Trennung
- Vermeidung von Nähe

wobei jeweils 10 Items den beiden Skala Angst und Vermeidung zugeordnet sind. Die Items werden auf 7-stufigen Antwortskalen mit den Extrempolen „stimmt nicht“ und „stimmt“ vorgegeben. Auch bei diesem Fragebogen wurden zur

eindeutigeren Ermittlung von Tendenzen in die jeweiligen Antwortrichtungen auf die mittlere Antwortkategorie verzichtet und die Skalen auf 6 Stufen reduziert.

Die Skala Angst misst die Befürchtungen, vom Partner nicht genügend geliebt oder verlassen zu werden und erfasst eher emotionale Inhalte. Die Items der Skala Vermeidung messen mehr Verhaltensintentionen und stehen für die Vermeidung emotionaler Nähe und die Distanzierung vom Partner, vor allem in Situationen, in denen bei sicher gebunden Personen Bindungsverhalten ausgelöst wird. Die Vermeidungsskala hängt stärker von der Person selbst ab, während die Angstskala mehr vom Verhalten des Partners abhängig ist (vgl. Klann, Hahlweg, & Heinrichs, 2003).

Auf die im Original verwendete geschlechtsneutrale Formulierung von Partner/in wurde in dieser Untersuchung verzichtet, da der Fragebogen ausschließlich Frauen zur Beantwortung vorgelegt wurde.

Beispielitems für die Skala Angst:

Item 4: Ich mache mir oft Sorgen, dass mein Partner mich nicht genug mag.

Item 15: Ich bin besorgt, für meinen Partner nicht genügend wichtig zu sein.

Beispielitems für die Skala Vermeidung:

Item 13: Meine allerintimsten Gefühle gehen meinem Partner nichts an.

Item 10: Ich bin gewöhnlich lieber allein, als mit meinem Partner zusammen.

In beiden Skalen weisen niedrige Werte auf eine gute Beziehungsqualität und eine sichere Bindung hin.

Skalenwert ist der Mittelwert über die 10 Items. Zur Skala Angst zählen die Items 3, 4, 7, 8, 11, 12, 15, 16, 19 und 20. Zur Skala Vermeidung gehören die Items 1, 2, 5, 6, 9, 10, 13, 14, 17 und 18. Vor der Auswertung müssen die Items 1 und 5 umgepolt werden. Auf die Mittelung wurde bei der Berechnung verzichtet, weil

jede Rechenoperation Informationsverlust bedeutet und für diese Untersuchung der Vergleich mit diversen Normen nicht relevant ist.

4.1.7 Fragebogen zur Lebenszufriedenheit

Aufgrund der Schwere des Themas Gewalterfahrung in der Partnerschaft stand ich bei dieser Untersuchung vor der Aufgabe, den Umfang des Fragebogens und die Belastung für die Frauen bestmöglich gering zu halten. Im Widerspruch dazu stand mein Anliegen, auch die individuelle Lebenssituation der Frauen in Abhängigkeit ihrer Erfahrungen in Partnerschaften zu erfassen. Um hier die Balance zu halten, schien es mir nicht gerechtfertigt, den Untersuchungsteilnehmerinnen einen weiteren Fragebogen mit mehreren Items zu den verschiedensten Komponenten, die zur Lebenszufriedenheit beitragen können, zuzumuten.

Deshalb wurden nur einige ausgewählte Lebensbereiche mit einer einzigen globalen Aussage auf einer vierstufigen Skala zur Einschätzung vorgegeben. Bezüglich der einzelnen Bereiche habe ich mich zur Orientierung an den Fragebogen zur Lebenszufriedenheit (Fahrenberg, 2000) gehalten und die Bereiche Ehe und Partnerschaft sowie Beziehung zu den eigenen Kindern zu dem Begriff Familie zusammengefasst. Ausgeklammert wurde der Bereich eigene Person, da mit den oben angeführten Fragebögen bereits verschiedene Aspekte erfasst werden. Ebenso wurde auf den Lebensbereich Sexualität und Freizeit verzichtet. Die Praxis in der Frauenhausarbeit zeigt, dass diese beiden Bereiche für die Bewohnerinnen weniger Relevanz haben als z.B. die Wohn- oder Einkommenssituation (vgl. Schneider, 2001).

Die Frage nach der Zufriedenheit mit der derzeitigen Lebenssituation bezog sich schlussendlich auf:

- (1) den Bereich Familie
- (2) den Bereich Freunde/innen
- (3) die Wohnsituation

- (4) die Einkommenssituation
- (5) den Bereich Ausbildung/Berufsleben
- (6) den allgemeinen Gesundheitszustand

Die Auswertung erfolgt durch das Aufsummieren aller Antworten.

4.1.8 Fragebogen zur Erfassung der Gewalterfahrung in der Partnerschaft

Wie bereits im Theorieteil angeführt, inkludiert für mich der Begriff Gewalt gegen Frauen in der Partnerschaft sowohl körperliche Gewalt als auch psychische Gewalt. Deshalb war es mir ein Anliegen, beide Gewaltformen zu erfassen, wobei die psychische Gewalt unterschiedliche Aspekte betrifft, die entsprechend getrennt erfasst wurden.

Bei der Erstellung des Fragebogens orientierte ich mich an meinen praktischen Erfahrungen in der Arbeit im Frauenhaus und übernahm weitgehend die Fragestellungen, die in der bereits im Theorieteil erwähnten Studie zur Gewalt gegen Frauen in Deutschland von Müller & Schröttle (2004) eingesetzt wurden, die sich ihrerseits an die Items der Conflict-Tactic-Scales (CTS) von Straus & Smith (1990, zitiert nach Müller & Schröttle, 2004, S. 17) und Straus, Hamby, Boney-Mc-Coy & Sugarman (1996, zitiert nach Müller & Schröttle, 2004, S. 17) und der Psychological-Maltreatment-Itemliste von Tolman (1989, zitiert nach Müller & Schröttle, 2004, S. 22) anlehnten und diese, in intensiver Zusammenarbeit mit Expertinnen aus der sozialen Praxis, in modifizierter Form vorgaben.

Aufgrund des sensiblen und tabuisierten Themas der Gewalt in intimen Beziehungen schien es mir erforderlich zusätzlich zu den üblichen Hinweisen, dass die Daten vertraulich behandelt, anonym ausgewertet und nur für Forschungszwecke genutzt werden, ein eigenes Beiblatt zu erstellen, um den Untersuchungsteilnehmerinnen in alltagstauglich verständlicher Form näher zu erläutern, was in dieser Untersuchung unter Anonymität zu verstehen ist und in welcher Form die Daten genutzt werden. Dazu orientierte ich mich ebenfalls an

der, in der oben erwähnten Untersuchung zur Gewalt gegen Frauen in Deutschland verwendeten Erklärung zum Datenschutz, die ich zusammenfassend und leicht modifiziert vorgab.

Die Überleitung zum Thema Gewalt in Paarbeziehungen fand mit einigen Fragen zu derzeit bestehenden bzw. früheren Partnerschaften statt. Die konkreten Fragen zu Gewalterfahrungen bezogen sich ebenfalls sowohl auf aktuelle als auch auf Ex-Partner.

Für alle Formen der Gewalt wurde zur Einleitung eine eher allgemein gehaltene Einstiegsfrage nach der Häufigkeit von Gewalterfahrung gestellt und im Anschluss daran nach der Häufigkeit von konkreten Gewalthandlungen gefragt. Diese Methode wurde übernommen, um auch bei den Frauen, die nicht im Frauenhaus für die Untersuchung gewonnen wurden, Gewalterfahrungen besser aufzudecken und somit eine irrtümliche Einteilung in die Kontrollgruppe zu vermeiden. Im Gegensatz zur dichotomisierten Antwortvorgabe „ja-nein“ können die Teilnehmerinnen mit einer abgestuften Antwortkategorie einerseits eher motiviert werden, sich zu erinnern und andererseits sich leichter einer Einteilung in Betroffene versus Nicht-Betroffene entziehen.

Als Antwortkategorie wurde bei allen Gewaltformen durchgehend „häufig – manchmal – einmal – nie“ gewählt. Für die statistische Auswertung galten alle jene Teilnehmerinnen als von Gewalt betroffene Frauen, die entweder bei der Einstiegsfrage oder bei mindestens einer der konkreten Gewalthandlungen angegeben hatten, diese erlebt zu haben. Für die Einstiegsfrage wurde für die Auswertung die Kategorie „oder doch?“ geschaffen, um jene Frauen zu erfassen, die diese Frage mit nein beantworteten, obwohl sie sich aber bei den einzelnen gewalttätigen Handlungen dann doch als betroffen deklarierten.

Nach jedem Frageblock zu den einzelnen Bereichen der Gewalt wurde erfasst, ob es sich um Gewalterfahrungen in der aktuellen, vergangenen bzw. sowohl aktuellen als auch früheren Partnerschaften handelt. Ebenso wurde für den Fall, dass die derzeitige Beziehung von Gewalt betroffen ist, Dauer und Aktualität

(„auch in den letzten 12 Monaten“) erfragt. Für frühere Gewalterfahrungen wurde die zeitliche Distanz zu den letzten Erlebnissen von Gewaltsituationen erfasst.

Außerdem wurden von Gewalt betroffene Frauen gebeten, anzugeben, ob bzw. welche Angebote einschlägiger Hilfseinrichtungen oder Institutionen genutzt wurden.

4.1.8.1 Die Erfassung von körperlichen Gewalt

Grundsätzlich möchte ich anmerken, dass ich die Einteilung in leichte oder schwere Gewalt für bedenklich halte. Diese Kategorisierung wird oft in Zusammenhang mit Verletzungsfolgen erstellt, während Häufigkeit und Kombinationen von mehreren „leichten“ körperlichen Übergriffen ebenso wenig berücksichtigt werden wie die Tatsache, dass auch nur selten ausschließlich „leichte“ Formen der körperlichen Gewalt erlebt werden. Vor allem aber wird dabei der subjektiv empfundenen Bedrohlichkeit nicht Rechnung getragen. Ich habe daher in dieser Arbeit auch bewusst auf eine Einteilung in „leichte“ und „schwere“ Gewalt verzichtet.

Zur Erfassung von körperlicher Gewalt wurden für die handlungsspezifischen Fragen sowohl körperliche Übergriffe, bei denen eine geringe Wahrscheinlichkeit von schweren Verletzungsfolgen gegeben ist, wie wütend wegstoßen oder leichte Ohrfeigen, als auch Gewalthandlungen, die mit hohem Verletzungsrisiko bis hin zur Lebensgefahr verbunden sind, wie mit Fäusten einschlagen, Würgen oder der Einsatz von Waffen, vorgegeben.

Da die Aufzählung konkreter Gewalthandlungen nicht erschöpfend aufgelistet werden kann, wurde auch die Frage nach dem Erleben von körperlichen Angriffen anderer Art, die Angst machten und/oder weh taten, eingebaut.

Unter der Bezeichnung körperliche Gewalt wurden sexuelle Gewalt bzw. der Versuch sexuelle Gewalt auszuüben sowie die Androhung von körperlicher Gewalt subsumiert. Erfahrungsgemäß erleben Frauen ohne tatsächliche körperliche Angriffe keine Drohungen gegen die körperliche Unversehrtheit oder Leben, was sich auch bei dieser Stichprobe bestätigt hat.

Nach längeren Überlegungen habe ich bewusst darauf verzichtet, die hochsensible Thematik der sexuellen Gewalt näher zu differenzieren, auch mit dem Risiko, dadurch einige Dunkelfelder in diesem Bereich nicht aufzudecken. Mit der Formulierung „sexuelle Handlungen, die ich nicht wollte“ und „die durch körperlichen Zwang, Drohungen oder Erpressungen erzwungen wurden“, blieb es damit im Sinne von Kelly (1992) den Frauen und deren Bewusstsein überlassen, ob sich als betroffen bzw. nicht betroffen bezeichneten.

Einstiegsfrage zur körperlichen Gewalt:

In Beziehungen kann es manchmal zu handgreiflichen Auseinandersetzungen kommen.

Wie häufig haben Sie erlebt, dass Ihr aktueller Partner bzw. ein früherer Partner Sie körperlich angegriffen hat, Sie zum Beispiel geschlagen, geohrfeigt, an den Haaren gezogen, getreten oder mit einer Waffe oder einem Gegenstand bedroht hat?

handlungsspezifische Beispielitems zur körperlichen Gewalt:

Mein Partner (bzw. ein Ex-Partner) hat

- mich hart angefasst und/oder fest geschüttelt
- mir eine leichte Ohrfeige gegeben
- mich heftig geohrfeigt und/oder mit der flachen Hand geschlagen
- mich mit Gegenständen (z.B. Gürtel, Stock) geschlagen

4.1.8.2 Die Erfassung von psychischer Gewalt

Da ich von unterschiedlichen Aspekten psychischer Gewalt ausgehe, habe ich mich für diese Untersuchung dazu entschlossen, zwei Frageblöcke zur psychischen Gewalt zu formulieren. Der erste Block – in der Auswertung auch als psychische Gewalt definiert – bezieht sich vor allem auf die Abwertung und Missachtung der Frauen als Person, wegen ihres Aussehens, Denkens und

Handelns in Form von verbaler Aggression, Beleidigung, Demütigung, Ausgrenzung und Verleumdung.

Einstiegsfrage zur psychischen Gewalt:

Nun geht es um Erfahrungen in Ihrem Alltag, die Sie als verletzend und/oder belastend empfunden haben.

Wie häufig haben Sie es erlebt, dass Ihr aktueller Partner bzw. ein früherer Partner Sie abgewertet hat, z.B. wegen Ihres Aussehens, Ihrer Denk-, Handlungs- oder Arbeitsweise oder wegen Ihrer Person? Oder wie häufig wurden sie gedemütigt, beschimpft und/oder erniedrigt.

handlungsspezifische Beispielitems zur psychischen Gewalt:

Mein Partner (bzw. ein Ex-Partner) hat

- mich auf verletzende Art und Weise lächerlich gemacht und/oder gehänselt
- mich ausgegrenzt und/oder versucht, mich aus einer Gruppe auszuschließen
- mich schwer beleidigt, beschimpft und/oder aggressiv angeschrien

4.1.8.3 Erfassung von Macht- und Dominanzverhalten

Der zweite Block der psychischen Gewalt erfasst inwieweit die Frauen in ihren Beziehungen mit Machtverhalten, Kontrolle und Dominanz des Partners konfrontiert sind, jene Faktoren, die eine bedeutende Rolle bei der Entstehung und Aufrechterhaltung von Gewalt spielen. Erfragt wurden Erfahrungen mit Kontrolle, sozialer Isolation, Drohungen unterschiedlichster Art, ökonomische Gewalt und Unterdrückung sowie Stalking.

Einstiegsfrage zu Erfahrungen mit Macht- und Dominanzverhalten:

Zum Schluss geht es noch um weitere Erfahrungen in Ihrem Alltag, die sie als belastend empfunden haben.

Wie häufig sind Sie durch Ihren aktuellen Partner bzw. in früheren Partnerschaften kontrolliert, isoliert und/oder eingeschüchtert worden?

Handlungsspezifisches Beispielitems zur Macht- und Dominanzerfahrung:

Mein Partner (bzw. ein Ex-Partner) hat

- meine Kontakte unterbunden bzw. verboten
- meine Post, Telefonate, SMS und/oder E-Mails kontrolliert
- meine Erwerbsarbeit behindert bzw. verhindert
- mich eingeschüchtert, wenn ich anderer Meinung bin (z.B. durch Gestik, Blicke oder aggressives Anschreien)
- gedroht, mir zu schaden, mich fertig zu machen und/oder Dinge von mir zu zerstören

4.1.8.4 Erfassung der Gewalterfahrung in der Kindheit

Immer wieder wird ein Zusammenhang zwischen Gewalterfahrungen in der Herkunftsfamilie und späterer Gewaltbereitschaft bzw. Gewaltverhalten sowie dem Erdulden von Gewalt in der Partnerschaft beobachtet (vgl. Abschnitt 1.3.2.2). Dementsprechend wurden - in der Formulierung gleich den Einstiegsfragen zur Gewalt in der Partnerschaft - eigene körperliche und psychische Gewalterfahrung sowie beobachtete Gewalt an der Mutter bzw. der weiblichen Hauptbezugsperson erfragt.

Da Eltern-Kind-Beziehungen – anders als gleichberechtigte Partnerschaften – hierarchisch geprägt sind, habe ich auf die Erfassung von eigenen Erfahrungen in Bezug auf Kontrolle, Macht- und Dominanzverhalten verzichtet.

Die überleitenden Fragen zu Gewalterfahrungen in der Kindheit habe ich durch die Frage, mit wem die überwiegende Zeit der Kindheit verbracht wurde, dazu genutzt, um festzustellen, ob und falls ja, in welchem Alter es in der Kindheit Beziehungsabbrüche zu einem Elternteil bzw. beiden Elternteilen gab.

4.1.8.5 Soziodemographischen Daten

Um die Untersuchungsteilnehmerinnen von der schweren Thematik der Gewalt und einer gegebenenfalls persönlichen Betroffenheit wieder ein Stück weit wegzuführen, habe ich mich entschlossen, die soziodemographischen Angaben am Ende des Fragebogens zu Gewalterfahrungen vorzugeben. Erfasst wurden Alter, Familienstand, Kinder, das Stundenausmaß der Erwerbstätigkeit, die höchste abgeschlossene Schulausbildung und das eigene monatliche Nettoeinkommen.

4.2 Durchführung der Untersuchung

Nach ausführlichem Studium der Literatur und dazu angestellten Überlegungen entschloss ich mich, den Fragebogen in schriftlicher Form vorzulegen. Ein kleiner Vortest an neun Frauen (fünf Frauen aus dem persönlichen Umfeld, zwei aktuellen und zwei ehemaligen Bewohnerinnen des 4. Wiener Frauenhauses) bestätigte meine Annahmen, dass bei diesem hochsensiblen und tabuisierten Problembereich, ein standardisiertes Interview für die Teilnehmerinnen sehr unangenehm sein könnte (vgl. Müller & Schröttle, 2004). Den Rückmeldungen zufolge, besonders von den Frauen, die für die Kontrollgruppe, d.h. Frauen ohne Gewalterfahrung in der Partnerschaft gedacht waren, wäre die Bereitschaft, die Fragen in Bezug auf erlebte Gewalt in der Beziehung, in einer mündlichen Befragung wahrheitsgemäß zu beantworten eher gering. So wurde auch schon alleine meine Anwesenheit kritisiert und als störend empfunden. Dabei mag auch der Umstand eine Rolle spielen, dass ich keinem renommierten Forschungsinstitut unterstehe und keine andere Funktion erfülle als die einer „einfachen Studentin“, die Fragen zu diesem heiklen und belasteten Thema stellt. Bezeichnender Weise kam die Kritik bezüglich meiner Anwesenheit von den beiden Frauen, die aktuell im Frauenhaus lebten, eher zögerlich, was ich darauf zurückführe, dass ich als Mitarbeiterin der Institution Frauenhaus eine gewisse autoritäre Position einnehme, die ich aber in Anbetracht der Lebenserfahrungen der Frauen in Bezug auf Machtausübung nicht ausnutzen wollte.

Ich stand somit vor der Schwierigkeit, dass ich einerseits die Rückmeldungen der Frauen und deren Bedürfnisse für eine leichtere Untersuchungssituation berücksichtigen wollte und mich andererseits schwer dazu durchringen konnte, den Frauen den Fragebogen in meiner Abwesenheit vorzulegen, da die Gefahr bestand, dass die Teilnehmerinnen durch die Erinnerungen zu starken Belastungen oder Retraumatisierungen ausgesetzt sein könnten. Nach zahlreichen Diskussionen mit Kolleginnen und Expertinnen zum Thema Gewalt in der Familie, entschloss ich mich dann letztendlich einen so genannten „Schutzfilter“ einzubauen und zu folgender Vorgangsweise:

Alle Frauen, die zur Teilnahme an der Untersuchung gebeten wurden, erhielten die Information, dass es um das Thema Partnerschaft ginge, dass dazu persönliche Fragen gestellt werden und dass der Fragebogen alleine – ohne Anwesenheit des Partners – auszufüllen sei. Ich ging davon aus, dass bei den Frauen durch diese Information ein gewisser Schutzmechanismus in Kraft treten würde, sich für die Untersuchung nicht bereit zu erklären, falls es zu dem Thema Partnerschaft zu sehr belastende Erinnerungen bzw. zu hohe akute Belastungen gab. Mit dieser Annahme, dass viele Frauen, die aktuell in einer Gewaltbeziehung leben oder sich erst seit kurzem von einem Gewalttäter getrennt haben, die Teilnahme vermeiden würden, nahm ich bewusst eine gewisse Vorselektion der Stichprobe in Kauf. Diese Annahme hat sich letztendlich – wie in der Stichprobenbeschreibung ersichtlich – tatsächlich bestätigt. Zusätzlich erhielt jede Teilnehmerin ein Informationsblatt mit einschlägigen Hilfseinrichtungen, um den Frauen im Bedarfsfall eine Anlaufstelle bieten zu können.

Die Fragebögen wurden mit frankiertem Rückantwortkuvert zum Teil persönlich übergeben, zum Teil per Post – auf ausdrücklichen Wunsch der Teilnehmerinnen auch per E-Mail – versandt. Von den ausgefüllten Fragebögen wurden die meisten anonym per Post oder per E-Mail retourniert, die restlichen wurden mir persönlich in einem verschlossenen Kuvert ausgehändigt und zur Wahrung der Anonymität, wie vorab mit den Beteiligten besprochen, unter bereits retournierte Fragebögen, die sich ebenfalls noch in geschlossenen Kuverts befanden, gemischt.

Auch mein Anliegen, bei den Bewohnerinnen der Frauenhäuser zumindest im Nebenraum anwesend zu sein, um nach der Befragung gegebenenfalls für eine Entlastung der Teilnehmerinnen zu sorgen, ließ sich praktisch aus folgenden Gründen nur in den Wiener Frauenhäuser umsetzen: Da die Motivation zur Untersuchungsteilnahme sehr gering war und ich aus den oben genannten ethischen Gründen mögliche, zu hohe Belastungen vermeiden wollte und somit einen spontanen Widerstand gegen die Befragung zum Thema Partnerschaft nicht mit Überzeugungsarbeit untergraben wollte, weitete ich die Untersuchung schließlich auch auf die Frauenhäuser anderer Bundesländer aus. Die Mitarbeiterinnen von 17 Frauenhäusern erklärten sich zwar bereit die Befragung zu unterstützen, hatten jedoch den ausdrücklichen – und auch verständlichen – Wunsch, dass zur Schonung der betroffenen Frauen bei einer Befragung zu diesem hochsensiblen Problembereich keine für die Frauen fremde Person während der Untersuchung anwesend war und eventuelle Belastungen selbst aufzufangen. Ebenso habe ich bei fünf Mutter-Kind-Heimen in Wien bezüglich einer Teilnahme nachgefragt, da mir aus der täglichen Arbeit bekannt ist, dass in den Mutter-Kind-Heimen immer wieder ehemalige Klientinnen aus den Frauenhäusern untergebracht sind. Auch hier zeigte sich die Bereitschaft zur Kooperation nur unter der Bedingung, dass die Frauen ihre Situation nicht einer fremden Person gegenüber offen legen müssen. Es ist anzunehmen, dass die genauen Instruktionen der Mitarbeiterinnen, vor allem in Hinblick auf den eingebauten „Schutzfilter“ zusätzlich mit ein Grund waren, dass die Rücklaufquote aus den Frauenhäusern und Mutter-Kind-Heimen den Erwartungen entsprechend sehr gering war. Von den angefragten 17 Frauenhäusern kamen acht, von den Mutter-Kind-Heimen drei Fragebögen retour.

Wie sich allerdings bei der Beschreibung der Stichprobe zeigen wird, bestand für den Aufwand in einschlägigen Institutionen gezielt nach Frauen mit Gewalterfahrungen in der Partnerschaft für die Teilnahme zu suchen, keine Notwendigkeit, da der Anteil von Gewalt betroffenen Frauen bei den Frauen, die ursprünglich für die Kontrollgruppe vorgesehenen waren, mehr als ausreichend war. Scheinbar wurden bei der Vorbereitung zu dieser Arbeit auch bei mir selbst Verdrängungsmechanismen aktiviert, die mich befürchten ließen, dass die Anzahl

von Frauen mit Gewalterfahrungen in Beziehungen zu gering ausfallen würden, in der Annahme, dass in meinem erweiterten Bekanntenkreis, der für die Kontrollgruppe dienen sollte, der Anteil an von Gewalt betroffenen Frauen geringer sein würde als in der „Normalbevölkerung“. Im letzten Drittel des Untersuchungszeitraumes von Mitte November 2007 bis Ende Mai 2008 realisierte ich allerdings, dass gegenteilige Befürchtungen angebracht gewesen wären. So musste ich bei der Dateneingabe letztendlich erkennen, dass das Problem im Grunde genommen darin bestand, ausreichend Frauen *ohne* Gewalterfahrungen in Paarbeziehungen zu finden.

Die Datenverarbeitung nach Abschluss der Erhebungen erfolgte mit Hilfe des statistischen Programmpakets SPSS „Statistical Package for Social Science“ für Windows, Version 15.0.

4.3 Verwendete statistische Verfahren

Im Folgenden werden mit Bezug auf Bühl und Zöfel (2000) die in dieser Untersuchung verwendeten statistischen Verfahren kurz beschrieben.

4.3.1 Chi-Quadrat-Test

Um zu überprüfen, ob zwischen den einzelnen soziodemographischen Daten und dem Erleben von Gewalt in Beziehungen einen Zusammenhang besteht, wurden Kreuztabellen erstellt, da sich Zusammenhänge zwischen nominal- oder ordinalskalierten Variablen am besten in Form von Kreuztabellen darstellen lassen. Zur Überprüfung, ob sich die beobachteten Häufigkeiten signifikant von den erwarteten Häufigkeiten unterscheiden, wurde der Chi-Quadrat-Test verwendet.

4.3.2 Kolmogorov-Smirnov-Test

Dieser Test dient zur Überprüfung der Normalverteilung einer Variablen. Eine signifikante Abweichung von der Normalverteilung liegt vor, wenn die Irrtumswahrscheinlichkeit $p < 0,05$ ist, andernfalls sind die Werte hinreichend

normalverteilt. Die Ergebnisse der Kolmogorov-Smirnov-Tests sind im Anhang zu finden.

4.3.3 U-Test nach Mann und Whitney

Dieser Test ist der geläufigste nichtparametrische Test zum Vergleich zweier unabhängiger Stichproben. Nichtparametrische Vergleiche sind anzuwenden, wenn keine Normalverteilung bzw. kein Intervallskalenniveau gegeben ist. Im Allgemeinen haben sie eine Effizienz von 95 % der entsprechenden parametrischen Tests. Es empfiehlt sich, den U-Test nach Mann und Whitney anzuwenden, wenn mehrere Mittelwertvergleiche angestellt werden und die Stichproben teilweise normalverteilt und teilweise nicht normalverteilt sind.

4.3.4 H-Test nach Kruskal und Wallis

Dieser Test ist eine Ausweitung des U-Tests von Mann und Whitney, der ebenfalls auf einer gemeinsamen Rangreihe der Werte bei mehreren unabhängigen Stichproben basiert.

4.3.5 Multiple lineare Regression

Die Regressionsanalyse stellt fest, welche (unabhängigen) Variablen geeignet sind, um den Wert einer (abhängigen) Variablen vorherzusagen. Die multiple lineare Regression deckt die Beziehungen zwischen einer abhängigen und mehreren unabhängigen Variablen auf und erklärt wie die Kriteriumsvariable (= Gewalterfahrung) von den erklärenden (= unabhängigen) Variablen abhängt.

5 Auswertung und Ergebnisse

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit der deskriptiven und inferenzstatistischen Auswertung der Daten. Es erfolgt zunächst die Beschreibung der Stichprobe. Abschnitt 5.2 und 5.3 befassen sich mit den statistischen Hypothesenüberprüfungen. Es wird zunächst auf das Ergebnis meiner Kernfrage, welche der Variablen Attributionsstil, Depressionsgrad, Selbstwert, Selbstwirksamkeitserwartung, Glaube an gerechte Welt, Lebenszufriedenheit und Bindungsstil am besten geeignet sind, um Gewalterfahrungen in der Partnerschaft vorherzusagen, eingegangen. Im Anschluss daran, werden die Ergebnisse der Mittelwertvergleiche zwischen Frauen, die keine Gewalt und Frauen, die Gewalt in der Beziehung erlebt haben, dargestellt. Zum Abschluss des Kapitels werden die Ergebnisse zusammengefasst und inhaltlich diskutiert.

5.1 Beschreibung der Stichprobe

Insgesamt gingen die Fragebögen von 164 Frauen in die Untersuchung ein. Zunächst werden die Gewalterfahrungen in der Partnerschaft für die Gesamtstichprobe aufgeschlüsselt. Daran angeknüpft wird die Darstellung der Gewalterlebnisse in der Herkunftsfamilie. Anschließend erfolgt die Beschreibung der Stichprobe anhand der soziodemographischen Angaben zum Zeitpunkt der Untersuchung. Soweit sich zwischen den beobachteten und erwarteten Häufigkeiten in Bezug auf Gewalterfahrungen und in Zusammenhang mit den soziodemographischen Daten signifikante Unterschiede zeigen, werden die Kreuztabellen explizit dargestellt. Die Kreuztabellen für die nicht signifikanten Ergebnisse sind im Anhang zu finden.

5.1.1 Gewalterfahrungen in der Partnerschaft

Im Folgenden wird auf die Häufigkeitsverteilungen in der Gesamtstichprobe für alle drei Formen der Gewalt, das Ausmaß der Gewalt, die Zusammenhänge der einzelnen Gewaltformen sowie die betroffene Partnerschaft, Dauer und zeitliche

Distanz zur letzten Gewalterfahrung und die Inanspruchnahme von Hilfen bei Gewalterfahrungen eingegangen.

Zur Beschreibung der Stichprobe wurde die dichotomisierte Gewalterfahrung herangezogen, d.h. Frauen die bei der Einstiegsfrage und/oder bei den handlungsspezifischen Folgefragen angaben, Gewaltsituationen erlebt zu haben, gelten als von Gewalt betroffen.

5.1.1.1 Formen der Gewalt

Von den 164 Frauen in der Gesamtstichprobe haben 92 Frauen (56,1, %) keine körperliche Gewalt in der Partnerschaft erlebt. 72 Frauen (43,9 %) haben in ihren Beziehungen bereits körperliche Gewalthandlungen erlitten (vgl. Tab. 1).

44 Frauen (26,8 %) haben bisher keine Erfahrungen mit psychischer Gewalt, 120 Frauen (73,2 %) gaben an, in ihren Partnerschaften von psychischer Gewalt betroffen gewesen zu sein. (vgl. Tab. 2).

Mit Macht- und Dominanzverhalten ihrer Partner haben 61 Frauen (37,2 %) keinerlei Erfahrung gemacht, 103 Frauen (62,8 %) waren mit einem dementsprechenden Verhalten in ihren Beziehungen bereits konfrontiert. (vgl. Tab. 3).

Tabelle 1: körperliche Gewalt, dichotomisiert

	Häufigkeit	Prozent
Gültig nein	92	56,1
ja	72	43,9
Gesamt	164	100,0

Tabelle 2: psychische Gewalt, dichotomisiert

	Häufigkeit	Prozent
Gültig nein	44	26,8
ja	120	73,2
Gesamt	164	100,0

Tabelle 3: Macht-/Dominanz, dichotomisiert

	Häufigkeit	Prozent
Gültig nein	61	37,2
ja	103	62,8
Gesamt	164	100,0

Für die im Zusammenhang mit der körperlichen Gewalt erhobene sexuelle Gewalt zeigt sich folgendes Bild: 17 Frauen (10,4 %) wurden in ihrer Paarbeziehung zu sexuellen Handlungen gezwungen, bei 22 Frauen (13,4 %) versuchte der Partner durch körperlichen Zwang, Drohungen oder Erpressungen sexuelle Handlungen zu erzwingen (vgl. Tab. 4 bzw. 5).

Tabelle 4: zu sexuellen Handlungen gezwungen

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig nein	147	89,6	89,6
ja	17	10,4	10,4
Gesamt	164	100,0	100,0

Tabelle 5: versucht, zu sexuellen Handlungen zu zwingen

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig nein	142	86,6	86,6
ja	22	13,4	13,4
Gesamt	164	100,0	100,0

Die entsprechenden Häufigkeitstabellen für alle Gewaltformen, aufgeschlüsselt nach Antwortkategorien sowie für alle einzelnen Gewalthandlungen sind im Anhang zu finden.

5.1.1.2 Ausmaß der Gewalt

Von 164 Frauen haben 42 Frauen (25,6 %) in keiner einzigen Form Gewalt in der Beziehung erlebt. 14 Frauen (8,5 %) ist in einem Bereich Gewalt widerfahren, 43

Frauen (26,2 %) mussten in zwei Bereichen Gewalt erfahren und 65 Frauen (39,6 %) haben massive Gewalt, nämlich alle drei Formen der Gewalt, erlebt (vgl. Tab. 6 und Tab. 7). Insgesamt sind somit 122 Frauen (74,4 %) zumindest einmal in einer Partnerschaft in mindestens einem Bereich von Gewalt betroffen gewesen (vgl. Tab. 8).

Tabelle 6: Gewalt generell

	Häufigkeit	Prozent
Gültig keine Gewalterfahrung	42	25,6
Gewalterfahrung in einem Bereich	14	8,5
Gewalterfahrung in zwei Bereichen	43	26,2
Gewalterfahrung in allen Bereichen	65	39,6
Gesamt	164	100,0

Tabelle 7: massive Gewalterfahrung

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig keine Gewalt	42	25,6	39,3
massive Gewalt	65	39,6	60,7
Gesamt	107	65,2	100,0
Fehlend System	57	34,8	
Gesamt	164	100,0	

Tabelle 8: Gewalterfahrung dichotomisiert

	Häufigkeit	Prozent
Gültig keine Gewalt	42	25,6
Gewalt in mind. einem Bereich	122	74,4
Gesamt	164	100,0

Werden die 21 Frauen aus den Frauenhäusern bzw. Mutter-Kind-Heimen, die bewusst unter dem Aspekt „Frauen mit Gewalterfahrung“ zur Teilnahme aktiviert

wurden und die alle massive Gewalt, d.h. alle drei Gewaltformen erlebt haben, nicht berücksichtigt, so verbleiben 143 Frauen, von denen 44 Frauen (30,8 %) ebenfalls alle drei Formen von Gewalt erfahren haben.

5.1.1.3 Zusammenhänge zwischen den einzelnen Formen der Gewalt

Wie aufgrund der praktischen Arbeit und der erwähnten Literatur erwartet, zeigt sich ein höchst signifikanter Zusammenhang zwischen dem Erleben von körperlicher und psychischer Gewalt (Chi-Quadrat = 47,061; df = 1; p = 0,000). Frauen, die keine psychische Gewalt erleben, widerfährt weniger oft körperliche Gewalt. Übt ein Mann in einer Beziehung körperliche Gewalt aus, so ist die Frau auf alle Fälle auch von psychischer Gewalt betroffen (vgl. Tab. 9).

Tabelle 9: Kreuztabelle körperliche Gewalt* psychische Gewalt

			Gewalt psychisch		Gesamt
			nein	ja	
Gewalt körperlich	nein	Anzahl	44	48	92
		Erwartete Anzahl	24,7	67,3	92,0
		Standardisierte Residuen	3,9	-2,4	
	ja	Anzahl	0	72	72
		Erwartete Anzahl	19,3	52,7	72,0
		Standardisierte Residuen	-4,4	2,7	
Gesamt		Anzahl	44	120	164
		Erwartete Anzahl	44,0	120,0	164,0

Ebenso zeigt sich wie vermutet ein höchst signifikanter Zusammenhang zwischen körperlicher Gewalt und Macht- und Dominanzerfahrungen (Chi-Quadrat = 41,468; df = 1; p = 0,000). Frauen ohne körperliche Gewalterfahrung sind weniger oft mit Macht- und Dominanzverhalten ihres Partners konfrontiert, während Frauen, die in ihrer Beziehung physischer Gewalt ausgesetzt sind, häufiger Erfahrungen mit dementsprechendem Verhalten machen (vgl. Tab. 10).

Tabelle 10: Kreuztabelle körperliche Gewalt * Macht-/Dominanz

			Erfahrung Macht/Dominanz		Gesamt
			nein	ja	
Gewalt körperlich	nein	Anzahl	54	38	92
		Erwartete Anzahl	34,2	57,8	92,0
		Standardisierte Residuen	3,4	-2,6	
	ja	Anzahl	7	65	72
		Erwartete Anzahl	26,8	45,2	72,0
		Standardisierte Residuen	-3,8	2,9	
Gesamt		Anzahl	61	103	164
		Erwartete Anzahl	61,0	103,0	164,0

Auch für psychische Gewalterfahrung und Macht- und Dominanzverhaltenserfahrung zeigt sich ein höchst signifikanter Zusammenhang (Chi-Quadrat = 87,371; df = 1; p = 0,000). Frauen, die in Beziehungen psychische Gewalt erleben, haben auch häufiger Erfahrungen im Bereich Macht- und Dominanzverhalten ihrer Partner (vgl. Tab. 11).

Tabelle 11: Kreuztabelle psychische Gewalt * Macht-/Dominanz

			Erfahrung Macht/Dominanz		Gesamt
			nein	ja	
Gewalt psychisch	nein	Anzahl	42	2	44
		Erwartete Anzahl	16,4	27,6	44,0
		Standardisierte Residuen	6,3	-4,9	
	ja	Anzahl	19	101	120
		Erwartete Anzahl	44,6	75,4	120,0
		Standardisierte Residuen	-3,8	3,0	
Gesamt		Anzahl	61	103	164
		Erwartete Anzahl	61,0	103,0	164,0

5.1.1.4 Betroffene Partnerschaften, Dauer der Gewalt und zeitliche Distanz zur letzten Gewalterfahrung

körperliche Gewalterfahrung:

Von den 72 Frauen, die von körperlicher Gewalt betroffen waren, machten 70 Frauen nähere Angaben dazu, ob sich diese Gewalterfahrungen auf aktuelle, frühere bzw. sowohl aktuelle als auch frühere Partnerschaften beziehen. 14 Frauen (20 %) erlebten körperliche Übergriffe ausschließlich von ihrem aktuellen Partner. Fünf Frauen (7,1 %) waren sowohl in ihrer aktuellen als auch in früheren Partnerschaften physischer Gewalt ausgesetzt. 51 Frauen (72,9 %) machten in früheren Beziehungen Erfahrungen mit körperlicher Gewalt (vgl. Tab. 12).

Tabelle 12: von körperlicher Gewalt betroffene Partnerschaft

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	aktuelle Partnerschaft	14	8,5	20,0
	frühere Partnerschaft	51	31,1	72,9
	sowohl aktuelle als auch frühere Partnerschaft	5	3,0	7,1
	Gesamt	70	42,7	100,0
Fehlend	System	94	57,3	
Gesamt		164	100,0	

Von den 19 Frauen, die ausschließlich oder neben früheren Partnerschaften auch in ihrer aktuellen Beziehung von physischer Gewalt betroffen sind, gab eine Frau nicht an, seit wann ihr körperliche Gewalt in der aktuellen Partnerschaft widerfährt. Von den restlichen 18 Frauen erleben drei Frauen (16,7 %) seit ein bis zwei Jahren körperliche Übergriffe von ihren Partnern, vier Frauen (22,2 %) seit zwei bis drei Jahren, drei Frauen (16,7 %) seit drei bis fünf Jahren und acht Frauen (44,4 %) seit mehr als 5 Jahren (vgl. Tab. 13).

Bezüglich aktueller Gewalt in der Beziehung machten 17 Frauen nähere Angaben dazu, ob sie auch in den letzten 12 Monaten von körperlicher Gewalt in ihrer aktuellen Partnerschaft betroffen waren. Sieben Frauen (41,2 %) gaben an, dass sie im letzten Jahr keine physische Gewalt durch ihren Partner erfahren haben,

zehn Frauen (58,8 %) haben auch in den letzten 12 Monaten körperliche Übergriffe in ihren aktuellen Beziehungen erlebt (vgl. Tab. 14).

Tabelle 13: Dauer der körperlichen Gewalt in aktueller Partnerschaft

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	seit 1 - 2 Jahren	3	1,8	16,7
	seit 2 - 3 Jahren	4	2,4	22,2
	seit 3 - 5 Jahren	3	1,8	16,7
	seit mehr als 5 Jahren	8	4,9	44,4
	Gesamt	18	11,0	100,0
Fehlend	System	146	89,0	
Gesamt		164	100,0	

Tabelle 14: aktuelle körperliche Gewalt (auch in den letzten 12 Monaten)

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	nein	7	4,3	41,2
	ja	10	6,1	58,8
	Gesamt	17	10,4	100,0
Fehlend	System	147	89,6	
Gesamt		164	100,0	

Von den 56 Frauen, die ausschließlich in früheren Partnerschaften bzw. zusätzlich neben ihrer aktuellen auch in früheren Beziehungen körperlicher Gewalt ausgesetzt waren, machten 55 Frauen nähere Angaben dazu, in welchem Zeitraum sie zuletzt körperlichen Angriffen in früheren Partnerschaften ausgesetzt waren. Bei 14 Frauen (25,5 %) sind die letzten Gewaltvorfälle weniger als ein Jahr vorbei, bei zwei Frauen (3,6 %) zwischen ein bis zwei Jahren, bei vier Frauen (7,3 %) zwischen drei bis 5 Jahren und bei 29 Frauen (52,7 %) mehr als fünf Jahre (vgl. Tab. 15).

Tabelle 15: zeitliche Distanz zur körperlichen Gewalt in früheren Partnerschaften

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	weniger als 1 Jahr	14	8,5	25,5
	1 - 2 Jahre	2	1,2	3,6
	2 - 3 Jahre	6	3,7	10,9
	3 - 5 Jahre	4	2,4	7,3
	mehr als 5 Jahre	29	17,7	52,7
	Gesamt	55	33,5	100,0
Fehlend	System	109	66,5	
Gesamt		164	100,0	

psychische Gewalterfahrung:

Von den 120 Frauen, die psychische Gewalterfahrungen hatten, machten 113 Angaben dazu, ob aktuelle, frühere bzw. sowohl aktuelle als auch frühere Partnerschaften davon betroffen waren. 22 Frauen (19,5 %) erlebten psychische Gewalt durch ihren aktuellen Partner. Elf Frauen (9,7 %) waren sowohl in ihrer aktuellen als auch in früheren Beziehungen von psychischer Gewalt betroffen und 80 Frauen (70,8 %) ausschließlich in früheren Partnerschaften (vgl. Tab. 16).

Tabelle 16: von psychischer Gewalt betroffene Partnerschaft

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	aktuelle Partnerschaft	22	13,4	19,5
	frühere Partnerschaft	80	48,8	70,8
	sowohl aktuelle als auch frühere Partnerschaft	11	6,7	9,7
	Gesamt	113	68,9	100,0
Fehlend	System	51	31,1	
Gesamt		164	100,0	

Von den 33 Frauen, die ausschließlich in ihrer aktuellen Beziehung bzw. zusätzlich zu früheren auch in ihrer aktuellen Partnerschaft psychische Gewalt erfahren, gab eine Frau nicht bekannt, seit wann sie davon betroffen ist. Von den restlichen 32 Frauen erleben sechs Frauen (18,8 %) seit ein bis zwei Jahren,

sechs Frauen (18,8 %) seit zwei bis drei Jahren, sieben Frauen (21,9 %) seit drei bis fünf Jahren und 13 Frauen (40,6 %) seit mehr als fünf Jahren psychische Gewalt in ihrer Beziehung (vgl. Tab. 17).

Tabelle 17: Dauer der psychischen Gewalt in aktueller Partnerschaft

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	seit 1 - 2 Jahren	6	3,7	18,8
	seit 2 - 3 Jahren	6	3,7	18,8
	seit 3 - 5 Jahren	7	4,3	21,9
	seit mehr als 5 Jahren	13	7,9	40,6
	Gesamt	32	19,5	100,0
Fehlend	System	132	80,5	
Gesamt		164	100,0	

32 Frauen gaben bekannt, ob sie auch in den letzten 12 Monaten psychische Gewalt in ihrer aktuellen Partnerschaft erfahren haben. Acht Frauen (25 %) waren im letzten Jahr von psychischer Gewalt nicht betroffen, 24 Frauen (75 %) haben auch die letzten zwölf Monate psychische Gewalt in ihrer aktuellen Beziehung erlebt (vgl. Tab.18).

Tabelle 18: aktuelle psychische Gewalt (auch in den letzten 12 Monaten)

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	nein	8	4,9	25,0
	ja	24	14,6	75,0
	Gesamt	32	19,5	100,0
Fehlend	System	132	80,5	
Gesamt		164	100,0	

Von den 91 Frauen, die ausschließlich in früheren Beziehung bzw. sowohl in ihren aktuellen als auch in früheren Partnerschaften psychische Gewalt erlebt haben, gaben 89 Frauen an, in welchem Zeitraum sie zuletzt mit psychischer Gewalt konfrontiert waren. 18 Frauen (20,2 %) haben zuletzt vor weniger als einem Jahr

psychische Gewalt erlebt, vier Frauen (4,5 %) vor ein bis zwei Jahren, neun Frauen (10,1 %) vor drei bis fünf Jahren und 52 Frauen (58,4 %) vor mehr als fünf Jahren (vgl. Tab. 19).

Tabelle 19: zeitliche Distanz zur psychischen Gewalt in früheren Partnerschaften

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	weniger als 1 Jahr	18	11,0	20,2
	1 - 2 Jahre	4	2,4	4,5
	2 - 3 Jahre	9	5,5	10,1
	3 - 5 Jahre	6	3,7	6,7
	mehr als 5 Jahre	52	31,7	58,4
	Gesamt	89	54,3	100,0
Fehlend	System	75	45,7	
Gesamt		164	100,0	

Macht- und Dominanzerfahrung:

Von den insgesamt 103 von Macht- und Dominanzerfahrungen betroffenen Frauen gaben 88 Frauen an, ob sich diese Erfahrungen auf aktuelle, frühere bzw. sowohl aktuelle als auch vergangene Partnerschaften beziehen. 16 Frauen (18,2 %) erlebten Macht- und Dominanzverhalten ihres Partners in der aktuellen Beziehung. Neun Frauen (10,2 %) sind davon sowohl in ihrer aktuellen als auch in früheren Partnerschaften betroffen und 63 Frauen (71,6 %) ausschließlich in früheren Beziehungen (vgl. Tab. 20).

Tabelle 20: von Macht-/Dominanz betroffene Partnerschaft

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	aktuelle Partnerschaft	16	9,8	18,2
	frühere Partnerschaft	63	38,4	71,6
	sowohl aktuelle als auch frühere Partnerschaft	9	5,5	10,2
	Gesamt	88	53,7	100,0
Fehlend	System	76	46,3	
Gesamt		164	100,0	

Von den Frauen, die in ihrer aktuellen Beziehung Macht- und Dominanzverhalten ihres Partners erleben, sind sieben Frauen (28 %) seit ein bis zwei Jahren davon betroffen, fünf Frauen (20 %) seit zwei bis drei Jahren, vier Frauen (16 %) seit drei bis fünf Jahren und neun Frauen seit mehr als fünf Jahren (vgl. Tab. 21).

Tabelle 21: Dauer der Macht-/Dominanz in aktueller Partnerschaft

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	seit 1 - 2 Jahren	7	4,3	28,0
	seit 2 - 3 Jahren	5	3,0	20,0
	seit 3 - 5 Jahren	4	2,4	16,0
	seit mehr als 5 Jahren	9	5,5	36,0
	Gesamt	25	15,2	100,0
Fehlend	System	139	84,8	
Gesamt		164	100,0	

Von den 25 Frauen, die in ihrer aktuellen Partnerschaft Macht- und Dominanzverhalten des Partners erlebt haben, sind 15 Frauen (40 %) damit auch in den letzten 12 Monaten konfrontiert gewesen (vgl. Tab. 22).

Tabelle 22: aktuelle Macht-/Dominanz (auch in den letzten 12 Monaten)

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	nein	10	6,1	40,0
	ja	15	9,1	60,0
	Gesamt	25	15,2	100,0
Fehlend	System	139	84,8	
Gesamt		164	100,0	

Von den 72 Frauen, die in ihren früheren Beziehungen bzw. zusätzlich zu ihren aktuellen auch bereits in früheren Partnerschaften Macht- und Dominanzverhalten erlebt haben, liegt der Zeitraum seit den letzten Erfahrungen bei 16 Frauen (22,2 %) weniger als ein Jahr zurück, bei 3 Frauen (4,2 %) zwischen ein bis zwei Jahre, bei acht Frauen (11,1 %) zwischen zwei bis drei Jahre, bei 4 Frauen (5,9 %)

zwischen drei bis fünf Jahre und bei 41 Frauen (56,9 %) mehr als 5 Jahre zurück (vgl. Tab. 23).

Tabelle 23: zeitliche Distanz zur Macht-/Dominanz in früheren Partnerschaften

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	weniger als 1 Jahr	16	9,8	22,2
	1 - 2 Jahre	3	1,8	4,2
	2 - 3 Jahre	8	4,9	11,1
	3 - 5 Jahre	4	2,4	5,6
	mehr als 5 Jahre	41	25,0	56,9
	Gesamt	72	43,9	100,0
Fehlend	System	92	56,1	
Gesamt		164	100,0	

5.1.1.5 Inanspruchnahme von Hilfen

Von den insgesamt 122 Frauen, die zumindest in einem Bereich von Gewalt in der Partnerschaft betroffen sind, machten zwischen 103 und 106 Frauen bzw. von den 65 Frauen mit massiver Gewalterfahrung zwischen 59 und 61 Frauen Angaben zur Inanspruchnahme der einzelnen Hilfseinrichtungen und Institutionen, die zum Teil spezifisch auf die Problematik von Gewalterfahrungen in Paarbeziehungen ausgerichtet sind. Die Anzahl bzw. Prozentwerte der von Gewalt betroffenen Frauen, die Unterstützung in Anspruch genommen haben, sind in Tabelle 24 aufgelistet.

Tabelle 24: in Anspruch genommene Hilfseinrichtungen/Institutionen

Hilfsangebote		Gewalt dichotomisiert		massive Gewalt	
		Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
Frauennotruf	nein	95	89,6	50	83,3
	ja	11	10,4	10	16,7
	Gesamt	106	100,0	60	100,00
Frauenhaus	nein	85	79,4	39	63,9
	ja	22	20,6	22	36,1
	Gesamt	107	100,0	61	100
Frauenberatungsstelle	nein	84	78,5	42	68,9
	ja	23	21,5	19	31,1
	Gesamt	107	100,0	61	100,0
Telefonseelsorge	nein	99	93,4	55	91,7
	ja	7	6,6	5	8,3
	Gesamt	106	100,0	60	100,0
Krisenzentrum/Krisendienst	nein	102	95,3	57	93,4
	ja	5	4,7	4	6,6
	Gesamt	107	100,0	61	100,0
psychiatrische Einrichtung	nein	97	91,5	51	85,0
	ja	9	8,5	9	15,0
	Gesamt	106	100,0	60	100,0
therapeut./psycholog. Hilfe	nein	63	59,4	30	50,0
	ja	43	40,6	30	50,0
	Gesamt	106	100,0	60	100,0
Amt für Jugend und Familie	nein	88	83,8	42	71,2
	ja	17	16,2	17	28,8
	Gesamt	105	100,0	59	100,0
Polizei	nein	85	80,2	40	66,7
	ja	21	19,8	20	33,3
	Gesamt	106	100,0	60	100,0
Interventionsstelle	nein	100	94,3	54	90,0
	ja	6	5,7	6	10,0
	Gesamt	106	100,0	60	100,0
gerichtliche Hilfe	nein	88	83,0	44	73,3
	ja	18	17,0	16	26,7
	Gesamt	106	100,0	60	100,0
andere Beratungsstelle	nein	91	85,8	48	80,0
	ja	15	14,2	12	20,0
	Gesamt	106	100,0	60	100,0
andere Hilfen	nein	75	72,8	38	65,5
	ja	28	27,2	20	34,5
	Gesamt	103	100,0	58	100,0

Unter andere Hilfen führten die Frauen vor allem FreundInnen und Angehörige an, aber auch andere Hilfen wie z.B. Rechtsanwälte, Eheberatung, kirchliche Institutionen und Selbsthilfegruppen.

Die Häufigkeitsverteilungen der Inanspruchnahme von Hilfe, aufgeschlüsselt nach den einzelnen Antwortkategorien sowie der Dauer von psychotherapeutischer bzw. psychologischer Unterstützung ist im Anhang ersichtlich.

Zur Dauer der psychotherapeutischen oder psychologischen Hilfe gaben 25 Prozent der Frauen an, sich nicht länger als zwei Monate entsprechende Unterstützung geholt zu haben, 25 Prozent nicht länger als 1 Jahr, 25 Prozent bis zu 4 Jahren und 25 Prozent über 4 Jahre (vgl. Tab. Im Anhang).

5.1.2 Gewalterfahrungen in der Herkunftsfamilie

Im Folgenden werden die Häufigkeitsverteilungen der mit- und selbst erlebten Gewalt in der Kindheit in dichotomisierter Form dargestellt. Die Häufigkeitsverteilungen in den einzelnen Kategorien sind im Anhang ersichtlich. Anschließend wird auf Zusammenhänge von Gewalterfahrungen in der Kindheit und in späteren Paarbeziehungen eingegangen.

5.1.2.1 Selbst erlebte Gewalt in der Kindheit

Von den 164 Teilnehmerinnen gaben 163 Frauen an, ob sie in ihrer Kindheit körperliche Angriffe von ihren Eltern bzw. den Personen, bei denen sie überwiegend aufgewachsen sind, erfahren haben. Davon mussten 47 Frauen (28,8 %) keine körperliche Gewalt durch nahe Bezugspersonen erleben, 116 Frauen (71,2 %) waren in ihrer Kindheit körperlichen Angriffen ausgesetzt (vgl. Tab. 25).

Psychische Gewalt, in Form von Abwertungen, Beschimpfungen und Demütigungen haben 86 Frauen (52,4 %) erlebt, 78 Frauen (47,6 %) waren von psychischer Gewalt durch die Eltern bzw. nahen Bezugspersonen in der Kindheit nicht betroffen (vgl. Tab. 26).

Tabelle 25: körperliche Gewalt in der Kindheit

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	nein	47	28,7	28,8
	ja	116	70,7	71,2
	Gesamt	163	99,4	100,0
Fehlend	System	1	,6	
Gesamt		164	100,0	

Tabelle 26: psychische Gewalt in der Kindheit

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	nein	78	47,6	47,6
	ja	86	52,4	52,4
	Gesamt	164	100,0	100,0

5.1.2.2 Beobachtete Gewalt gegen die weibliche Bezugsperson

Von den 164 Frauen der Gesamtstichprobe machte eine Teilnehmerin keine Angaben zu den Gewalterfahrungen in der Kindheit. Von den restlichen 163 Frauen mussten 48 Frauen (29,4 %) körperliche Gewalt gegen ihre Mutter oder eine andere weibliche Bezugsperson miterleben. 115 Frauen (70,6 %) beobachteten keine körperlichen Übergriffe gegen ihre weibliche Bezugsperson in ihrer Kindheit. (vgl. Tab. 27).

Tabelle 27: körperliche Gewalt gegen die Bezugsperson

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	nein	115	70,1	70,6
	ja	48	29,3	29,4
	Gesamt	163	99,4	100,0
Fehlend	System	1	,6	
Gesamt		164	100,0	

Psychische Gewalt beobachteten 83 Frauen (50,9 %) in ihrer Kindheit, 80 Frauen (49,1 %) gaben an, keine psychische Gewalt gegenüber der weiblichen Bezugsperson erlebt zu haben (vgl. Tab. 28).

Tabelle 28: psychische Gewalt gegen die Bezugsperson

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	nein	80	48,8	49,1
	ja	83	50,6	50,9
	Gesamt	163	99,4	100,0
Fehlend	System	1	,6	
Gesamt		164	100,0	

52 Frauen (31,9 %) haben als Kind erlebt, dass ihre Mutter oder weibliche Bezugsperson mit Macht- und Dominanzverhalten ihres Partners konfrontiert war, 111 (68,1 %) der Teilnehmerinnen beobachteten in ihrer Kindheit kein dementsprechendes Verhalten (vgl. Tab. 29).

Tabelle 29: Macht-/Dominanzverhalten gegenüber der Bezugsperson

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	nein	111	67,7	68,1
	ja	52	31,7	31,9
	Gesamt	163	99,4	100,0
Fehlend	System	1	,6	
Gesamt		164	100,0	

5.1.2.3 Zusammenhänge zwischen Gewalterfahrungen in der Partnerschaft und Gewalterfahrung in der Kindheit

Für die Kreuztabellen wurden zwei Teilstichproben herangezogen:

- a) dichotomisierte Gewalterfahrung, d.h. Frauen, die mindestens eine der drei verschiedenen Gewaltformen (körperliche, psychische bzw. Macht- und Dominanzerfahrung) in der Partnerschaft erlebt haben

- b) massive Gewalterfahrung, d.h. Frauen, die in allen drei Bereichen von Gewalt in der Beziehung betroffen sind bzw. waren

Es zeigen sich keine signifikanten Unterschiede in Bezug auf spätere Gewalterfahrungen in Paarbeziehungen und selbst erlebter bzw. beobachteter Gewalt gegen die weibliche Bezugsperson. Tabelle 30 liefert einen Überblick über die entsprechenden Chi-Quadrat-Werte und Irrtumswahrscheinlichkeiten. Die einzelnen Kreuztabellen sind im Anhang zu finden.

Tabelle 30: Ergebnisse Chi-Quadrat-Test in Bezug auf Gewalterfahrung in der Partnerschaft und Gewalterfahrung in der Herkunftsfamilie

	keine Gewalt vs. Gewalt in mind. einem Bereich			keine Gewalt vs. massive Gewalt		
	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
Körperliche Gewalterfahrung in der Kindheit	0,002	1	0,965	0,015	1	0,902
Psychische Gewalterfahrung in der Kindheit	1,174	1	0,279	0,756	1	0,384
Körperliche Gewalt gegenüber der Bezugsperson	2,946	1	0,086	3,496	1	0,062
Psychische Gewalt gegenüber der Bezugsperson	1,472	1	0,225	1,820	1	0,177
Macht-/Dominanzverhalten gegenüber der Bezugsperson	2,857	1	0,091	1,620	1	0,203

5.1.3 Soziodemographische Daten

Zum Abschluss der Beschreibung der Stichprobe werden die soziodemographischen Daten sowie signifikante Unterschiede zwischen Frauen ohne und Frauen mit Gewalterfahrungen in Paarbeziehungen dargestellt. Auch hier wurde die Einteilung

- a) dichotomisierte Gewalterfahrung (Gewalterfahrung in mindestens einem Bereich) und
- b) massive Gewalterfahrung (Gewalterfahrung in allen drei Bereichen)

getroffen.

Für die signifikanten Ergebnisse werden die Kreuztabellen in der Arbeit angeführt, Die Kreuztabellen für die nicht signifikanten Ergebnisse sind im Anhang ersichtlich.

5.1.3.1 Alter

Das durchschnittliche Lebensalter in der Gesamtstichprobe betrug 39,22 Jahre (SD 11,407; Min. = 18, Max. = 81). Die Mittelwertvergleiche zwischen Frauen, die keine Gewalt in der Partnerschaft erfahren mussten und Frauen mit dichotomisierter Gewalterfahrung bzw. massiver Gewalterfahrung ergaben keinen signifikanten Unterschiede (Mann-Whitney-U = 2514,500; $p = 0,858$ bzw. Mann-Whitney-U = 1358,000; $p = 0,964$).

5.1.3.2 Familienstand

Von den 164 Teilnehmerinnen waren zum Zeitpunkt der Untersuchung 64 Frauen (39 %) ledig, 48 Frauen (29,3 %) waren verheiratet und lebten mit ihrem Ehepartner zusammen, während 16 Frauen (9,8%) vom Ehepartner getrennt lebten. Geschieden waren 35 Frauen (21,3 %) und eine Frau (0,6 %) war verwitwet (vgl. Tab. 31).

Tabelle 31: Familienstand

	Häufigkeit	Prozent
Gültig ledig	64	39,0
verheiratet, zusammenlebend	48	29,3
verheiratet, nicht zusammenlebend	16	9,8
geschieden	35	21,3
verwitwet	1	,6
Gesamt	164	100,0

Wie erwartet zeigen sich deutliche Zusammenhänge zwischen körperlicher Gewalt und Familienstand. Es gibt einen hoch signifikanten bzw. höchst signifikanten Unterschied zwischen Frauen, die von keiner einzigen Form der Gewalt betroffen sind und Frauen mit dichotomisierter Gewalterfahrung, (Chi-Quadrat = 12,991; df = 4; p = 0,011; vgl. Tab. 32) bzw. Frauen, denen massive Gewalt widerfahren ist (Chi-Quadrat = 24,412; df = 3; p = 0,000, vgl. Tab. 33). Frauen ohne Gewalterfahrung sind weniger oft geschieden und leben weniger oft vom Ehepartner getrennt.

Tabelle 32: Kreuztabelle Familienstand * Gewalterfahrung dichotomisiert

			Gewalt dichotomisiert			
			keine Gewalt	Gewalt in mind. einem Bereich		
Familienstand offiziell	ledig	Anzahl	21	43	64	
		Erwartete Anzahl	16,4	47,6	64,0	
		Standard. Residuen	1,1	-,7		
	verheiratet, zusammenlebend	Anzahl	17	31	48	
		Erwartete Anzahl	12,3	35,7	48,0	
		Standard. Residuen	1,3	-,8		
	verheiratet, nicht zusammenlebend	Anzahl	1	15	16	
		Erwartete Anzahl	4,1	11,9	16,0	
		Standard. Residuen	-1,5	,9		
	geschieden	Anzahl	3	32	35	
		Erwartete Anzahl	9,0	26,0	35,0	
		Standard. Residuen	-2,0	1,2		
	verwitwet	Anzahl	0	1	1	
		Erwartete Anzahl	,3	,7	1,0	
		Standard. Residuen	-,5	,3		
	Gesamt		Anzahl	42	122	164
			Erwartete Anzahl	42,0	122,0	164,0

Tabelle 33: Kreuztabelle Familienstand * massive Gewalterfahrung

			massive Gewalterfahrung		Gesamt
			keine Gewalterfahrung	massive Gewalterfahrung	
Familienstand offiziell	ledig	Anzahl	21	16	37
		Erwartete Anzahl	14,5	22,5	37,0
		Standardisierte Residuen	1,7	-1,4	
	verheiratet, zusammenlebend	Anzahl	17	12	29
		Erwartete Anzahl	11,4	17,6	29,0
		Standardisierte Residuen	1,7	-1,3	
	verheiratet, nicht zusammenlebend	Anzahl	1	15	16
		Erwartete Anzahl	6,3	9,7	16,0
		Standardisierte Residuen	-2,1	1,7	
	geschieden	Anzahl	3	22	25
		Erwartete Anzahl	9,8	15,2	25,0
		Standardisierte Residuen	-2,2	1,7	
Gesamt	Anzahl	42	65	107	
	Erwartete Anzahl	42,0	65,0	107,0	

5.1.3.3 Kinder

Von 164 Frauen waren 67 Frauen (40,9 %) kinderlos. 37 Frauen (22,6 %) hatten ein Kind, 48 Frauen (29,3 %) zwei Kinder, sieben Frauen (4,3 %) drei Kinder und drei Frauen (1,8 %) vier Kinder. Zwei Frauen (1,2 %) mit Kindern machten zur Anzahl der Kinder keine Angaben (vgl. Tab. 34). Erwartungsgemäß wurden keine Stiefkinder, die in der Praxis nur selten von den Männern in Patchwork-Konstellationen eingebracht werden, angegeben und nur ein Adoptivkind. Keine der Frauen hatte ein Pflegekind (vgl. Tabelle im Anhang).

Tabelle 34: Anzahl der Kinder

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	0	67	40,9	41,4
	1	37	22,6	22,8
	2	48	29,3	29,6
	3	7	4,3	4,3
	4	3	1,8	1,9
	Gesamt	162	98,8	100,0
Fehlend	System	2	1,2	
Gesamt		164	100,0	

Der Chi-Quadrat-Test zeigt einen signifikanten Unterschied zwischen Frauen ohne Gewalt und Frauen mit dichotomisierter Gewalterfahrung (Chi-Quadrat = 4,520; df = 1; p = 0,034; vgl. Tab. 35). bzw. einen hoch signifikant Unterschied zwischen Frauen ohne und Frauen mit massiver Gewalterfahrung (Chi-Quadrat = 10,010; df = 1; p = 0,002; vgl. Tab. 36). Frauen, die in der Partnerschaft von Gewalt betroffen sind, haben häufiger Kinder als Frauen, die in ihrer Beziehung keine Gewalt erleben.

Tabelle 35: Kreuztabelle Kinder * Gewalterfahrung dichotomisiert

			Gewalt dichotomisiert		
			keine Gewalt	Gewalt in mind. einem Bereich	
Kinder	keine Kinder	Anzahl	23	44	67
		Erwartete Anzahl	17,2	49,8	67,0
		Standard. Residuen	1,4	-,8	
	Kinder	Anzahl	19	78	97
		Erwartete Anzahl	24,8	72,2	97,0
		Standard. Residuen	-1,2	,7	
Gesamt	Anzahl	42	122	164	
	Erwartete Anzahl	42,0	122,0	164,0	

Tabelle 36: Kreuztabelle Kinder * massive Gewalterfahrung

			massive Gewalterfahrung		Gesamt
			keine Gewalt	massive Gewalt	
Kinder ja/nein	keine Kinder	Anzahl	23	16	39
		Erwartete Anzahl	15,3	23,7	39,0
		Standardisierte Residuen	2,0	-1,6	
	Kinder	Anzahl	19	49	68
		Erwartete Anzahl	26,7	41,3	68,0
		Standardisierte Residuen	-1,5	1,2	
Gesamt	Anzahl	42	65	107	
	Erwartete Anzahl	42,0	65,0	107,0	

5.1.3.4 Erwerbstätigkeit

Erfasst wurde das Stundenausmaß der unselbständigen wie auch selbständigen Erwerbsarbeit. Von den 164 Frauen arbeiteten 84 Frauen (51,2 %) Vollzeit (35 Stunden pro Woche und mehr) und 33 Frauen (20,1 %) Teilzeit (15 bis 35 Stunden pro Woche). Unter 15 Stunden die Woche gaben 13 Teilnehmerinnen (7,9 %) an. Eine Frau (0,6 %) absolvierte eine Lehre bzw. Umschulung und 5 Frauen (3 %) waren vorübergehend freigestellt. 27 Frauen (16,5 %) waren nicht erwerbstätig. Eine Frau (0,6 %) machte zur Erwerbstätigkeit keine Angaben (vgl. Tab. 37).

Tabelle 37: Ausmaß der Erwerbstätigkeit

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	nicht erwerbstätig	27	16,5	16,6
	Vollzeit	84	51,2	51,5
	Teilzeit	33	20,1	20,2
	geringfügig beschäftigt	13	7,9	8,0
	Lehrling/Umschulung	1	,6	,6
	vorübergehend freigestellt	5	3,0	3,1
	Gesamt	163	99,4	100,0
Fehlend	System	1	,6	
Gesamt		164	100,0	

Zum Vergleich von Unterschieden zwischen der Gruppe mit bzw. ohne Gewalterfahrung wurden die Erwerbstätigkeiten wie folgt eingeteilt: Vollzeit und keine Erwerbstätigkeit bilden jeweils eine Kategorie, Teilzeit und in Berufsausbildung (Lehrling/Umschulung) bilden eine weitere Kategorie und geringfügige Beschäftigung und vorübergehende Freistellung wurden zu einer vierten Kategorie zusammengefasst. (vgl. Tab. 38).

Tabelle 38: Ausmaß der Erwerbstätigkeit in Klassen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	nicht erwerbstätig	27	16,5	16,6
	Vollzeit	84	51,2	51,5
	Teilzeit/Berufsausbildung	34	20,7	20,9
	geringfügig/freigestellt	18	11,0	11,0
	Gesamt	163	99,4	100,0
Fehlend	System	1	,6	
Gesamt		164	100,0	

Es zeigten sich keine signifikanten Unterschiede zwischen Frauen ohne Gewalterfahrung und Frauen mit dichotomisierter bzw. massiver Gewalterfahrung Bezug auf die Erwerbstätigkeit in mindestens einem Bereich der Gewaltformen (Chi-Quadrat = 3,473; df = 3; p = 0,324; bzw. Chi- = 5,037; df = 3; p = 0,169).

5.1.3.5 höchste abgeschlossene Schulbildung

Von den 164 Teilnehmerinnen hatten zwei Frauen (1,2 %) keinen Schulabschluss, fünf Frauen einen Pflichtschulabschluss. Eine Lehre bzw. Berufsschule hatten 32 Frauen (19,5 %) abgeschlossen. 40 Frauen (24,4 %) hatten eine Mittlere Berufsbildende Schule, 37 Frauen (22,6 %) eine Schule mit Matura absolviert. Eine Pädagogische oder Sozialberufliche Akademie hatten zehn (6,1 %) Frauen abgeschlossen, eine Fachhochschule oder Universität 38 Frauen (23,2 %) (vgl. Tab. 39).

Tabelle 39: Schulbildung

	Häufigkeit	Prozent
Gültig ohne Abschluss	2	1,2
Pflichtschule	5	3,0
Berufsschule/Lehre	32	19,5
Mittlere berufsbildende Schule	40	24,4
Matura	37	22,6
Pädag./Sozialberufl. Akademie	10	6,1
Fachhochschule/Universität	38	23,2
Gesamt	164	100,0

Zum Vergleich in Bezug auf Gewalterfahrung wurden die höchste abgeschlossene Schulbildungen zu folgenden 3 Kategorien zusammengefasst: bis zur Lehre, bis zur Matura und bis zu Fachhochschule/Universität (vgl. Tab. 40) Die statistische Überprüfung ergab keinen signifikanten Unterschied zwischen Frauen, die in ihrer Beziehung keine Gewalt erlebt haben Frauen, denen zumindest eine Gewaltform widerfahren ist (Chi-Quadrat = 1,165; df = 2; p = 0,559) bzw. alle drei Formen von Gewalt (Chi-Quadrat = 1,707; df = 2; p = 0,426).

Tabelle 40: Schulbildungsklassen

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig bis Lehre	79	48,2	48,2
bis Matura	37	22,6	22,6
bis Uni	48	29,3	29,3
Gesamt	164	100,0	100,0

5.1.3.6 monatliche Nettoeinkommen

Für die statistische Auswertung wurden die 11 Einkommenskategorien zu 3 Klassen zusammengefasst. Dementsprechend müssen 34 Frauen (21,1 %) mit unter € 700,-- im Monat, und damit unter allgemeinen Grundbetrag des Existenzminimums 2008 von € 747,-- (Land Salzburg, 2008) auskommen. 87

Frauen (53 %) haben ein monatliches Nettoeinkommen zwischen € 700,-- bis unter € 1.800,-- zur Verfügung, 40 Frauen (24,8 %) zwischen € 1.800,-- bis € 3.300,-- und mehr. 3 Frauen (1,8 %) machten keinen Angaben zu ihrem Einkommen (vgl. Tab. 41). Die Häufigkeitsverteilung aller 11 Einkommenskategorien ist im Anhang ersichtlich.

Es gibt keine signifikanten Unterschiede zwischen den beiden Gruppen keine Gewalterfahrung und Gewalterfahrung in mindestens einem Bereich (Chi-Quadrat = 2,406; df = 2; p = 0,300) bzw. massive Gewalterfahrung in allen drei Bereichen (Chi-Quadrat = 5,035; df = 2; p = 0,081).

Tabelle 41: Einkommensklassen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	bis € 700,--	34	20,7	21,1
	bis € 1.800	87	53,0	54,0
	bis € 3.300,-- und mehr	40	24,4	24,8
	Gesamt	161	98,2	100,0
Fehlend	System	3	1,8	
Gesamt		164	100,0	

5.1.3.7 Partnerschaften

Die Erfassung des offiziellen Familienstandes diente, wie bereits im Abschnitt zur Darstellung der Messinstrumente erwähnt, vor allem dazu den Umfang der soziodemografischen Fragen etwas zu erweitern, um die von Gewalt betroffenen Frauen wieder vom Thema Gewalt wegzuführen. Um den differenzierten Lebensformen und Verständnis von Partnerschaften gerecht zu werden, hatten alle Teilnehmerinnen die Gelegenheit, bei den einleitenden Fragen zu den Gewalterfahrungen zu deklarieren, ob sie zum Zeitpunkt der Untersuchung in einer festen Beziehung leben, wobei feste Partnerschaft nicht notwendigerweise heißt, dass die Frau mit dem Partner zusammen leben muss.

aktuelle Partnerschaften und Lebensform der Partnerschaften:

Von der Gesamtstichprobe machten zwei Frauen, die die Frage nach einer derzeitigen Beziehung mit ja beantworteten, keine näheren Angaben zu ihrer Partnerschaft. Dafür gingen die Antworten von zwei Frauen aus dem Frauenhaus in die Auswertung ein, die zwar die Frage nach einem derzeitigen Partner verneinten, aber alle Folgefragen zur Partnerschaft beantworteten. Hier kam scheinbar die Ambivalenz, in Bezug auf die Endgültigkeit der Trennung zum Ausdruck, die oftmals beim Versuch sich vom Gewalttäter zu lösen, auftritt. Vielfach sind Trennungen vom gewalttätigen Partner eine Strategie, um eine Änderung des Verhaltens zu erzwingen. Die Frauen wollen die Beziehung nicht beenden, sie wollen aber, dass die Gewalt aufhört.

Von der Gesamtstichprobe gaben 54 Frauen (32,9 %) an, zum Zeitpunkt der Erhebung keinen Partner zu haben, 110 Frauen (67,1 %) gaben an, in einer Beziehung zu leben (vgl. Tabelle 42). Von den 110 Frauen lebten 26 Frauen (24,1 %) nicht mit ihrem Partner, 82 Frauen (75,9 %) lebten mit ihrem Partner zusammen. (vgl. Tab. 43). 54 Frauen (49,1 %) waren mit ihren derzeitigen Partnern verheiratet und 56 Frauen (50,9 %) nicht (vgl. Tab. 44).

Tabelle 42: Partnerschaft

	Häufigkeit	Prozent
Gültig derzeit in keiner Partnerschaft lebend	54	32,9
derzeit in Partnerschaft lebend	110	67,1
Gesamt	164	100,0

Tabelle 43: mit Partner zusammenlebend

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	nein	27	16,5	24,5
	ja	83	50,6	75,5
	Gesamt	110	67,1	100,0
Fehlend	System	54	32,9	
Gesamt		164	100,0	

Tabelle 44: mit derzeitigem Partner verheiratet

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	mit derzeitigem Partner nicht verheiratet	54	32,9	49,1
	mit derzeitigem Partner verheiratet	56	34,1	50,9
	Gesamt	110	67,1	100,0
Fehlend	System	54	32,9	
Gesamt		164	100,0	

Der Chi-Quadrat-Test zeigt in Bezug auf eine derzeit existierende Partnerschaft einen signifikanten Unterschied zwischen Frauen ohne Gewalterfahrung in der Beziehung und Frauen, die zumindest in einem Bereich Gewalt erlebt haben bzw. einen hoch signifikanten Unterschied bei Frauen mit massiver Gewalterfahrung (Chi-Quadrat = 0,4925; df = 1; p = 0,026; vgl. Tab. 45 bzw. Chi-Quadrat = 9,038; df = 1; p = 0,003; vgl. Tab. 46). Frauen, die bereits einmal Gewalt erfahren haben, sind häufiger allein stehend als Frauen, denen in der Partnerschaft bisher keine Gewalt widerfahren ist.

Tabelle 45: Kreuztabelle Partnerschaft ja/nein * Gewalterfahrung dichotomisiert

			Gewalt dichotomisiert		
				Gewalt in mind. 1 Bereich	
			keine Gewalt		Gesamt
Partnerschaft	derzeit in keiner Partnerschaft lebend	Anzahl	8	46	54
		Erwartete Anzahl	13,8	40,2	54,0
		Standard. Residuen	-1,6	,9	
	derzeit in Partnerschaft lebend	Anzahl	34	76	110
		Erwartete Anzahl	28,2	81,8	110,0
		Standard. Residuen	1,1	-,6	
Gesamt	Anzahl	42	122	164	
	Erwartete Anzahl	42,0	122,0	164,0	

Tabelle 46: Kreuztabelle Partnerschaft ja/nein * massive Gewalterfahrung

			massive Gewalterfahrung		Gesamt
			keine Gewalt	massive Gewalt	
Partnerschaft	derzeit in keiner Partnerschaft lebend	Anzahl	8	31	39
		Erwartete Anzahl	15,3	23,7	39,0
		Standard. Residuen	-1,9	1,5	
	derzeit in Partnerschaft lebend	Anzahl	34	34	68
		Erwartete Anzahl	26,7	41,3	68,0
		Standard. Residuen	1,4	-1,1	
Gesamt	Anzahl	42	65	107	
	Erwartete Anzahl	42,0	65,0	107,0	

Ebenso zeigen sich ein signifikanter Unterschied bei dichotomisierte Gewalt und ein hoch signifikanter Unterschied bei massiver Gewalt in Zusammenhang damit, ob die Frauen mit ihren derzeitigen Partnern zusammenleben oder nicht (Chi-Quadrat = 3,929; df = 1; p = 0,0047; vgl. Tab. 47 bzw. Chi-Quadrat = 9,232; df = 1; p = 0,002; vgl. Tab. 48). Frauen mit Gewalterfahrung in Paarbeziehungen leben häufiger in einer Beziehung ohne mit dem Partner zusammen zu leben.

Tabelle 47: Kreuztabelle mit Partner zusammenlebend * Gewalterfahrung dichotomisiert

			Gewalt dichotomisiert		
				Gewalt in mind. einem Bereich	
			keine Gewalt		Gesamt
mit Partner zusammenlebend	nein	Anzahl	4	23	27
		Erwartete Anzahl	8,1	18,9	27,0
		Standard. Residuen	-1,4	,9	
	ja	Anzahl	29	54	83
		Erwartete Anzahl	24,9	58,1	83,0
		Standard. Residuen	,8	-,5	
Gesamt		Anzahl	33	77	110
		Erwartete Anzahl	33,0	77,0	110,0

Tabelle 48: Kreuztabelle mit Partner zusammenlebend * massive Gewalterfahrung

			massive Gewalterfahrung		Gesamt
			keine Gewalt	massive Gewalt	
mit Partner zusammen lebend	nein	Anzahl	4	16	20
		Erwartete Anzahl	9,7	10,3	20,0
		Standard. Residuen	-1,8	1,8	
	ja	Anzahl	29	19	48
		Erwartete Anzahl	23,3	24,7	48,0
		Standard. Residuen	1,2	-1,1	
Gesamt		Anzahl	33	35	68
		Erwartete Anzahl	33,0	35,0	68,0

Der Chi-Quadrat-Test zeigte keine signifikanten Unterschiede bei dichotomisierter bzw. massiver Gewalt in Bezug darauf, ob die Frauen mit ihren derzeitigen Partnern verheiratet sind oder nicht (Chi-Quadrat = 0,838; df = 1; p = 0,360 bzw. 0,957; df = 1, p = 0,328).

Dauer der Partnerschaft, des Zusammenlebens und der Ehe:

Bei den Frauen, die zum Zeitpunkt der Untersuchung in einer Beziehung lebten, betrug die durchschnittliche Dauer der Partnerschaft 10,9 Jahre (SD = 10,3; Min. = 0,1; Max. 40). Die durchschnittliche Dauer des Zusammenlebens bzw. der Ehe mit dem aktuellen Partner betrug 11,9 Jahre (SD = 10,6; Min. 0,5; Max. 39) bzw. 13,2 Jahre (SD = 11,6; Min. 0,1; Max. 39).

Die Mittelwertvergleiche in Bezug auf die Dauer der Partnerschaft, des Zusammenlebens bzw. der Ehe zwischen Frauen, die keine Gewalt erlebten und Frauen, die von mindestens einer Form der Gewalt bzw. von allen drei Formen betroffen sind, ergab keine signifikanten Ergebnisse (vgl. Tab. 49).

Tabelle 49: Ergebnisse Man-Whitney-Test in Bezug auf Dauer der aktuellen Partnerschaft, Dauer des Zusammenlebens mit dem aktuellen Partner bzw. Dauer der Ehe mit dem aktuellen Partner und Gewalterfahrung in der Partnerschaft

	keine Gewalt vs. Gewalt in mind. einem Bereich		keine Gewalt vs. massive Gewalt	
aktuelle Partnerschaft	Mann-Whitney-U	Asymptotische Signifikanz	Mann-Whitney U	Asymptotische Signifikanz
Dauer der Partnerschaft	1105,00	0,192	483,500	0,181
Dauer des Zusammenlebens	659,000	0,657	197,500	0,440
Dauer der Ehe	246,500	0,905	96,000	0,694

Anzahl der früheren Partnerschaften:

Von der Gesamtstichprobe gaben 12 Frauen nicht an, wie viele Beziehungen, abgesehen von aktuellen, sie bisher in ihrem Leben bereits hatten. Die durchschnittliche Anzahl der bisherigen Partnerschaften von den restlichen 152 Frauen betrug 2,1 (SD = 1,48; Min. = 0; Max. = 8). Die genaue Häufigkeitsverteilung ist in Tabelle 50 ersichtlich.

Tabelle 50: Anzahl früherer Partnerschaften

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	0	17	10,4	11,2
	1	41	25,0	27,0
	2	41	25,0	27,0
	3	31	18,9	20,4
	4	11	6,7	7,2
	5	8	4,9	5,3
	6	1	,6	,7
	7	1	,6	,7
	8	1	,6	,7
	Gesamt	152	92,7	100,0
Fehlend	System	12	7,3	
Gesamt		164	100,0	

Die Mittelwertvergleiche in Bezug auf die Anzahl bisheriger Partnerschaften ergab einen signifikanten Unterschied zwischen Frauen ohne Gewalterfahrung und Frauen, die in mindestens einem Bereich Gewalt in der Partnerschaft erlebt haben bzw. einen hoch signifikanten Unterschied im Vergleich zu Frauen mit massiver Gewalterfahrung (Man-Whitney-U = 1704,500; $p = 0,022$ bzw. Man-Whitney-U = 840,000; $p = 0,009$). Frauen mit Gewalterfahrung haben weniger stabile und tragfähige Beziehungen als Frauen ohne Gewalterfahrung.

5.1.3.8 Beziehungsabbrüche in der Kindheit

Wie aus Tabelle 51 ersichtlich sind von 163 Untersuchungsteilnehmerinnen 121 Frauen (74,2 %) die ganze Kindheit und 15 Frauen (9,2 %) die überwiegende Kindheit bei beiden Elternteilen aufgewachsen. 21 Frauen (12,9 %) verbrachten die meiste Zeit ihrer Kindheit mit einem leiblichen Elternteil, davon 19 Frauen (90,5 %) mit ihrer Mutter und zwei Frauen (9,5 %) mit ihrem Vater (vgl. Tab. 52). Von den 21 Frauen, die überwiegend bei ihrem bei ihrer Mutter oder ihrem Vater aufwuchsen, lebten acht Frauen (38,1 %) mit ihrem Elternteil alleine, 13 Frauen (61,9 %) lebten zeitweise oder überwiegend mit neuen PartnerInnen ihres Elternteils im gemeinsamen Haushalt (vgl. Tab. 53). Sechs Frauen (3,7 %) sind die ganze oder überwiegende Kindheit bei anderen Personen bzw. Institutionen

(Großeltern bzw. Großmutter, in Heimen oder Pflegemutter – vgl. Tab. 54) aufgewachsen.

Tabelle 51: bei wem in der Kindheit aufgewachsen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	ganze Kindheit bei beiden leiblichen Eltern	121	73,8	74,2
	überwiegende Kindheit bei beiden leiblichen Eltern	15	9,1	9,2
	ganze/überwiegende Kindheit bei einem leiblichen Elternteil	21	12,8	12,9
	ganze/überwiegende Kindheit bei anderen Personen/Institutionen	6	3,7	3,7
	Gesamt	163	99,4	100,0
Fehlend	System	1	,6	
Gesamt		164	100,0	

Tabelle 52: bei welchem Elternteil aufgewachsen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	überwiegend bei der Mutter aufgewachsen	19	11,6	90,5
	überwiegend beim Vater aufgewachsen	2	1,2	9,5
	Gesamt	21	12,8	100,0
Fehlend	System	143	87,2	
Gesamt		164	100,0	

Tabelle 53: gemeinsam mit neuen PartnerInnen des Elternteils aufgewachsen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	nein	8	4,9	38,1
	ja	13	7,9	61,9
	Gesamt	21	12,8	100,0
Fehlend	System	143	87,2	
Gesamt		164	100,0	

Tabelle 54: bei welchen Personen/Institutionen aufgewachsen

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	158	96,3	96,3
Großeltern	2	1,2	1,2
Großmutter	1	,6	,6
Heimen	2	1,2	1,2
Pflegemutter	1	,6	,6
Gesamt	164	100,0	100,0

Das Durchschnittsalter, in dem es in der Kindheit der Frauen zu einem Beziehungs(ab)bruch mit zumindest einem Elternteil kam, betrug bei den Frauen, die ihr Kindheit mit einem Elternteil verbrachten, 4,5 Jahre (SD 2,9; Min. = 0; Max. = 11) und bei den Frauen, die bei anderen Personen bzw. Institutionen aufwuchsen, 4,4 Jahre (SD = 1,1; Min. = 3; Max. 6).

In Zusammenhang mit Beziehungsbrüchen in der Kindheit zeigen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen Frauen, die keine Gewalt in der Partnerschaft erfahren und Frauen, die in mindestens einem Bereich von Gewalt bzw. von massiver Gewalt betroffen sind (Chi-Quadrat = 2,98; df = 1; $p = 0,585$; bzw. 0,984; df = 1, $p = 0,321$).

5.2 Die Beziehung zwischen Gewalterfahrung in der Partnerschaft und persönlicher Dispositionen

Wie bereits in Kapitel 4.3 (verwendete statistische Verfahren) angeführt, wurde eine multiple lineare Regression mit der schrittweise vorgehenden Rückwärts-Methode angewandt. Als abhängige Variable wurde Gewalterfahrung generell angenommen, d.h. Frauen, die in keinem, in einem, in zwei oder in allen drei Bereichen Gewalt in der Partnerschaft erfahren haben (vgl. Tab. 7). Der Tabelle 55 ist zu entnehmen, dass die Auswahl der Variablen in drei Schritten erfolgte und nacheinander die Variablen Bindungsvermeidung, privates Selbst und ängstlicher Bindungsstil in die Regressionsgleichung aufgenommen wurden.

Tabelle 55: aufgenommene/entfernte Variablen^a

Modell	Aufgenommene Variablen	Entfernte Variablen	Methode
1	Bindungsvermeidung	.	Schrittweise Auswahl (Kriterien: Wahrscheinlichkeit von F-Wert für Aufnahme $\leq$,050, Wahrscheinlichkeit von F-Wert für Ausschluß $\geq$,100).
2	privates Selbst	.	Schrittweise Auswahl (Kriterien: Wahrscheinlichkeit von F-Wert für Aufnahme $\leq$,050, Wahrscheinlichkeit von F-Wert für Ausschluß $\geq$,100).
3	ängstlicher Bindungsstil	.	Schrittweise Auswahl (Kriterien: Wahrscheinlichkeit von F-Wert für Aufnahme $\leq$,050, Wahrscheinlichkeit von F-Wert für Ausschluß $\geq$,100).

^a Abhängige Variable: Gewalterfahrung generell

In der Tabelle 56 ist der erklärte Varianzanteil (r^2) ersichtlich. Er beträgt für die Variable Bindungsvermeidung 16,7 %, für die Variablen Bindungsvermeidung und privates Selbst 23,5 % und für die Variablen Bindungsvermeidung, privates Selbst und ängstlicher Bindungsstil 27,5 %.

Tabelle 56: Modellzusammenfassung

Modell	R	R-Quadrat	Korrigiertes R-Quadrat	Standardfehler des Schätzers
1	,409 ^a	,167	,162	1,112
2	,485 ^b	,235	,226	1,068
3	,524 ^c	,275	,261	1,044

- a. Einflussvariablen : (Konstante), Bindungsvermeidung
b. Einflussvariablen : (Konstante), Bindungsvermeidung, privates Selbst
c. Einflussvariablen : (Konstante), Bindungsvermeidung, privates Selbst, ängstlicher Bindungsstil

Die Tabelle 57 bestätigt die Gültigkeit des Modells. Der F-Wert für die Variable Bindungsvermeidung beträgt 32,449 (df = 1; p = 0,000), für die Variablen Bindungsvermeidung und privates Selbst 24,797 (df = 2; p = 0,000) und für Bindungsvermeidung, privates Selbst und Bindungsängstlichkeit 20,194 (df = 3; p = 0,000).

Tabelle 57: ANOVA^d

Modell		Quadratsumme	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
1	Regression	40,110	1	40,110	32,449	,000 ^a
	Residuen	200,250	162	1,236		
	Gesamt	240,360	163			
2	Regression	56,603	2	28,302	24,797	,000 ^b
	Residuen	183,756	161	1,141		
	Gesamt	240,360	163			
3	Regression	66,015	3	22,005	20,194	,000 ^c
	Residuen	174,345	160	1,090		
	Gesamt	240,360	163			

- a. Einflussvariablen: (Konstante), Bindungsvermeidung
b. Einflussvariablen: (Konstante), Bindungsvermeidung, privates Selbst
c. Einflussvariablen: (Konstante), Bindungsvermeidung, privates Selbst, ängstlicher Bindungsstil
d. Abhängige Variable: Gewalterfahrung generell

In der Tabelle 58 sind die Regressionskoeffizienten, deren Standardfehler, die Prüfgröße T und deren Absicherung gegen Null ersichtlich. Die Beta-Koeffizienten sind die, für den jeweiligen Wertebereich, standardisierten Regressionskoeffizienten und geben die Wichtigkeit der aufgenommenen unabhängigen Variablen an.

Der Regressionskoeffizient für die Variable Bindungsvermeidung beträgt 0,051 (t-Wert = 5,696; Beta = 0,409; p = 0,000, für die Variablen Bindungsvermeidung bzw. privates Selbst beträgt 0,046 bzw. -0,117 (t-Wert = 5,348 bzw. -3,801; Beta = 0,372 bzw. -0,264; p = 0,000 bzw. 0,000) und für die Variablen Bindungsvermeidung, privates Selbst bzw. ängstlicher Bindungsstil 0,037; -0,096 bzw. 0,21 (t-Wert = 4,059; -3,122 bzw. 2,939 (t-Wert = 4,059; -3,122 bzw. 2,939; Beta = 0,295; -0,218 bzw. 0,219; p = 0,000; 0,002 bzw. 0,004).

Tabelle 58: Koeffizienten^a

Modell		Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	T	Signifikanz
		B	Standard fehler	Beta		
1	(Konstante)	1,055	,157		6,727	,000
	Bindungsvermeidung	,051	,009	,409	5,696	,000
2	(Konstante)	2,395	,383		6,247	,000
	Bindungsvermeidung	,046	,009	,372	5,348	,000
	privates Selbst	-,117	,031	-,264	-3,801	,000
3	(Konstante)	1,982	,400		4,951	,000
	Bindungsvermeidung	,037	,009	,295	4,059	,000
	privates Selbst	-,096	,031	-,218	-3,122	,002
	ängstlicher Bindungsstil	,021	,007	,219	2,939	,004

a. Abhängige Variable: Gewalterfahrung generell

Zur besseren Veranschaulichung werden in Tab. 59 die Mittelwerte für Bindungsvermeidung, privates Selbst und ängstlicher Bindungsstil von Frauen ohne Gewalterfahrung und Frauen, die von einer, von zwei oder von allen drei Gewaltformen betroffen sind, dargestellt.

Die Analyse der ausgeschlossenen Variablen für jeden Schritt ist im Anhang ersichtlich.

Interpretation: Es zeigt sich, dass die Variable Bindungsvermeidung am besten geeignet ist, vorherzusagen, ob eine Frau in der Partnerschaft Gewalt erfahren hat oder nicht. Am zweit- bzw. drittbesten eignen sich die Variablen privates Selbst bzw. Bindungsängstlichkeit.

Tabelle 59: Mittelwertvergleiche der Teilstichprobe Gewalt generell für ängstlichen Bindungsstil, privates Selbst und Bindungsvermeidung

		ängstlicher Bindungsstil	privates Selbst	Bindungs-vermeidung
keine Gewalterfahrung	Mittelwert	8,19	12,02	8,67
	N	42	42	42
	Standardabweichung	8,760	2,332	6,580
Gewalterfahrung in einem Bereich	Mittelwert	16,21	11,77	13,29
	N	14	13	14
	Standardabweichung	11,322	1,922	8,241
Gewalterfahrung in zwei Bereichen	Mittelwert	13,57	11,02	14,79
	N	42	43	42
	Standardabweichung	9,944	2,782	9,824
Gewalterfahrung in drei Bereichen	Mittelwert	20,98	9,89	18,78
	N	65	65	65
	Standardabweichung	13,721	2,812	9,963
Insgesamt	Mittelwert	15,37	10,89	14,67
	N	163	163	163
	Standardabweichung	12,491	2,753	9,816

5.3 Mittelwertvergleiche zwischen Frauen mit und Frauen ohne Gewalterfahrung in der Partnerschaft

Wie bei der Darstellung der Messinstrumente (vgl. Abschnitt 4.1.8) bereits erwähnt wurde als Antwortkategorie bei allen drei Gewaltformen durchgehend „häufig – manchmal – einmal – nie“ gewählt. Für die inferenzstatistische Auswertung wurde für die Einstiegsfrage die Kategorie „oder doch?“ geschaffen, die jene Frauen erfasst, die diese Frage mit nein beantworteten, obwohl sie aber von den einzelnen gewalttätigen Handlungen dann doch betroffen waren.

Zur Überprüfung, ob signifikante Unterschiede zwischen Frauen mit und Frauen ohne Gewalterfahrung in Beziehungen bestehen, wurde die Gesamtstichprobe in folgende Teilstichproben eingeteilt:

- a) dichotomisierte Gewalterfahrung für die einzelnen Gewaltformen (Gewalt körperlich, Gewalt psychisch und Erfahrung Macht/Dominanz), d.h. Frauen, die bei der Einstiegsfrage oder im Anschluss bei mindestens einer der konkreten Gewalthandlungen angegeben haben, diese erlebt zu haben, galten als von Gewalt betroffen – für diese Teilstichprobe wurden Mann-Whitney-Tests gerechnet.
- b) Gewalterfahrung aufgeschlüsselt nach den Antwortkategorien (häufig – manchmal – einmal – oder doch? – nie) für die einzelnen Gewaltformen – für diese Teilstichprobe wurden Kruskal-Wallis-Tests gerechnet.

Die Gewalterfahrung wurde als unabhängige Variable angenommen, die Variablen Depressionswert, Selbstwert, Glaube an gerechte Welt, Selbstwirksamkeitserwartung, ängstlicher Bindungsstil, Bindungsvermeidung, Attributionsstil und Lebenszufriedenheit als abhängige Variablen.

Am Ende des Abschnitts liefern Tabelle 108 bis 110 zur besseren Veranschaulichung einen Gesamtüberblick über die Mittelwerte aller Variablen für jeden der drei Gewaltbereiche in dichotomisierter Form, wobei die signifikanten Mittelwertunterschiede farblich markiert sind.

Im Folgenden wird die Überprüfung der einzelnen Hypothesen sowohl für die dichotomisierte Form von Gewalterfahrung als auch für die, nach den einzelnen Antwortkategorien aufgeteilte Gewalterfahrung dargestellt. Signifikante Ergebnisse ($p \leq 5$) sind mit *, hochsignifikante Ergebnisse ($p \leq 0,01$) mit ** und höchstsignifikante Ergebnisse ($p \leq 0,001$) mit *** gekennzeichnet.

5.3.1 Hypothesenblock 1: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf den Depressionswert

5.3.1.1 Der Einfluss von körperlicher Gewalt auf den Depressionswert

H 1.1 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Depressionswertes zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.

Für die Gruppe dichotomisierte, körperliche Gewalterfahrung sind die mittleren Ränge und das Ergebnis des Mann-Whitney-Tests in Tabelle 60 ersichtlich.

Die mittleren Ränge der Gruppe körperliche Gewalterfahrung nach Antwortkategorien aufgeschlüsselt und das Ergebnis des Kruskal-Wallis-Tests sind der Tabelle 61 zu entnehmen.

Tabelle 60: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – Depressionsgrad und körperliche Gewalt, dichotomisiert

	körperliche Gewalt	N	Mittlerer Rang	Mann-Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Depressionsgrad	nein	91	69,62	2149,000	-3,540	,000 ***
	ja	70	95,80			
	Gesamt	161				

a Gruppenvariable: Gewalt körperlich

Tabelle 61: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – Depressionsgrad und körperliche Gewalterfahrung

	körperliche Gewalt	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
Depressionsgrad	nie	91	69,62	14,655	4	,005 **
	oder doch?	16	83,81			
	einmal	24	93,96			
	manchmal	19	106,32			
	häufig	11	99,09			
	Gesamt	161				

a Gruppenvariable: körperliche Gewalterfahrung

Es gibt höchst signifikante bzw. hoch signifikante Unterschiede in der Ausprägung des Depressionswertes in Abhängigkeit davon, ob Frauen in Paarbeziehungen körperliche Gewalt vom Partner erlebt haben oder nicht. Frauen ohne Gewalterfahrung zeigen die niedrigsten Depressionskennwerte. Frauen, die in ihrer Partnerschaft manchmal Gewalt erlebt haben, zeigen den höchsten Depressionsgrad. Die Hypothese H 1.1 kann somit angenommen werden.

5.3.1.2 Der Einfluss von psychischer Gewalt auf den Depressionswert

H 1.2 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Depressionswertes zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.

Tabelle 62 zeigt die mittleren Ränge und das Ergebnis des Mann-Whitney-Tests für die Gruppe körperliche Gewalt, dichotomisiert.

Die mittleren Ränge der Gruppe körperliche Gewalterfahrung, aufgeschlüsselt nach Antwortkategorien und das Ergebnis des Kruskal-Wallis-Tests der Tabelle 63 zu entnehmen.

Tabelle 62: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – Depressionsgrad und psychische Gewalt, dichotomisiert

	psychische Gewalt	N	Mittlerer Rang	Mann-Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Depressionsgrad	nein	44	60,61	1677,000	-3,409	,001 ***
	ja	117	88,67			
	Gesamt	161				

a Gruppenvariable: Gewalt psychisch

Tabelle 63: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – Depressionsgrad und psychische Gewalterfahrung

	psychische Gewalt	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
Depressionsgrad	nie	44	60,61	22,235	4	,000 ***
	oder doch?	14	73,89			
	einmal	14	76,11			
	manchmal	50	81,10			
	häufig	39	108,18			
	Gesamt	161				

a Gruppenvariable: psychische Gewalterfahrung

Es zeigen sich höchst signifikante Unterschiede in der Ausprägung des Depressionswertes zwischen Frauen, die psychische Gewalt in der Partnerschaft erfahren haben und Frauen ohne psychische Gewalterfahrung. Die niedrigsten Depressionskennwerte haben Frauen, die keine psychische Gewalt in der Beziehung erlebt haben. Frauen, die häufig psychische Gewalt erfahren haben die höchsten Depressionswerte. Die Hypothese H 1.2 kann somit angenommen werden.

5.3.1.3 Der Einfluss von Macht- und Dominanzerfahrung auf den Depressionswert

H 1.3 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Depressionswertes zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

Für die Teilstichprobe Erfahrung mit Macht/Dominanz, dichotomisiert sind die mittleren Ränge und das Ergebnis des Mann-Whitney-Tests in Tabelle 64 ersichtlich.

Die mittleren Ränge der nach Antwortkategorien aufgeschlüsselten Gruppe mit Macht- und Dominanzerfahrung und das Ergebnis des Kruskal-Wallis-Tests sind der Tabelle 65 zu entnehmen.

Tabelle 64: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – Depressionsgrad und Macht/Dominanz, dichotomisiert

	Macht-/ Dominanz- erfahrung	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Depressionsgrad	nein	61	64,09	2018,500	-3,602	,000 ***
	ja	100	91,32			
	Gesamt	161				

a Gruppenvariable: Erfahrung Macht/Dominanz

Tabelle 65: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – Depressionsgrad und Macht-/Dominanz-erfahrung

	Macht/ Dominanz	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
Depressionsgrad	nie	61	64,09	16,731	4	,002 **
	oder doch?	29	81,07			
	einmal	6	84,92			
	manchmal	29	88,76			
	häufig	36	102,69			
	Gesamt	161				

a Gruppenvariable: Macht-/Dominanz-erfahrung

Es gibt höchst signifikante bzw. hoch signifikante Unterschiede in der Ausprägung des Depressionswertes in Abhängigkeit davon, ob Frauen Macht- und Dominanzverhalten seitens ihrer Partner erlebt haben oder nicht. Frauen ohne diese Erfahrungen zeigen die niedrigsten Depressionskennwerte. Frauen, die in ihrer Paarbeziehung häufig Macht- und Dominanz-erfahrungen gemacht haben, zeigen den höchsten Depressionsgrad. Die Hypothese H 1.3 kann somit angenommen werden.

5.3.2 Hypothesenblock 2: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf den Selbstwert

5.3.2.1 Der Einfluss von körperlicher Gewalt auf den Selbstwert

- H 2.1 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung diffuses Selbst zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 2.2 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung öffentliches Selbst zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 2.3 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung privates Selbst zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 2.4 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung kollektives Selbst zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 2.5 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung globaler Selbstwert zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.

Tabelle 66 zeigt die mittleren Ränge der einzelnen Aspekte des Selbstwertes und des globalen Selbstwertes sowie die Ergebnisse der Mann-Whitney-Tests für die Gruppe körperliche Gewalt, dichotomisiert.

Die mittleren Ränge der Teilstichprobe körperliche Gewalterfahrung, aufgeschlüsselt nach den Antwortkategorien und die Ergebnisse der Kruskal-Wallis-Tests sind der Tabelle 67 zu entnehmen.

Tabelle 66: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – diffuses Selbst, öffentliches Selbst, privates Selbst, kollektives Selbst, globaler Selbstwert und körperliche Gewalt, dichotomisiert

	körperliche Gewalt	N	Mittlerer Rang	Mann-Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
diffuses Selbst	nein	92	93,83	2270,000	-3,466	,001 ***
	ja	72	68,03			
	Gesamt	164				
öffentliches Selbst	nein	92	82,14	3278,500	-,112	,911
	ja	72	82,97			
	Gesamt	164				
privates Selbst	nein	91	94,31	2156,000	-3,769	,000 ***
	ja	72	66,44			
	Gesamt	163				
kollektives Selbst	nein	91	83,79	3113,500	-,547	,584
	ja	72	79,74			
	Gesamt	163				
globaler Selbstwert	nein	90	92,07	2288,500	-,3,210	,001 ***
	ja	72	68,28			
	Gesamt	162				

a Gruppenvariable: Gewalt körperlich

Tabelle 67: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – diffuses Selbst, öffentliches Selbst, privates Selbst, kollektives Selbst, globaler Selbstwert und körperliche Gewalterfahrung

	körperliche Gewalt	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
diffuses Selbst	nie	92	93,83	15,516	4	,004 **
	oder doch?	17	84,24			
	einmal	25	69,62			
	manchmal	19	57,55			
	häufig	11	57,45			
	Gesamt	164				
öffentliches Selbst	nie	92	82,14	2,146	4	,709
	oder doch?	17	96,71			
	einmal	25	78,20			
	manchmal	19	82,32			
	häufig	11	73,68			
	Gesamt	164				
privates Selbst	nie	91	94,31	17,137	4	,002 **
	oder doch?	17	78,91			
	einmal	25	63,80			
	manchmal	19	69,08			
	häufig	11	48,64			
	Gesamt	163				
kollektives Selbst	nie	91	83,79	6,353	4	,174
	oder doch?	17	93,03			
	einmal	25	61,86			
	manchmal	19	83,55			
	häufig	11	93,27			
	Gesamt	163				
globaler Selbstwert	nie	90	92,07	15,287	4	,004 **
	oder doch?	17	90,00			
	einmal	25	61,22			
	manchmal	19	64,76			
	häufig	11	56,86			
	Gesamt	162				

a Gruppenvariable: körperliche Gewalterfahrung

Für die Gruppe Gewalt körperlich, dichotomisiert zeigen sich höchst signifikante Ergebnisse in Bezug auf diffuses Selbst, privates Selbst und globaler Selbstwert. Frauen mit Gewalterfahrung haben signifikant niedrigere Werte bei diesen einzelnen Aspekten des Selbstwertes sowie beim globalen Selbstwert, wobei die Frauen, denen häufig psychische Gewalt widerfahren ist, die niedrigsten Werte zeigen. Keine signifikanten Unterschiede zwischen Frauen mit und Frauen ohne

Gewalterfahrung gibt es für die Aspekte öffentliches Selbst und kollektives Selbst. Die Hypothesen H 2.1, H 2.3 und H 2.5 können somit angenommen werden, die Hypothesen H 2.2 und H 2.4 werden verworfen.

5.3.2.2 Der Einfluss von psychischer Gewalt auf den Selbstwert

H 2.6 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung diffuses Selbst zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.

H 2.7 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung öffentliches Selbst zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.

H 2.8 H 2.8 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung privates Selbst zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.

H 2.9 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung kollektives Selbst zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.

H 2.10 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung globaler Selbstwert zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.

Die mittleren Ränge der einzelnen Aspekte des Selbstwertes und des globalen Selbstwertes sowie die Ergebnisse der Mann-Whitney-Tests für die Gruppe psychische Gewalt, dichotomisiert, sind der Tabelle 68 zu entnehmen.

In Tabelle 69 sind die mittleren Ränge der Gruppe psychische Gewalterfahrung, aufgeschlüsselt nach den Antwortkategorien und die Ergebnisse der Kruskal-Wallis-Tests ersichtlich.

Tabelle 68: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – diffuses Selbst, öffentliches Selbst, privates Selbst, kollektives Selbst, globaler Selbstwert und psychische Gewalt, dichotomisiert

	psychisch Gewalt	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
diffuses Selbst	nein	44	104,33	1679,500	-3,578	,000 ***
	ja	120	74,50			
	Gesamt	164				
	psychisch Gewalt	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
öffentliches Selbst	nein	44	92,50	2200,000	-1,646	,100
	ja	120	78,83			
	Gesamt	164				
	psychisch Gewalt	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
privates Selbst	nein	44	101,18	1774,000	-3,177	,001 **
	ja	119	74,91			
	Gesamt	163				
	psychisch Gewalt	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
kollektives Selbst	nein	44	88,40	2336,500	-1,060	,289
	ja	119	79,63			
	Gesamt	163				
	psychisch Gewalt	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
globaler Selbstwert	nein	44	102,45	1674,000	-3,475	,001 **
	ja	118	73,69			
	Gesamt	162				

a Gruppenvariable: Gewalt psychisch

Tabelle 69: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – diffuses Selbst, öffentliches Selbst, privates Selbst, kollektives Selbst, globaler Selbstwert und psychische Gewalterfahrung

	psychische Gewalt	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
diffuses Selbst	nie	44	104,33	22,5552	4	,000 ***
	oder doch?	15	87,33			
	einmal	14	78,71			
	manchmal	51	84,32			
	häufig	40	55,68			
	Gesamt	164				
öffentliches Selbst	nie	44	92,50	3,767	4	,438
	oder doch?	15	75,87			
	einmal	14	73,61			
	manchmal	51	83,93			
	häufig	40	75,28			
	Gesamt	164				
privates Selbst	nie	44	101,18	20,750	4	,000 ***
	oder doch?	15	84,60			
	einmal	14	84,54			
	manchmal	50	85,07			
	häufig	40	55,20			
	Gesamt					
kollektives Selbst	nie	44	88,40	3,787	4	,436
	oder doch?	14	83,96			
	einmal	14	90,93			
	manchmal	51	71,92			
	häufig	40	84,00			
	Gesamt					
globaler Selbstwert	nie	44	102,45	20,656	4	,000 ***
	oder doch?	14	84,96			
	einmal	14	81,57			
	manchmal	50	82,40			
	häufig	40	56,09			
	Gesamt	162				

a Gruppenvariable: psychische Gewalterfahrung

Für die Gruppe psychische Gewalt, dichotomisiert zeigen sich höchst signifikante Unterschiede beim diffusen Selbst und hoch signifikante Unterschiede beim privaten Selbst sowie beim globalen Selbstwert. Für die Gruppe psychische Gewalt, nach Antwortkategorien gibt es höchst signifikante Ergebnisse in Bezug auf diffuses Selbst, privates Selbst und globalen Selbstwert. Auch hier zeigen Frauen, die häufig psychische Gewalt erleben die niedrigsten Werte. Somit

können die Hypothesen H 2.6, H 2.8 und H 2.10 angenommen werden, während die Hypothesen H 2.7 und H 2.9 verworfen werden müssen.

5.3.2.3 Der Einfluss von Macht- und Dominanzerfahrung auf den Selbstwert

H 2.11 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung diffuses Selbst zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

H 2.12 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung öffentliches Selbst zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

H 2.13 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung privates Selbst zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

H 2.14 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung kollektives Selbst zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

H 2.15 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung globaler Selbstwert zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

Tabelle 70 zeigt die mittleren Ränge und die Ergebnisse der Mann-Whitney-Tests für der Gruppe Erfahrung mit Macht- und Dominanz, dichotomisiert.

In Tabelle 71 sind die mittleren Ränge und die Ergebnisse der Kruskal-Wallis-Tests für die nach Antwortkategorien aufgeschlüsselte Macht- und Dominanzerfahrung ersichtlich.

Tabelle 70: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – diffuses Selbst, öffentliches Selbst, privates Selbst, kollektives Selbst, globaler Selbstwert und Macht/Dominanz, dichotomisiert

	Macht-/ Dominanz- erfahrung	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
diffuses Selbst	nein	61	100,61	2037,000	-3,772	,000 ***
	ja	103	71,78			
	Gesamt	164				
öffentliches Selbst	nein	61	80,11	2996,000	-,499	,618
	ja	103	83,91			
	Gesamt	164				
privates Selbst	nein	60	97,83	2140,000	-3,292	,001 ***
	ja	103	72,78			
	Gesamt	163				
kollektives Selbst	nein	60	89,16	2660,500	-1,489	,136
	ja	103	77,83			
	Gesamt	163				
globaler Selbstwert	nein	59	97,49	2095,000	-3,287	,001 ***
	ja	103	72,34			
	Gesamt	162				

a Gruppenvariable: Erfahrung Macht/Dominanz

Tabelle 71: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – diffuses Selbst, öffentliches Selbst, privates Selbst, kollektives Selbst, globaler Selbstwert und Macht-/Dominanz-erfahrung

	Macht/ Dominanz	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
diffuses Selbst	nie	61	100,61	16,944	4	,002 **
	oder doch?	30	80,22			
	einmal	8	65,88			
	manchmal	29	76,19			
	häufig	36	62,50			
	Gesamt	164				
öffentliches Selbst	nie	61	80,11	7,865	4	,097
	oder doch?	30	91,10			
	einmal	8	116,44			
	manchmal	29	84,66			
	häufig	36	70,10			
	Gesamt	164				
privates Selbst	nie	60	97,83	17,765	4	,001 ***
	oder doch?	30	91,35			
	einmal	8	57,31			
	manchmal	29	67,24			
	häufig	36	65,19			
	Gesamt	163				
kollektives Selbst	nie	60	89,16	9,563	4	,048 *
	oder doch?	30	90,60			
	einmal	8	47,19			
	manchmal	29	67,62			
	häufig	36	82,22			
	Gesamt	163				
globaler Selbstwert	nie	59	97,49	18,549	4	,001 ***
	oder doch?	30	91,03			
	einmal	8	65,03			
	manchmal	29	71,10			
	häufig	36	59,38			
	Gesamt	162				

a Gruppenvariable: Macht-/Dominanz-erfahrung

Für die dichotomisierte Macht- und Dominanz-erfahrung zeigen sich höchst signifikante Unterschiede bei den Aspekten diffuses Selbst, privates Selbst sowie beim globalen Selbstwert. Aufgeschlüsselt nach den Antwortkategorien gibt es ebenfalls höchst signifikante Unterschiede beim privaten Selbst und beim globalen Selbstwert, hoch signifikante Unterschiede beim diffusen Selbst und einen signifikanten Unterschied bei dem Aspekt kollektives Selbst. Frauen, die mit

Macht- und Dominanzverhalten ihrer Partner konfrontiert sind zeigen niedrigere Selbstwertkennwerte. Die Hypothesen H 2.11, H 2.13, H 2.14 und H 2.15 können angenommen werden, die Hypothese H 2.12 muss verworfen werden.

5.3.3 Hypothesenblock 3: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf den Glauben an die gerechte Welt

5.3.3.1 Der Einfluss von körperlicher Gewalt auf den Glauben an die gerechte Welt

H 3.1 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Glaubens an die gerechte Welt zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.

Die mittleren Ränge für die Gruppe körperliche Gewalt, dichotomisiert und das dazugehörige Ergebnis des Mann-Whitney-Tests sind in Tabelle 72 zu sehen.

Tabelle 73 zeigt die mittleren Ränge und das Ergebnis des Kruskal-Wallis-Tests für die nach Antwortkategorien aufgeteilte Gruppe der körperlichen Gewalterfahrung.

Tabelle 72: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Glaube an die gerechte Welt und körperliche Gewalt, dichotomisiert

	körperliche Gewalt	N	Mittlerer Rang	Mann-Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Glaube an die gerechte Welt	nein	92	92,68	2375,500	-3,111	,002 **
	ja	72	69,49			
	Gesamt	164				

a Gruppvariable: Gewalt körperlich

Tabelle 73: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Glaube an die gerechte Welt und körperliche Gewalterfahrung

	körperliche Gewalt	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
Glaube an die gerechte Welt	nie	92	92,68	14,873	4	,005 *
	oder doch?	17	84,44			
	einmal	25	76,24			
	manchmal	19	59,21			
	häufig	11	48,82			
	Gesamt	164				

a Gruppvariable: körperliche Gewalterfahrung

Frauen mit körperlicher Gewalterfahrung zeigen eine niedrigere Ausprägung des Glaubens an die gerechte Welt. Es gibt hoch signifikante bzw. signifikante Unterschiede zwischen Frauen mit und Frauen ohne körperliche Gewalt in der Partnerschaft, wobei Frauen, die häufig von körperlicher Gewalt betroffen sind, die niedrigsten Kennwerte zeigen. Die Hypothese 3.1 kann angenommen werden.

5.3.3.2 Der Einfluss von psychischer Gewalt auf den Glauben an die gerechte Welt

H 3.2 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Glaubens an die gerechte Welt zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.

Die mittleren Ränge der Werte des Glaubens an die gerechte Welt und des Mann-Whitney-Tests für die Gruppe psychische Gewalt, dichotomisiert, sind der Tabelle 74 zu entnehmen.

In Tabelle 75 sind die mittleren Ränge für die Gruppe psychische Gewalterfahrung, aufgeschlüsselt nach den Antwortkategorien und das Ergebnis des Kruskal-Wallis-Tests ersichtlich.

Tabelle 74: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Glaube an die gerechte Welt und psychische Gewalt, dichotomisiert

	psychisch Gewalt	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Glaube an die gerechte Welt	nein	44	105,18	1642,000	-3,714	,000 ***
	ja	120	74,18			
	Gesamt	164				

a Gruppenvariable: Gewalt psychisch

Tabelle 75: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Glaube an die gerechte Welt und psychische Gewalterfahrung

	psychische Gewalt	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
Glaube an die gerechte Welt	nie	44	105,18	38,889	4	,000 ***
	oder doch?	15	92,73			
	einmal	14	82,14			
	manchmal	51	90,36			
	häufig	40	43,81			
	Gesamt	164				

a Gruppenvariable: psychische Gewalterfahrung

Für beide Gruppen zeigen sich höchst signifikante Ergebnisse. Es gibt einen Unterschied in der Ausprägung des Glaubens an die gerechte Welt zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalt in Paarbeziehungen. Frauen, die psychischer Gewalt häufig ausgesetzt sind, zeigen die niedrigsten Werte. Die Hypothese 3.2 kann angenommen werden.

5.3.3.3 *Der Einfluss von Macht- und Dominanzerfahrung auf den Glauben an die gerechte Welt*

H 3.3 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Glaubens an die gerechte Welt zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

Für die Gruppe Erfahrung mit Macht- und Dominanzverhalten, dichotomisiert sind die mittleren Ränge und das Ergebnis des Mann-Whitney-Tests in der Tabelle 76 enthalten.

Tabelle 77 zeigt die mittleren Ränge und das Ergebnis des Kruskal-Wallis-Tests für die, nach Antwortkategorien aufgeschlüsselte Gruppe.

Tabelle 76: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Glaube an die gerechte Welt und Macht/Dominanz, dichotomisiert

	Macht-/ Dominanz- erfahrung	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Glaube an die gerechte Welt	nein	61	98,95	2138,000	-3,423	,001 ***
	ja	103	72,76			
	Gesamt	164				

a Gruppenvariable: Erfahrung Macht/Dominanz

Tabelle 77: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Glaube an die gerechte Welt und Macht-/ Dominanzerfahrung

	Macht/ Dominanz	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
Glaube an die gerechte Welt	nie	61	98,95	26,064	4	,000 ***
	oder doch?	30	91,72			
	einmal	8	52,31			
	manchmal	29	83,74			
	häufig	36	52,65			
	Gesamt	164				

a Gruppenvariable: Macht-/Dominanzerfahrung

Die Ergebnisse für beide Gruppen sind höchst signifikant. Frauen, die in ihren Beziehungen Macht- und Dominanzverhalten des Partners erfahren müssen, haben einen niedrigeren Ausprägungsgrad des Glaubens an die gerechte Welt. Die Hypothese 3.3 kann somit angenommen werden

5.3.4 Hypothesenblock 4: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf die Selbstwirksamkeitserwartung

5.3.4.1 Der Einfluss von körperlicher Gewalt auf die Selbstwirksamkeitserwartung

H 4.1 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung der Selbstwirksamkeitserwartung zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.

Die mittleren Ränge und das Ergebnis des Mann-Whitney-Tests für die Gruppe körperliche Gewalt, dichotomisiert sind in Tabelle 78 enthalten.

Die zeigt die mittleren Ränge und das Ergebnis des Kruskal-Wallis-Tests für die nach Antwortkategorien aufgeschlüsselte Gruppe sind in Tabelle 79 ersichtlich.

Tabelle 78: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Selbstwirksamkeitserwartung und körperliche Gewalt, dichotomisiert

	körperliche Gewalt	N	Mittlerer Rang	Mann-Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Selbstwirksamkeitserwartung	nein	91	83,98	3004,500	-,766	,444
	ja	71	78,32			
	Gesamt	162				

a Gruppvariable: Gewalt körperlich

Tabelle 79: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Selbstwirksamkeitserwartung und körperliche Gewalterfahrung

	körperliche Gewalt	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
Selbstwirksamkeitserwartung	nie	91	83,98	1,446	4	,836
	oder doch?	16	71,53			
	einmal	25	76,54			
	manchmal	19	81,08			
	häufig	11	87,45			
	Gesamt	162				

a Gruppvariable: körperliche Gewalterfahrung

Der Mittelwertvergleich beider Gruppen ist nicht signifikant, d.h. es gibt keine Unterschiede in Bezug auf die Selbstwirksamkeitserwartung in Abhängigkeit davon, ob Frauen in der Partnerschaft körperliche Gewalt erfahren oder nicht. Die Hypothese 4.1 muss somit verworfen werden.

5.3.4.2 Der Einfluss von psychischer Gewalt auf die Selbstwirksamkeitserwartung

H 4.2 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung der Selbstwirksamkeitserwartung zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.

Die mittleren Ränge der Selbstwirksamkeitserwartungskennwerte und des Mann-Whitney-Tests für die Gruppe psychische Gewalt, dichotomisiert, sind der Tabelle 80 zu entnehmen.

In Tabelle 81 sind die mittleren Ränge für die Gruppe psychische Gewalterfahrung, aufgeschlüsselt nach den Antwortkategorien und das Ergebnis des Kruskal-Wallis-Tests ersichtlich.

Tabelle 80: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Selbstwirksamkeitserwartung und psychische Gewalt, dichotomisiert

psychisch Gewalt		N	Mittlerer Rang	Mann-Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Selbstwirksamkeitserwartung	nein	43	91,49	2129,000	-1,635	,102
	ja	119	77,89			
	Gesamt	162				

a Gruppenvariable: Gewalt psychisch

Tabelle 81: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Selbstwirksamkeitserwartung und psychische Gewalterfahrung

	psychische Gewalt	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
Selbstwirksamkeitserwartung	nie	43	91,49	3,195	4	,526
	oder doch?	15	75,10			
	einmal	14	77,36			
	manchmal	51	81,34			
	häufig	39	74,64			
	Gesamt	162				

a Gruppenvariable: psychische Gewalterfahrung

Es gibt keine signifikanten Unterschiede in der Ausprägung der Selbstwirksamkeitserwartung zwischen Frauen mit und Frauen ohne psychische Gewalterfahrung in der Beziehung. Die Hypothese 4.2 muss verworfen werden.

5.3.4.3 *Der Einfluss von Macht- und Dominanzerfahrung auf die Selbstwirksamkeitserwartung*

H 4.3 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung der Selbstwirksamkeitserwartung zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

Die mittleren Ränge für die Gruppe Erfahrung mit Macht- und Dominanzverhalten dichotomisiert und das dazugehörige Ergebnis des Mann-Whitney-Tests sind in Tabelle 82 zu sehen.

Tabelle 83 zeigt die mittleren Ränge und das Ergebnis des Kruskal-Wallis-Tests für die nach Antwortkategorien aufgeteilte Gruppe der Macht- und Dominanzerfahrung.

Tabelle 82: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Selbstwirksamkeitserwartung und Macht/Dominanz, dichotomisiert

	Macht-/ Dominanz- erfahrung	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Selbstwirksamkeits- erwartung	nein	60	85,65	2811,000	-,867	,386
	ja	102	79,06			
	Gesamt	162				

a Gruppenvariable: Erfahrung Macht/Dominanz

Tabelle 83: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Selbstwirksamkeitserwartung und Macht-/ Dominanzerfahrung

	Macht/ Dominanz	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
Selbstwirksamkeits- erwartung	nie	60	85,65	2,007	4	,734
	oder doch?	30	86,70			
	einmal	8	73,31			
	manchmal	29	78,16			
	häufig	35	74,57			
	Gesamt	162				

a Gruppenvariable: Macht-/Dominanzerfahrung

Es zeigen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen Frauen, die mit Macht- und Dominanzverhalten des Partners konfrontiert sind und Frauen, die diesbezüglich keine Erfahrungen gemacht haben in Bezug auf die Selbstwirksamkeitserwartung. Die Hypothese 4.3 wird verworfen.

5.3.5 Hypothesenblock 5: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf den Bindungsstil

5.3.5.1 Der Einfluss von körperlicher Gewalt auf den Bindungsstil

- H 5.1 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung ängstlicher Bindungsstil zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 5.2 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung Bindungsvermeidung zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.

Tabelle 84 zeigt die mittleren Ränge und die Ergebnisse der Mann-Whitney-Tests für die Gruppe körperliche Gewalt, dichotomisiert.

Die mittleren Ränge der Gruppe körperliche Gewalterfahrung, aufgeschlüsselt nach Antwortkategorien und die Ergebnisse der Kruskal-Wallis-Tests der Tabelle 85 zu entnehmen.

Tabelle 84: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – ängstlicher Bindungsstil, Bindungsvermeidung und körperliche Gewalt, dichotomisiert

	körperliche Gewalt	N	Mittlerer Rang	Mann-Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
ängstlicher Bindungsstil	nein	91	68,24	2023,500	-4,190	,000 ***
	ja	72	99,4			
	Gesamt	163				
Bindungsvermeidung	nein	91	69,84	2169,000	-3,702	,000 ***
	ja	72	97,38			
	Gesamt	163				

a Gruppenvariable: Gewalt körperlich

Tabelle 85: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – ängstlicher Bindungsstil, Bindungsvermeidung und körperliche Gewalterfahrung

	körperliche Gewalt	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
ängstlicher Bindungsstil	nie	91	68,24	21,749	4	,000 ***
	oder doch?	17	117,06			
	einmal	25	88,12			
	manchmal	19	94,76			
	häufig	11	105,73			
	Gesamt	163				
Bindungsvermeidung	nie	91	69,84	18,112	4	,001 ***
	oder doch?	17	101,56			
	einmal	25	82,00			
	manchmal	19	105,34			
	häufig	11	112,09			
	Gesamt	163				

a Gruppenvariable: körperliche Gewalterfahrung

Es gibt höchst signifikante Unterschiede in der Ausprägung der Bindungsstile in Abhängigkeit davon, ob Frauen in Paarbeziehungen körperliche Gewalt vom Partner erlebt haben oder nicht. Frauen mit Gewalterfahrung zeigen höhere Testwerte sowohl für die Dimension ängstlicher Bindungsstil als auch für die Dimension Bindungsvermeidung. Die höchsten Werte zeigen Frauen, die in ihrer Partnerschaft häufig körperliche Gewalt erlebt haben. Die Hypothesen H 5.1 und 5.2 können somit angenommen werden.

5.3.5.2 Der Einfluss von psychischer Gewalt auf den Bindungsstil

H 5.3 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung ängstlicher Bindungsstil zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.

H 5.4 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung Bindungsvermeidung zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.

Für die Gruppe dichotomisierte, psychische Gewalterfahrung sind die mittleren Ränge und die Ergebnisse der Mann-Whitney-Tests in Tabelle 86 ersichtlich.

Die mittleren Ränge der Gruppe psychischen Gewalterfahrung nach Antwortkategorien aufgeschlüsselt und die Ergebnisse der Kruskal-Wallis-Tests sind der Tabelle 87 zu entnehmen.

Tabelle 86: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – ängstlicher Bindungsstil und psychische Gewalt, dichotomisiert

psychisch Gewalt		N	Mittlerer Rang	Mann-Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
ängstlicher Bindungsstil	nein	44	51,89	1293,000	-4,958	,000 ***
	ja	119	93,13			
	Gesamt	163				
Bindungsvermeidung	nein	44	50,93	1251,000	-5,114	,000 ***
	ja	119	93,49			
	Gesamt	163				

a Gruppvariable: Gewalt psychisch

Tabelle 87: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – ängstlicher Bindungsstil und psychische Gewalterfahrung

	psychische Gewalt	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
ängstlicher Bindungsstil	nie	44	51,89	30,737	4	,000 ***
	oder doch?	14	79,11			
	einmal	14	86,46			
	manchmal	51	87,32			
	häufig	40	107,79			
	Gesamt	163				
Bindungsvermeidung	nie	44	50,93	28,610	4	,000 ***
	oder doch?	14	93,50			
	einmal	14	82,39			
	manchmal	51	89,73			
	häufig	40	102,16			
	Gesamt	163				

a Gruppvariable: psychische Gewalterfahrung

Es zeigen sich höchst signifikante Unterschiede in der Ausprägung des ängstlichen Bindungsstils und der Bindungsvermeidung zwischen Frauen, die psychische Gewalt in der Partnerschaft erfahren haben und Frauen ohne psychische Gewalterfahrung. Die niedrigsten Testkennwerte haben Frauen, die keine psychische Gewalt in der Beziehung erlebt haben. Frauen, die häufig psychische Gewalt erfahren haben die höchsten Werte sowohl für den ängstlichen Bindungsstil als auch für Bindungsvermeidung. Die Hypothesen H 5.3 und 5.4 können somit angenommen werden.

5.3.5.3 Der Einfluss von Macht- und Dominanzerfahrung auf den Bindungsstil

H 5.5 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung ängstlicher Bindungsstil zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

H 5.6 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung Bindungsvermeidung zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

Für die Teilstichprobe Erfahrung mit Macht/Dominanz, dichotomisiert sind die mittleren Ränge und das Ergebnis des Mann-Whitney-Tests in Tabelle 88 ersichtlich.

Die mittleren Ränge der nach Antwortkategorien aufgeschlüsselten Gruppe mit Macht- und Dominanzerfahrung und das Ergebnis des Kruskal-Wallis-Tests sind der Tabelle 89 zu entnehmen.

Tabelle 88: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – ängstlicher Bindungsstil, Bindungsvermeidung und Macht/ Dominanz, dichotomisiert

	Macht-/ Dominanz- erfahrung	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
ängstlicher Bindungsstil	nein	61	64,87	2066,000	-3,587	,000 ***
	ja	102	92,25			
	Gesamt	163				
Bindungsvermeidung	nein	61	58,52	1679,000	-4,915	,000 ***
	ja	102	96,04			
	Gesamt	163				

a Gruppenvariable: Erfahrung Macht/Dominanz

Tabelle 89: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – ängstlicher Bindungsstil, Bindungsvermeidung und Macht-/ Dominanzerfahrung

	Macht/ Dominanz	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
ängstlicher Bindungsstil	nie	61	64,87	20,441	4	,000 ***
	oder doch?	30	74,03			
	einmal	7	108,79			
	manchmal	29	92,50			
	häufig	36	104,00			
	Gesamt	163				
Bindungsvermeidung	nie	61	58,52	30,415	4	,000 ***
	oder doch?	30	78,57			
	einmal	7	94,79			
	manchmal	29	101,53			
	häufig	36	106,42			
	Gesamt	163				

a Gruppenvariable: Macht-/Dominanzerfahrung

Es gibt höchst signifikante Unterschiede in der Ausprägung des Bindungsstils in Abhängigkeit davon, ob Frauen Macht- und Dominanzverhalten seitens ihrer Partner erlebt haben oder nicht. Frauen ohne diese Erfahrungen zeigen die niedrigsten Kennwerte für den ängstlichen Bindungsstil bzw. Bindungsvermeidung. Frauen, die in ihrer Paarbeziehung häufig Macht- und Dominanzerfahrungen machen mussten, zeigen die höchsten Testwerte. Die Hypothesen H 5.5 und 5.6 können somit angenommen werden.

5.3.6 Hypothesenblock 6: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf den Attributionsstil

5.3.6.1 Der Einfluss von körperlicher Gewalt auf den Attributionsstil für positive Situationen

- H 6.1 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in den Dimensionen Internalität, Stabilität und Globalität für positive Situationen zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 6.2 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in der Dimension Generalität (Summe der Dimension Stabilität und Globalität) für positive Situationen zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 6.3 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil Gesamtwert (Summe aller drei Dimensionen) für positive Situationen zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.

Für die Gruppe dichotomisierte, körperliche Gewalterfahrung sind die mittleren Ränge der einzelnen Dimensionen des Attributionsstil sowie des Gesamtwertes für positive Situationen und die Ergebnisse der Mann-Whitney-Tests in Tabelle 90 ersichtlich.

Die mittleren Ränge der Gruppe körperliche Gewalterfahrung nach Antwortkategorien aufgeschlüsselt und die Ergebnisse der Kruskal-Wallis-Tests sind der Tabelle 91 zu entnehmen.

Tabelle 90: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität, Generalität, Attributionsstil für positive Situationen und körperliche Gewalt, dichotomisiert

	körperliche Gewalt	N	Mittlerer Rang	Mann-Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Internalität positiv	nein	85	80,29	2695,000	-,865	,387
	ja	69	74,06			
	Gesamt	154				
Stabilität positiv	nein	84	80,30	2537,000	-1,184	,236
	ja	68	71,81			
	Gesamt	152				
Globalität positiv	nein	84	79,18	2715,000	-,672	,501
	ja	69	74,35			
	Gesamt	153				
Generalität positiv	nein	84	79,90	2570,500	-1,059	,290
	ja	68	72,30			
	Gesamt	152				
Attributionsstil positiv	nein	84	80,39	2529,500	-1,210	,226
	ja	68	71,70			
	Gesamt	152				

a Gruppenvariable: Gewalt körperlich

Tabelle 91: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität, Generalität, Attributionsstil für positive Situationen und körperliche Gewalterfahrung

	körperliche Gewalt	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
Internalität positiv	nie	85	80,29	,997	4	,910
	oder doch?	17	76,56			
	einmal	25	75,78			
	manchmal	17	71,85			
	häufig	10	69,25			
	Gesamt	154				
Stabilität positiv	nie	84	80,30	5,824	4	,213
	oder doch?	16	76,72			
	einmal	25	82,36			
	manchmal	17	63,85			
	häufig	10	51,10			
	Gesamt	152				
Globalität positiv	nie	84	79,18	6,950	4	,139
	oder doch?	17	95,71			
	einmal	25	70,90			
	manchmal	17	70,38			
	häufig	10	53,40			
	Gesamt	153				
Generalität positiv	nie	84	79,90	6,676	4	,154
	oder doch?	16	90,09			
	einmal	25	73,52			
	manchmal	17	67,18			
	häufig	10	49,50			
	Gesamt	152				
Attributionsstil positiv	nie	84	80,39	4,371	4	,358
	oder doch?	16	83,03			
	einmal	25	74,98			
	manchmal	17	65,94			
	häufig	10	55,15			
	Gesamt	152				

a Gruppenvariable: körperliche Gewalterfahrung

Es gibt keine signifikanten Unterschiede in der Ausprägung der Testkennwerte für die einzelnen Dimensionen Internalität, Stabilität, Globalität, die Dimension Generalität sowie den Attributionsstil Gesamtwert für positive Situationen in Abhängigkeit davon, ob Frauen in Partnerschaften körperliche Gewalt vom Partner erlebt haben oder nicht. Die Hypothesen H 6.1, 6.2 und 6.3 müssen somit verworfen werden.

5.3.6.2 Der Einfluss von körperlicher Gewalt auf den Attributionsstil für negative Situationen

- H 6.4 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in den Dimensionen Internalität, Stabilität und Globalität für negative Situationen zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 6.5 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in der Dimension Generalität (Summe der Dimension Stabilität und Globalität) für negative Situationen zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.
- H 6.6 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil Gesamtwert (Summe aller drei Dimensionen) für negative Situationen zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.

Tabelle 92 zeigt die mittleren Ränge der einzelnen Dimensionen des Attributionsstil und den Gesamtwert des Attributionsstils sowie die Ergebnisse der Mann-Whitney-Tests für die Gruppe körperliche Gewalt, dichotomisiert.

Die mittleren Ränge der Teilstichprobe körperliche Gewalterfahrung, aufgeschlüsselt nach den Antwortkategorien und die Ergebnisse der Kruskal-Wallis-Tests sind der Tabelle 93 zu entnehmen.

Tabelle 92: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität, Generalität, Attributionsstil für negative Situationen und körperliche Gewalt, dichotomisiert

	körperliche Gewalt	N	Mittlerer Rang	Mann-Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Internalität negativ	nein	88	81,14	2848,000	-,666	,506
	ja	69	76,28			
	Gesamt	157				
Stabilität negativ	nein	88	77,52	2905,500	-,309	,757
	ja	68	79,77			
	Gesamt	156				
Globalität negativ	nein	88	77,85	2934,500	-,359	,719
	ja	69	80,47			
	Gesamt	157				
Generalität negativ	nein	88	76,65	2829,500	-,581	,561
	ja	68	80,89			
	Gesamt	156				
Attributionsstil negativ	nein	88	78,22	2967,500	-,088	,930
	ja	68	78,66			
	Gesamt	156				

a Gruppenvariable: Gewalt körperlich

Tabelle 93: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität, Generalität, Attributionsstil für negative Situationen und körperliche Gewalterfahrung

	körperliche Gewalt	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
Internalität negativ	nie	88	81,14	2,938	4	,568
	oder doch?	16	74,69			
	einmal	25	79,2			
	manchmal	17	64,03			
	häufig	11	90,86			
	Gesamt	157				
Stabilität negativ	nie	88	77,52	3,174	4	,529
	oder doch?	15	74,90			
	einmal	25	91,16			
	manchmal	17	67,24			
	häufig	11	79,91			
	Gesamt	156				
Globalität negativ	nie	88	77,85	,560	4	,967
	oder doch?	16	77,66			
	einmal	25	83,18			
	manchmal	17	76,06			
	häufig	11	85,23			
	Gesamt	157				
Generalität negativ	nie	88	76,65	1,323	4	,857
	oder doch?	15	79,17			
	einmal	25	86,92			
	manchmal	17	73,03			
	häufig	11	81,68			
	Gesamt	156				
Attributionsstil negativ	nie	88	78,22	1,652	4	,799
	oder doch?	15	78,53			
	einmal	25	84,88			
	manchmal	17	67,41			
	häufig	11	83,32			
	Gesamt	156				

a Gruppenvariable: körperliche Gewalterfahrung

Für beide Gruppen der körperlichen Gewalt, dichotomisiert und nach Antwortkategorien aufgeschlüsselt zeigen sich keine signifikanten Ergebnisse in Bezug auf Internalität, Stabilität, Globalität, Generalität und Attributionsstil Gesamt. Es gibt diesbezüglich keine Unterschiede zwischen Frauen mit und Frauen ohne Gewalterfahrung. Die Hypothesen 6.4, 6.5 und 6.6 werden verworfen.

5.3.6.3 *Der Einfluss von psychischer Gewalt auf den Attributionsstil für positive Situationen*

- H 6.7 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in den Dimensionen Internalität, Stabilität und Globalität für positive Situationen zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.
- H 6.8 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in der Dimension Generalität (Summe der Dimension Stabilität und Globalität) für positive Situationen zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.
- H 6.9 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil Gesamtwert (Summe aller drei Dimensionen) für positive Situationen zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.

Tabelle 94 zeigt die mittleren Ränge der Dimensionen Internalität, Stabilität, Globalität, Generalität sowie Attributionsstil gesamt und die Ergebnisse des Mann-Whitney-Tests für die Gruppe körperliche Gewalt, dichotomisiert.

Die mittleren Ränge der Gruppe körperliche Gewalterfahrung, aufgeschlüsselt nach Antwortkategorien und die Ergebnisse des Kruskal-Wallis-Tests der Tabelle 95 zu entnehmen.

Tabelle 94: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität, Generalität, Attributionsstil für positive Situationen und psychische Gewalt, dichotomisiert

	psychisch Gewalt	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Internalität positiv	nein	43	80,42	2261,000	-,506	,613
	ja	111	76,37			
	Gesamt	164				
Stabilität positiv	nein	43	88,72	1818,000	-2,154	,031 *
	ja	109	71,68			
	Gesamt	152				
Globalität positiv	nein	43	85,58	1996,000	-1,501	,133
	ja	110	73,65			
	Gesamt	153				
Generalität positiv	nein	43	88,57	1824,500	-2,125	,034 *
	ja	109	71,74			
	Gesamt	152				
Attributionsstil positiv	nein	43	87,66	1863,500	-1,964	,049 *
	ja	109	72,10			
	Gesamt	152				

a Gruppvariable: Gewalt psychisch

Tabelle 95: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität, Generalität, Attributionsstil für positive Situationen und psychische Gewalterfahrung

	psychische Gewalt	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
Internalität positiv	nie	43	80,42	1,533	4	,821
	oder doch?	13	78,69			
	einmal	13	75,88			
	manchmal	47	80,91			
	häufig	38	70,12			
	Gesamt	154				
Stabilität positiv	nie	43	88,72	5,712	4	,222
	oder doch?	12	77,63			
	einmal	13	69,92			
	manchmal	47	74,95			
	häufig	37	66,22			
	Gesamt	152				
Globalität positiv	nie	43	85,88	5,333	4	,255
	oder doch?	12	76,54			
	einmal	13	68,88			
	manchmal	47	81,28			
	häufig	38	64,92			
	Gesamt	153				
Generalität positiv	nie	43	88,57	6,126	4	,190
	oder doch?	12	74,88			
	einmal	13	66,65			
	manchmal	47	77,06			
	häufig	37	65,74			
	Gesamt	152				
Attributionsstil positiv	nie	43	87,66	5,705	4	,222
	oder doch?	12	77,58			
	einmal	13	68,27			
	manchmal	47	77,22			
	häufig	37	65,15			
	Gesamt	152				

a Gruppvariable: psychische Gewalterfahrung

Es zeigen sich für die Teilstichprobe psychische Gewalterfahrung nach Antwortkategorien aufgeschlüsselt keine signifikanten Unterschiede in der Ausprägung der einzelnen Dimensionen und des Gesamtwertes für positive Situationen. In der Gruppe psychische Gewalt, dichotomisiert gibt es signifikante Unterschiede für die Summenwerte Stabilität sowie Generalität und Gesamtwert (in diese beiden Werte fließt auch die Dimension Stabilität mit ein) zwischen Frauen, die psychische Gewalt in der Partnerschaft erfahren haben und Frauen ohne psychische Gewalterfahrung. Frauen, die psychische Gewalt in der Beziehung erlebt haben, haben in diesen Dimensionen signifikant niedrigere Werte. Die Hypothese H 6.7 kann daher für die Dimension Stabilität angenommen werden, muss aber für die Dimensionen Internalität und Globalität verworfen werden. Die Hypothesen H 6.8 und H 6.9 können angenommen werden.

5.3.6.4 Der Einfluss von psychischer Gewalt auf den Attributionsstil für negative Situationen

H 6.10 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in den Dimensionen Internalität, Stabilität und Globalität für negative Situationen zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.

H 6.11 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in der Dimension Generalität (Summe der Dimension Stabilität und Globalität) für negative Situationen zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.

H 6.12 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil Gesamtwert (Summe aller drei Dimensionen) für negative Situationen zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.

Die mittleren Ränge der einzelnen Attributionsdimensionen und des Gesamtwertes für negative Situationen sowie die Ergebnisse der Mann-Whitney-Tests für die Gruppe psychische Gewalt, dichotomisiert, sind der Tabelle 96 zu entnehmen.

In Tabelle 97 sind die mittleren Ränge der Gruppe psychische Gewalterfahrung, aufgeschlüsselt nach Antwortkategorien und die Ergebnisse der Kruskal-Wallis-Tests ersichtlich.

Tabelle 96: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität, Generalität, Attributionsstil für negative Situationen und psychische Gewalt, dichotomisiert

	psychisch Gewalt	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Internalität negativ	nein	44	75,82	2346,000	-,548	,584
	ja	113	80,24			
	Gesamt	157				
Stabilität negativ	nein	44	74,70	2297,000	-,658	,510
	ja	112	79,99			
	Gesamt	156				
Globalität negativ	nein	44	67,13	1963,500	-2,044	,041 **
	ja	113	83,62			
	Gesamt	157				
Generalität negativ	nein	44	69,35	2061,500	-1,586	,113
	ja	112	82,09			
	Gesamt	156				
Attributionsstil negativ	nein	44	70,57	2115,000	-1,375	,169
	ja	112	81,62			
	Gesamt	155				

a Gruppenvariable: Gewalt psychisch

Tabelle 97: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität, Generalität, Attributionsstil für negative Situationen und psychische Gewalterfahrung

	psychische Gewalt	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
Internalität negativ	nie	44	75,82	2,347	4	,672
	oder doch?	12	80,58			
	einmal	14	66,86			
	manchmal	48	85,86			
	häufig	39	78,01			
	Gesamt	157				
Stabilität negativ	nie	44	74,70	1,083	4	,897
	oder doch?	12	73,96			
	einmal	14	75,86			
	manchmal	48	79,47			
	häufig	38	84,08			
	Gesamt	156				
Globalität negativ	nie	44	67,13	4,753	4	,314
	oder doch?	12	80,46			
	einmal	13	86,86			
	manchmal	48	80,60			
	häufig	39	87,15			
	Gesamt	156				
Generalität negativ	nie	44	69,35	3,291	4	,510
	oder doch?	12	77,38			
	einmal	13	78,93			
	manchmal	48	80,15			
	häufig	38	87,21			
	Gesamt	155				
Attributionsstil negativ	nie	44	70,57	2,291	4	,682
	oder doch?	12	78,33			
	einmal	13	76,04			
	manchmal	48	82,06			
	häufig	38	84,14			
	Gesamt	155				

a Gruppvariable: psychische Gewalterfahrung

Für die Gruppe psychische Gewalt, dichotomisiert zeigen sich für negative Situationen keine signifikanten Unterschiede, mit Ausnahme der Dimension Globalität. Frauen, die psychische Gewalt in der Partnerschaft erleben, haben für diese Attributionsdimension höhere Werte. Für die psychische Gewalt, aufgeschlüsselt nach Antwortkategorien gibt es keine signifikanten Ergebnisse in

Bezug auf den Attributionsstil. Somit kann die Hypothese 6.10 nur für die Globalität angenommen werden, für die beiden Dimensionen Internalität und Stabilität muss die Hypothese verworfen werden. Ebenso müssen die Hypothesen 6.11 und 6.12 verworfen werden.

5.3.6.5 Der Einfluss von Macht- und Dominanzerfahrung auf den Attributionsstil für positive Situationen

H 6.13 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in den Dimensionen Internalität, Stabilität und Globalität für positive Situationen zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

H 6.14 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in der Dimension Generalität (Summe der Dimension Stabilität und Globalität) für positive Situationen zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

H 6.15 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil Gesamtwert (Summe aller drei Dimensionen) für positive Situationen zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

Tabelle 98 zeigt die mittleren Ränge und die Ergebnisse der Mann-Whitney-Tests für der Gruppe Erfahrung mit Macht- und Dominanz, dichotomisiert.

In Tabelle 99 sind die mittleren Ränge und die Ergebnisse der Kruskal-Wallis-Tests für die nach Antwortkategorien aufgeschlüsselte Macht- und Dominanzerfahrung ersichtlich.

Tabelle 98: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität, Generalität, Attributionsstil für positive Situationen Macht/ Dominanz, dichotomisiert

	Macht-/ Dominanz- erfahrung	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Internalität positiv	nein	59	78,63	2736,000	-2,48	,804
	ja	95	76,80			
	Gesamt	154				
	Macht-/ Dominanz- erfahrung	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Stabilität positiv	nein	58	81,28	2449,000	-1,053	,292
	ja	94	73,55			
	Gesamt	152				
	Macht-/ Dominanz- erfahrung	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Globalität positiv	nein	58	82,53	2434,000	-1,210	,226
	ja	95	73,62			
	Gesamt	153				
	Macht-/ Dominanz- erfahrung	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Generalität positiv	nein	58	82,27	2319,500	-1,270	,204
	ja	94	72,94			
	Gesamt	152				
	Macht-/ Dominanz- erfahrung	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Attributionsstil positiv	nein	58	81,81	2418,000	-1,169	,243
	ja	94	73,22			
	Gesamt	152				

a Gruppenvariable: Erfahrung Macht/Dominanz

Tabelle 99: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität, Generalität, Attributionsstil für positive Situationen und Macht-/Dominanzerfahrung

	Macht/ Dominanz	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
Internalität positiv	nie	59	76,83	4,353	4	,360
	oder doch?	27	87,56			
	einmal	7	95,07			
	manchmal	27	71,85			
	häufig	34	68,43			
	Gesamt	154				
Stabilität positiv	nie	58	81,28	2,951	4	,566
	oder doch?	27	82,89			
	einmal	7	75,36			
	manchmal	27	69,65			
	häufig	33	68,73			
	Gesamt	152				
Globalität positiv	nie	58	82,53	5,757	4	,218
	oder doch?	27	80,91			
	einmal	7	70,36			
	manchmal	27	82,26			
	häufig	34	61,65			
	Gesamt	153				
Generalität positiv	nie	58	82,27	3,766	4	,439
	oder doch?	27	80,72			
	einmal	7	74,79			
	manchmal	27	75,07			
	häufig	33	64,44			
	Gesamt	152				
Attributionsstil positiv	nie	58	81,81	5,159	4	,271
	oder doch?	27	83,61			
	einmal	7	83,86			
	manchmal	27	72,91			
	häufig	33	62,73			
	Gesamt	152				

a Gruppvariable: Macht-/Dominanzerfahrung

Für die dichotomisierte Macht- und Dominanzerfahrung zeigen sich keine signifikanten Unterschiede bei den einzelnen Attributionsdimensionen und dem Gesamtwert. Aufgeschlüsselt nach Antwortkategorien gibt es ebenfalls keine signifikanten Unterschiede zwischen Frauen, die mit Macht- und Dominanzverhalten ihrer Partner konfrontiert sind und Frauen, die keine

diesbezüglichen Erfahrungen haben. Die Hypothesen 6.13, 6.14 und 6.15 müssen verworfen werden.

5.3.6.6 Der Einfluss von Macht- und Dominanzerfahrung auf den Attributionsstil für negative Situationen

H 6.16 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in den Dimensionen Internalität, Stabilität und Globalität für negative Situationen zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

H 6.17 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil in der Dimension Generalität (Summe der Dimension Stabilität und Globalität) für negative Situationen zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

H 6.18 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung des Attributionsstil Gesamtwert (Summe aller drei Dimensionen) für negative Situationen zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

Die mittleren Ränge für die Gruppe Erfahrung mit Macht/Dominanz, dichotomisiert und die dazugehörigen Ergebnisse der Mann-Whitney-Tests sind in Tabelle 100 zu sehen.

Tabelle 101 zeigt die mittleren Ränge und die Ergebnisse der Kruskal-Wallis-Tests für die Gruppe Macht- und Dominanzerfahrung, nach Antwortkategorien aufgeteilt.

Tabelle 100: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität, Generalität, Attributionsstil für negative Situationen und Macht-/ Dominanz, dichotomisiert

	Macht-/ Dominanz- erfahrung	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Internalität negativ	nein	60	77,37	2812,000	-,354	,723
	ja	97	80,01			
	Gesamt	157				
	Macht-/ Dominanz- erfahrung	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Stabilität negativ	nein	60	79,10	2844,000	-,131	,896
	ja	96	78,13			
	Gesamt	156				
	Macht-/ Dominanz- erfahrung	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Globalität negativ	nein	60	72,00	2490,000	-1,518	,129
	ja	97	83,33			
	Gesamt	157				
	Macht-/ Dominanz- erfahrung	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Generalität negativ	nein	60	73,73	2593,500	-1,044	,296
	ja	96	81,48			
	Gesamt	156				
	Macht-/ Dominanz- erfahrung	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Attributionsstil negativ	nein	60	74,55	2643,000	-,864	,388
	ja	96	80,97			
	Gesamt	156				

a Gruppvariable: Erfahrung Macht/Dominanz

Tabelle 101: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität, Generalität, Attributionsstil für negative Situationen und Macht-/Dominanzerfahrung

	Macht/ Dominanz	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
Internalität negativ	nie	60	77,37	,503	4	,973
	oder doch?	29	83,98			
	einmal	6	82,67			
	manchmal	27	78,02			
	häufig	35	77,80			
	Gesamt	157				
Stabilität negativ	nie	60	79,10	1,382	4	,847
	oder doch?	29	70,69			
	einmal	6	78,83			
	manchmal	27	78,57			
	häufig	34	83,99			
	Gesamt	156				
Globalität negativ	nie	60	72,00	3,147	4	,534
	oder doch?	29	77,59			
	einmal	6	78,25			
	manchmal	27	86,41			
	häufig	35	86,59			
	Gesamt	157				
Generalität negativ	nie	60	73,73	2,290	4	,683
	oder doch?	29	74,60			
	einmal	6	78,33			
	manchmal	27	82,87			
	häufig	34	86,81			
	Gesamt	156				
Attributionsstil negativ	nie	60	74,55	1,326	4	,857
	oder doch?	29	76,24			
	einmal	6	78,33			
	manchmal	27	81,96			
	häufig	34	84,68			
	Gesamt	156				

a Gruppenvariable: Macht-/Dominanzerfahrung

Es gibt weder für die einzelnen Dimensionen noch für den Attributionsstil Gesamtwert für negative Situationen signifikante Unterschiede zwischen Frauen mit und Frauen ohne Macht- und Dominanzerfahrung in der Partnerschaft. Die Hypothesen 6.16, 6.17 und 6.18 sind somit zu verwerfen.

5.3.7 Hypothesenblock 7: Der Einfluss von Gewalterfahrung auf die Lebenszufriedenheit

5.3.7.1 Der Einfluss von körperlicher Gewalt auf die Lebenszufriedenheit

H 7.1 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung der Lebenszufriedenheit zwischen Frauen mit und ohne körperliche Gewalterfahrung.

Die mittleren Ränge und das Ergebnis des Mann-Whitney-Tests für die Gruppe körperliche Gewalt, dichotomisiert sind in Tabelle 102 enthalten.

Die zeigt die mittleren Ränge und das Ergebnis des Kruskal-Wallis-Tests für die nach Antwortkategorien aufgeschlüsselte Gruppe sind in Tabelle 103 ersichtlich.

Tabelle 102: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Lebenszufriedenheit und körperliche Gewalt, dichotomisiert

	körperliche Gewalt	N	Mittlerer Rang	Mann-Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Lebenszufriedenheit	nein	92	90,02	2620,000	-2,306	,021 *
	ja	72	72,89			
	Gesamt	164				

a Gruppenvariable: Gewalt körperlich

Tabelle 103: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Lebenszufriedenheit und körperliche Gewalterfahrung

	körperliche Gewalt	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
Lebenszufriedenheit	nie	92	90,02	10,190	4	,037 *
	oder doch?	17	93,74			
	einmal	25	65,50			
	manchmal	19	71,95			
	häufig	11	59,09			
	Gesamt	164				

a Gruppenvariable: körperliche Gewalterfahrung

Der Mittelwertvergleich beider Gruppen ist signifikant, d.h. es gibt signifikante Unterschiede in Bezug auf die Lebenszufriedenheit in Abhängigkeit davon, ob Frauen in der Partnerschaft von körperlicher Gewalt betroffen sind oder nicht. Frauen, die häufig körperliche Gewalt erfahren, haben die niedrigste Lebenszufriedenheit. Die Hypothese 7.1 kann somit angenommen werden.

5.3.7.2 Der Einfluss von psychischer Gewalt auf die Lebenszufriedenheit

H 7.2 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung der Lebenszufriedenheit zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalterfahrung.

Die mittleren Ränge für Lebenszufriedenheit und das Ergebnis des Mann-Whitney-Tests für die Gruppe psychische Gewalt, dichotomisiert, sind der Tabelle 104 zu entnehmen.

In Tabelle 105 sind die mittleren Ränge für die Gruppe psychische Gewalterfahrung, aufgeschlüsselt nach Antwortkategorien und das Ergebnis des Kruskal-Wallis-Tests ersichtlich.

Tabelle 104: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Lebenszufriedenheit und psychische Gewalt, dichotomisiert

	psychisch Gewalt	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Lebenszufriedenheit	nein	44	96,84	2009,000	-2,355	,019 *
	ja	120	77,24			
	Gesamt	164				

a Gruppenvariable: Gewalt psychisch

Tabelle 105: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Lebenszufriedenheit und psychische Gewalterfahrung

	psychische Gewalt	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
Lebenszufriedenheit	nie	44	96,84	11,276	4	,024 *
	oder doch?	15	80,87			
	einmal	14	72,36			
	manchmal	51	87,67			
	häufig	40	64,30			
	Gesamt	164				

a Gruppvariable: psychische Gewalterfahrung

Für beide Gruppen zeigen sich signifikante Ergebnisse. Es gibt einen Unterschied zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalt in Paarbeziehungen. Frauen, die psychischer Gewalt häufig ausgesetzt sind, zeigen die niedrigste Lebenszufriedenheit. Die Hypothese 7.2 kann angenommen werden.

5.3.7.3 *Der Einfluss von Macht- und Dominanzerfahrung auf die Lebenszufriedenheit*

H 7.3 Es gibt Unterschiede in der Ausprägung der Lebenszufriedenheit zwischen Frauen mit und ohne Macht- und Dominanzerfahrung.

Für die Gruppe Erfahrung mit Macht- und Dominanzverhalten, dichotomisiert sind die mittleren Ränge und das Ergebnis des Mann-Whitney-Tests in der Tabelle 106 enthalten.

Tabelle 107 zeigt die mittleren Ränge und das Ergebnis des Kruskal-Wallis-Tests für die, nach Antwortkategorien aufgeschlüsselte Gruppe.

Tabelle 106: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Lebenszufriedenheit und Macht/Dominanz, dichotomisiert

	Macht-/Dominanz- erfahrung	N	Mittlerer Rang	Mann- Whitney-U	Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Lebenszufriedenheit	nein	61	90,62	2646,000	-1,695	,090
	ja	103	77,69			
	Gesamt	164				

a Gruppenvariable: Erfahrung Macht/Dominanz

Tabelle 107: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Lebenszufriedenheit und Macht-/Dominanz-erfahrung

	Macht/ Dominanz	N	Mittlerer Rang	Chi-Quadrat	df	Asymptotische Signifikanz
Lebenszufriedenheit	nie	61	90,62	7,469	4	,113
	oder doch?	30	84,17			
	einmal	8	64,75			
	manchmal	29	88,28			
	häufig	36	66,64			
	Gesamt	164				

a Gruppenvariable: Macht-/Dominanz-erfahrung

Die Ergebnisse für beide Gruppen sind nicht signifikant. Frauen, die in ihren Beziehungen Macht- und Dominanzverhalten des Partners erfahren müssen, haben keine geringere Lebenszufriedenheit als Frauen, die mit Macht- und Dominanzverhalten in der Beziehung konfrontiert sind. Die Hypothese 7.3 ist somit zu verwerfen.

5.3.8 Gesamtüberblick über die Mittelwerte der ausgewählten psychologischen Aspekte

Einen raschen Überblick über die Mittelwertunterschiede aller untersuchten Variablen für die einzelnen Gewaltformen (körperlich, psychisch, Macht und Dominanz) in dichotomisierter Form liefern Tabelle 108 bis 110.

Tabelle 108: Mittelwertvergleiche von Frauen mit und ohne körperliche Gewalt, dichotomisiert

	Gewalt körperlich					
	keine Gewalterfahrung			Gewalterfahrung		
	Mittelwert	N	Standard- abweichung	Mittelwert	N	Standard- abweichung
Depressionsgrad	6,34	91	5,993	10,90	70	9,075
diffuses Selbst	10,10	92	3,524	8,14	72	3,514
öffentliches Selbst	10,85	92	2,511	10,67	72	3,220
privates Selbst	11,62	91	2,476	9,97	72	2,828
kollektives Selbst	10,10	91	2,633	10,00	72	2,907
globaler Selbstwert	42,81	90	7,796	38,78	72	7,999
Glaube an die gerechte Welt	3,5419	92	,85807	3,0754	72	1,04042
Selbstwirksamkeits- erwartung	20,08	91	4,904	19,92	71	4,439
ängstlicher Bindungsstil	11,55	91	10,133	20,19	72	13,548
Bindungsvermeidung	12,22	91	9,003	17,78	72	9,981
Internalität positiv	24,04	85	5,456	23,04	69	5,812
Stabilität positiv	25,24	84	4,851	24,40	68	5,140
Globalität positiv	26,60	84	5,068	25,81	69	6,470
Internalität negativ	31,14	88	7,456	30,25	69	7,923
Stabilität negativ	31,94	88	8,934	32,91	68	9,599
Globalität negativ	26,93	88	10,338	27,17	69	10,022
Generalität positiv	51,83	84	8,506	50,29	68	10,447
Generalität neg	58,88	88	17,108	60,21	68	17,392
Attributionsstil positiv	75,85	84	12,587	73,29	68	14,521
Attributionsstil negativ	90,01	88	22,139	90,44	68	23,340
Lebenszufriedenheit	12,11	92	3,188	10,90	72	3,285

Tabelle 109: Mittelwertvergleich von Frauen mit und ohne psychische Gewalt, dichotomisiert

	Gewalt psychisch					
	keine Gewalterfahrung			Gewalterfahrung		
	Mittelwert	N	Standard-abweichung	Mittelwert	N	Standard-abweichung
Depressionsgrad	4,98	44	4,663	9,58	117	8,369
diffuses Selbst	10,91	44	3,131	8,63	120	3,635
öffentliches Selbst	11,45	44	2,194	10,52	120	3,007
privates Selbst	12,02	44	2,318	10,47	119	2,792
kollektives Selbst	10,39	44	2,535	9,93	119	2,825
globaler Selbstwert	44,77	44	6,235	39,62	118	8,310
Glaube an die gerechte Welt	3,7857	44	,77116	3,1726	120	,98294
Selbstwirksamkeits- erwartung	20,84	43	4,913	19,71	119	4,594
ängstlicher Bindungsstil	7,89	44	8,676	18,13	119	12,577
Bindungsvermeidung	8,45	44	6,532	16,97	119	9,848
Internalität positiv	24,23	43	5,214	23,34	111	5,775
Stabilität positiv	26,14	43	4,121	24,36	109	5,217
Globalität positiv	27,21	43	5,222	25,86	110	5,905
Internalität negativ	30,20	44	7,769	30,96	113	7,631
Stabilität negativ	31,43	44	8,431	32,73	112	9,512
Globalität negativ	24,82	44	10,089	27,90	113	10,112
Generalität positiv	53,35	43	8,315	50,28	109	9,724
Generalität neg	56,25	44	16,136	60,71	112	17,494
Attributionsstil positiv	77,58	43	11,825	73,57	109	13,995
Attributionsstil negativ	86,45	44	21,222	91,67	112	23,040
Lebenszufriedenheit	12,55	44	3,217	11,23	120	3,240

Tabelle 110: Mittelwertvergleich von Frauen mit und ohne Macht-/Dominanz, dichotomisiert

	Erfahrung mit Macht und Dominanz					
	keine Gewalterfahrung			Gewalterfahrung		
	Mittelwert	N	Standard- abweichung	Mittelwert	N	Standard- abweichung
Depressionsgrad	5,67	61	5,747	9,94	100	8,448
diffuses Selbst	10,64	61	3,072	8,41	103	3,711
öffentliches Selbst	10,74	61	2,529	10,79	103	3,015
privates Selbst	11,82	60	2,354	10,35	103	2,834
kollektives Selbst	10,43	60	2,438	9,83	103	2,904
globaler Selbstwert	43,88	59	6,523	39,38	103	8,503
Glaube an die gerechte Welt	3,6909	61	,73502	3,1276	103	1,02936
Selbstwirksamkeitserwartung	20,38	60	4,770	19,78	102	4,656
ängstlicher Bindungsstil	10,79	61	9,938	18,11	102	13,089
Bindungsvermeidung	9,85	61	6,894	17,56	102	10,192
Internalität positiv	23,86	59	5,316	23,42	95	5,825
Stabilität positiv	25,36	58	5,015	24,55	94	4,966
Globalität positiv	26,91	58	5,384	25,83	95	5,932
Internalität negativ	30,47	60	7,359	30,92	97	7,862
Stabilität negativ	32,20	60	8,176	32,47	96	9,845
Globalität negativ	25,73	60	10,007	27,85	97	10,235
Generalität positiv	52,28	58	9,300	50,45	94	9,480
Generalität neg	57,93	60	15,874	60,41	96	17,978
Attributionsstil positiv	76,10	58	13,221	73,84	94	13,668
Attributionsstil negativ	88,40	60	20,806	91,32	96	23,685
Lebenszufriedenheit	12,16	61	3,262	11,23	103	3,252

5.4 Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Für die Untersuchung wurden drei Formen von Gewalt erfasst: körperliche Gewalt und zwei Dimensionen der psychischen Gewalt, nämlich psychische Gewalt im Sinne von Abwertung der Frau und Macht- und Dominanzerfahrungen durch Partner in aktuellen und/oder früheren Beziehungen. Zum Stichprobenvergleich wurden die nach Antwortkategorien aufgeschlüsselten Gewaltformen dichotomisiert und zwei neue Variablen gebildet. Eine Variable in der alle drei Gewalterfahrungen summiert wurden. Dieses Kriterium trägt im Weiteren die Bezeichnung „dichotomisierte Gewalt“, weil hier nur dahingehend unterschieden wird, ob eine Frau keine oder irgendeine Gewalterfahrung hat. In die zweite Variable gingen jene Frauen ein, die in allen drei Bereichen Gewalt erfahren haben. Diese Variable wurde als massive Gewalterfahrung bezeichnet.

Zusammenfassung der Beschreibung der Stichprobe:

Von 164 Frauen in der Gesamtstichprobe waren 43,9 Prozent in ihren Beziehungen von körperlichen Gewalthandlungen betroffen. 73,2 Prozent gaben an, in ihren Partnerschaften psychische Gewalt erlebt zu haben. 62,8 Prozent der Frauen waren mit Macht- und Dominanzverhalten ihrer Partner konfrontiert. 10,4 Prozent wurden in ihrer Paarbeziehung zu sexuellen Handlungen gezwungen und 13,4 Prozent gaben an, dass ihre Partner versucht hatten, sexuelle Handlungen durch körperlichen Zwang, Drohungen oder Erpressungen zu erzwingen. Offen bleibt hier aufgrund des Versuches die Befragung möglichst schonend zu gestalten und diesbezüglich keine Detailfragen zu stellen, von welchen Formen der sexuellen Gewalt die Frauen betroffen waren und inwieweit auch emotionaler und psychischer Druck unter den Begriffen Zwang, Drohungen oder Erpressungen von den Teilnehmerinnen berücksichtigt wurde.

Insgesamt gesehen haben von 164 Frauen nur 25,6 % in keiner einzigen Form Gewalt in der Beziehung erlebt. 8,5 Prozent mussten in einem Bereich Gewalt und 26,2 Prozent in zwei Bereichen Gewalt erfahren. 39,6 Prozent haben alle drei Formen der Gewalt erlebt. Somit waren in dieser Stichprobe insgesamt 74,4

Prozent der Frauen zumindest einmal in einer Partnerschaft von mindestens einer Gewaltform betroffen.

In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass in der vorliegenden Untersuchung über zwei Drittel der Frauen ausschließlich von Gewalt in früheren Partnerschaften betroffen sind. Der Anteil der Gewalterfahrungen, die mehr als 5 Jahre zurückliegen, beträgt je nach Gewaltform zwischen 40,6 und 52,7 Prozent. Werden die Frauen, die gezielt unter dem Aspekt „Frauen mit Gewalterfahrung“ zur Teilnahme aktiviert wurden, nicht berücksichtigt, so verbleiben 143 Frauen, von denen 30,8 Prozent ebenfalls massive Gewalt, d.h. alle drei Formen von Gewalt erfahren haben. Das sind für diese Stichprobe deutlich mehr als die in der Literatur zumeist zitierten 20 bis 25 Prozent (vgl. Müller & Schröttle, 2004).

Die Tatsache, dass jede dritte Frau angegeben hat, von körperlicher und psychischer Gewalt betroffen zu sein und der Umstand, dass der größte Anteil der Frauen, die Gewalterfahrungen in früheren Beziehungen gemacht haben, bestätigt mein methodisches Vorgehen. Das Zusammenspiel des eingebauten „Schutzfilters“ – Frauen sind offensichtlich eher bereit, sich an belastende Situationen zu erinnern und darüber Auskunft zu geben, wenn diese an Aktualität verloren haben - und die Möglichkeit ohne Anwesenheit einer fremden Person an der Befragung teilzunehmen, hat scheinbar die Bereitschaft wahrheitsgemäß zu antworten, erhöht. Abgesehen von bestimmten Schutzmechanismen, sich an Befragungen zum Thema Partnerschaft nicht zu beteiligen, wenn in der momentanen Beziehung zu hohe Belastungen bzw. noch zu belastende Erinnerungen an vergangene Partnerschaften vorliegen, spielt aber für den geringen Anteil an Frauen, die in ihrer derzeitigen Beziehung Gewalt erfahren, möglicherweise zusätzlich die Tendenz, Gewalttätigkeiten von aktuellen Partnern eher zu bagatellisieren, eine Rolle (vgl. Müller & Schröttle, 2004).

Von den Frauen, die von Gewalt betroffen sind, beträgt der Anteil der Frauen, die ausschließlich in früheren Partnerschaften Gewalt erfahren haben, 72,9 Prozent für körperliche Gewalt, 70,8 Prozent für psychische Gewalt und 71,6 Prozent für Macht- und Dominanzerfahrung. In der aktuellen Partnerschaft sind 27,1 Prozent

der Frauen von körperlicher Gewalt betroffen, 29,2 Prozent von psychischer Gewalt und 28,4 Prozent von Macht- und Dominanzverhalten ihrer Partner.

Von den Frauen, die in ihren aktuellen Beziehungen Gewalt erfahren, liegt der Anteil der Frauen, die seit mehr als fünf Jahren in einer Gewaltbeziehung leben, bei 44,4 Prozent bei körperlicher Gewalt, 40,6 Prozent bei psychischer Gewalt und 36 Prozent bei Macht- und Dominanzerfahrungen. Hier scheint sich das Bild aus der Praxis und Literatur zu bestätigen, dass eine Tendenz dazu besteht, bei Gewalt nicht rasch mit Beenden der Beziehung zu reagieren, sondern eine (endgültige) Trennung eher hinauszuzögern. Der höhere Prozentsatz in Bezug auf körperliche Gewalt ist möglicherweise ein Hinweis darauf, dass den Frauen die Gefahr der Zunahme von Gewalt während der Trennungsphase bewusst ist und deshalb die Entscheidung zur Trennung nicht gefällt wird. Es muss allerdings eingeräumt werden, dass in Bezug auf die Dauer der Gewalt in der aktuellen Partnerschaft, mit Ausnahme der letzten 12 Monate, nicht differenzierter nachgefragt wurde. Es kann somit keine eindeutige Aussage getroffen werden, ob die betroffenen Frauen kontinuierlich seit mehr als fünf Jahren körperlicher Gewalt ausgesetzt sind oder ob es sich um Gewalthandlungen handelt, die weit länger als 5 Jahre zurückliegen.

Die, aufgrund der praktischen Arbeit und bisherigen Forschungsergebnisse, vermuteten Zusammenhänge zwischen den einzelnen Formen der Gewalt haben sich bestätigt. Es zeigt sich ein höchst signifikanter Zusammenhang zwischen den Erfahrungen von körperlicher und psychischer Gewalt. Frauen, die von körperlicher Gewalt betroffen sind, erfahren in jedem Fall auch psychische Gewalt.

Ebenso gibt es einen höchst signifikanten Zusammenhang zwischen körperlicher Gewalt und Macht- und Dominanzerfahrungen. Frauen mit körperlicher Gewalterfahrung sind häufiger mit Macht- und Dominanzverhalten ihres Partners konfrontiert.

Auch für psychische Gewalterfahrung und Macht- und Dominanzerfahrung zeigt sich ein höchst signifikanter Unterschied. Frauen, die in Beziehungen psychische

Gewalt erleben, haben auch häufiger Erfahrungen im Bereich Macht- und Dominanzverhalten ihrer Partner.

Im Zusammenhang mit Macht- und Dominanzverhalten stellt sich die Frage, wie es überhaupt möglich ist, dass einige Frauen, die von körperlicher und/oder psychischer Gewalt in Beziehungen betroffen sind, angeben, keine Macht- und Dominanzverletzungen zu haben? Eine denkbare Erklärung wäre, dass es sich hierbei um Frauen handelt, die die körperliche Gewalt und die psychische Gewalt, im Sinne von Abwertungen der eigenen Person aufgrund subjektiv höherer Bedeutsamkeit eher erinnern bzw. zugeben können, während Macht- und Dominanzverhalten des Ex-Partners weniger reflektiert und nicht als Gewalt erkannt wird oder aber auch nicht zugegeben werden kann, um zumindest ein Stück weit, das subjektive Gefühl zu erhalten, dem Partner nicht völlig macht- und hilflos ausgeliefert zu sein. Ebenso wäre es aber auch möglich, dass diese Frauen sich tatsächlich gegen Kontrolle, Isolation und Einschüchterungen wehren und die Männer somit den Weg wählen, über körperliche Gewalt bzw. Abwertung der Frauen, ihren Partnerinnen zu demonstrieren, „wer hier der Herr im Hause ist“.

Zur Nutzung von psychosozialen Hilfen sowie polizeilicher und gerichtlicher Hilfe bei Gewalterfahrung in der Partnerschaft ist festzustellen, dass die Inanspruchnahme mit dem Ausmaß an Gewalt deutlich steigt. Bemerkenswert ist auch, dass von 65 Frauen, denen alle drei Formen der Gewalt widerfahren sind, nur eine Frau – abgesehen von den gezielt aktivierten 21 Frauen in den Frauenhäusern und Mutter-Kind-Heimen – in einem Frauenhaus Zuflucht gesucht hat. Die ehemaligen und aktuellen Bewohnerinnen in den Frauenhäusern sind möglicherweise auch an den ungewöhnlich hohen Prozentsatz von 33,3 Prozent an Frauen, die polizeiliche Unterstützung in Anspruch genommen haben, beteiligt. Bei Gewalt in intimen Beziehungen besteht eher die Tendenz psychosoziale Hilfe in Anspruch zu nehmen als auf polizeiliche Interventionen zu setzen (vgl. Müller & Schröttle, 2004). Auffällig ist der große Anteil an psychotherapeutischer oder psychologischer Hilfe, wobei sich 25 Prozent der Frauen nicht länger als zwei Monate entsprechende Unterstützung holten, 25 Prozent nicht länger als ein Jahr, 25 Prozent bis zu vier Jahren und 25 Prozent über vier Jahre.

Zu Gewalterfahrungen in der Herkunftsfamilie zeigt sich, dass 71,2 Prozent der Frauen in ihrer Kindheit körperlichen Übergriffen und 52,4 Prozent psychischer Gewalt ausgesetzt waren. Der Anteil der Frauen, die Gewalt gegenüber ihrer Mutter oder anderen weiblichen Bezugspersonen miterleben mussten, beträgt 29,4 Prozent für körperliche Gewalt, 50,9 Prozent für psychische Gewalt und 31,9 Prozent für Macht- und Dominanzerfahrungen. Es zeigten sich – entgegen den Beobachtungen in der Praxis und bisherigen Forschungsergebnissen – keine Zusammenhänge zwischen direkten und beobachteten Gewalterfahrungen in der Kindheit und späteren Gewalterfahrungen in Paarbeziehungen.

Das durchschnittliche Lebensalter in der Gesamtstichprobe betrug 39,22 Jahre und es gab keine signifikanten Unterschiede zwischen Frauen ohne Gewalterlebnisse und Frauen mit Gewalterfahrung. Der im Literaturteil diskutierte Risikofaktor Alter, wonach Frauen unter 30 Jahren häufiger Gewalt in der Partnerschaft erfahren, hat sich in dieser Untersuchung nicht bestätigt, wobei zu bedenken ist, dass ein hoher Anteil der von Gewalt betroffenen Frauen die Gewalterfahrungen in Beziehungen machten, die mehr als fünf Jahre zurückliegen und somit zum Zeitpunkt der Gewaltvorkommnisse unter Umständen erheblich jünger waren.

Zwischen Familienstand und Gewalterfahrungen hingegen zeigten sich, wie erwartet, deutliche Beziehungen. Es gibt einen hoch signifikanten Unterschied zwischen Frauen, die von keiner einzigen Form der Gewalt betroffen sind und Frauen mit dichotomisierter Gewalterfahrung bzw. einen höchst signifikanten Unterschied zwischen Frauen ohne Gewalterfahrung und Frauen, denen massive Gewalt widerfahren ist. Frauen mit Gewalterfahrung sind häufiger geschieden und leben häufiger vom Ehepartner getrennt. Dass Frauen, die geschieden oder getrennt leben, häufiger von Gewalt betroffen sind, mag auch, wie im Literaturteil erwähnt, damit zusammenhängen, dass in Trennungssituationen das Risiko steigt, Opfer von Gewalt zu werden.

Auch im Zusammenhang mit Kindern ergab sich ein signifikanter Unterschied zwischen Frauen ohne Gewalt und Frauen mit dichotomisierter Gewalterfahrung bzw. ein hoch signifikanter Unterschied zwischen Frauen ohne und Frauen mit

massiver Gewalterfahrung auf. Frauen, die in der Partnerschaft von Gewalt betroffen sind, haben häufiger Kinder als Frauen, die in ihrer Beziehung keine Gewalt erleben. Dieses Ergebnis bestätigt das in der praktischen Arbeit und in den Forschungsergebnissen beobachtete erhöhte Risiko im Kontext Schwangerschaft und Geburt und mag auch ein Hinweis darauf sein, dass Kinder das Konfliktpotential und die Abhängigkeit vergrößern und in Folge einerseits bei den Männern Gewalt als Mittel zur Konfliktaustragung, genauer formuliert als Mittel zur Durchsetzung der eigenen Interessen bzw. zur Unterdrückung von Konflikten, verstärkt eingesetzt wird und andererseits den Frauen, den Schritt zur Trennung erschwert.

In Zusammenhang mit dem sozioökonomischen Status zeigten sich keine signifikanten Ergebnisse. Dazu ist zur Erwerbstätigkeit anzumerken, dass in dieser Untersuchung einerseits überwiegend Frauen mit vergangenen Gewalterfahrungen in der Partnerschaft und andererseits aber die aktuelle Erwerbssituation erfasst wurden. Somit bleibt offen, inwieweit ein möglicherweise geringeres oder höheres Ausmaß der Erwerbstätigkeit zum Zeitpunkt der bestehenden Gewaltbeziehungen die damaligen Gewalthandlungen mit beeinflusst hat oder nicht. Wie in der Literatur erwähnt, gilt Ungleichheit in der Bildung als erhöhtes Risiko für Gewalterfahrung in der Beziehung. Da der sozioökonomische Status der gewalttätigen Männer nicht erhoben wurde, lässt sich keine Aussage treffen, inwieweit dieser Faktor auf die Untersuchungsteilnehmerinnen zutrifft oder nicht. Ebenso kann ein Ungleichgewicht beim Einkommen für das Vorkommen von Gewalt in Beziehungen eine Rolle spielen. Für diese Untersuchung kann vermutet werden, dass dieser Faktor ohne Bedeutung ist. Aber auch hier gilt für die inhaltliche Interpretation die Einschränkung, dass nur das aktuelle Einkommen der Frauen und die Einkommenssituation der Gewalttäter nicht erfasst wurden.

Von der Gesamtstichprobe hatten 32,9 Prozent der Frauen zum Zeitpunkt der Erhebung keinen Partner, 67,1 Prozent gaben an, in einer Beziehung zu leben und davon lebten 75,9 Prozent mit ihrem Partner zusammen. Diesbezüglich trat ein signifikanter Unterschied auf, zwischen Frauen ohne Gewalterfahrung in der

Beziehung und Frauen mit dichotomisierter Gewalterfahrung bzw. ein hoch signifikanter Unterschied bei Frauen mit massiver Gewalterfahrung. Frauen, die bereits Gewalt erfahren haben, sind häufiger allein stehend als Frauen, denen in der Partnerschaft bisher keine Gewalt widerfahren ist.

Ebenso gab es einen signifikanten Unterschied bei dichotomisierter Gewalt bzw. einen hoch signifikanten Unterschied bei massiver Gewalt im Vergleich mit Frauen ohne Gewalterfahrung in Zusammenhang damit, ob die Frauen mit ihren derzeitigen Partnern zusammenleben oder nicht. Frauen mit Gewalterfahrung in Paarbeziehungen leben häufiger in einer Beziehung ohne mit dem Partner im gemeinsamen Haushalt zu leben. Dies mag ein Hinweis darauf sein, dass Frauen, die bereits Gewalt in einer Partnerschaft erfahren haben, weniger bereit sind, das mit dem Zusammenleben verbundene Risiko größerer Abhängigkeit und erhöhtem Konfliktpotential einzugehen.

Keine signifikanten Zusammenhänge in Bezug auf die Partnerschaft und Gewalterfahrungen zeigten sich in Abhängigkeit davon, ob die Frauen mit ihrem derzeitigen Partner verheiratet sind oder nicht und in Bezug auf die Dauer der Partnerschaft.

Ein Mittelwertvergleich zwischen Frauen mit und ohne Gewalterfahrung und der Anzahl bisheriger Paarbeziehungen ergab einen signifikanten Unterschied zwischen Frauen ohne Gewalterfahrung und Frauen mit dichotomisierter Gewalt bzw. einen hoch signifikanten Unterschied im Vergleich zu Frauen mit massiver Gewalterfahrung. Frauen mit Gewalterfahrung haben weniger stabile und tragfähige Beziehungen als Frauen ohne Gewalterfahrung.

Von den 163 Teilnehmerinnen, die angaben, bei wem sie in der Kindheit bis zum 16. Lebensjahr aufgewachsen waren, gaben 16,6 Prozent der Frauen an, dass es zumindest mit einem Elternteil zu Beziehungs(ab)brüchen in der Kindheit gekommen war. Das Durchschnittsalter, in dem es in der Kindheit der Frauen zu einem Beziehungs(ab)bruch mit zumindest einem Elternteil kam, betrug bei den Frauen, die ihre Kindheit mit einem Elternteil verbrachten, 4,5 Jahre und bei den Frauen, die bei anderen Personen bzw. Institutionen aufwuchsen, 4,4 Jahre. Es

zeigen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen Frauen mit und ohne Gewalt in Zusammenhang mit Beziehungsbrüchen zu einer wichtigen Bezugsperson in der Kindheit.

Zusammenfassung der deskriptiven und inferenzstatistischen Auswertung:

Zur Beantwortung der Kernfrage welche Beziehung zwischen Gewalterfahrung in der Partnerschaft und den psychologischen Aspekten Depressionsgrad, Selbstwert, Glaube an gerechte Welt, Selbstwirksamkeitserwartung, Bindungsstil, Attributionsstil und Lebenszufriedenheit besteht wurde eine multiple lineare Regression angewandt.

Zur Berechnung wurde als abhängige Variable die dichotomisierte, generelle Gewalterfahrung herangezogen, d.h. Frauen, die in keinem, in einem, in zwei oder in drei Bereichen von Gewalt (körperlich, psychisch bzw. Macht und Dominanz) betroffen waren.

Es zeigte sich ein höchst signifikantes Ergebnis für die Variablen Bindungsvermeidung, privates Selbst und Bindungsängstlichkeit. Am besten eignet sich für die Vorhersage, ob eine Frau in der Partnerschaft Gewalt erfahren hat, die Variable Bindungsvermeidung, am zweitbesten die Variable privates Selbst und am drittbesten die Variable Bindungsängstlichkeit.

Die Aussagekraft der Bindungsstile in Bezug auf Gewalt in Paarbeziehungen lässt sich gut nachvollziehen, allerdings kann diese Untersuchung nicht klären, ob die Bindungsvermeidung und Bindungsängstlichkeit durch die traumatischen Gewalterfahrungen bedingt sind oder ob der Ausprägungsgrad dieser beiden Bindungsstile bereits vor den Gewaltbeziehungen in diesem Ausmaß vorhanden war. Eine mögliche Erklärung, dass der Aspekt des privaten Selbst besser Gewalt in der Partnerschaft vorhersagen kann als die Aspekte diffuses Selbst, öffentliches Selbst und kollektives Selbst, wäre, dass das private Selbst vor allem persönliche Werte und Standards verfolgt und hier internalisierte traditionelle Rollenklischees, nach denen die Frauen für das „Glück“ der Familie zuständig sind, von großer Bedeutung sind. So wäre es gut vorstellbar, wenn sich das „Glück“ nicht einstellen

sollte, dass dies von den Frauen, unabhängig von der Gewaltanwendung der Männer, als privater Misserfolg gesehen wird.

Zur besseren Veranschaulichung dieses Ergebnisses möchte ich auf die Tabelle 59 verweisen, in der die Mittelwerte für Bindungsvermeidung, privates Selbst und ängstlicher Bindungsstil für die Teilstichprobe generelle Gewalterfahrung dargestellt sind.

Für die Mittelwertvergleiche zwischen Frauen mit Gewalterfahrung und Frauen ohne Gewalterfahrung wurden als Teilstichprobe für jede Gewaltform jeweils sowohl die dichotomisierte Form als auch die Gewalterfahrung, nach Antwortkategorien aufgeschlüsselt, herangezogen. Für die dichotomisierte Gewalterfahrung wurden Mann-Whitney-Tests gerechnet und für die nach Antwortkategorien aufgeteilte Gewalterfahrung wurden Kruskal-Wallis-Tests angewandt.

Im Folgenden werden die signifikanten Ergebnisse der Überprüfung der einzelnen Hypothesen dargestellt. Dem einheitlichen Gebrauch üblich, gelten Unterschiede als signifikant bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit $p \leq 0,05$, als hoch signifikant bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von $p \leq 0,01$ und als höchst signifikant bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von $p \leq 0,001$.

Es gibt höchst signifikante bzw. hoch signifikante Unterschiede für die Gruppe körperliche Gewalt dichotomisiert bzw. körperliche Gewalterfahrung nach Antwortkategorien aufgeschlüsselt in der Ausprägung des Depressionswertes. Frauen ohne Gewalterfahrung zeigen die niedrigsten Depressionskennwerte, den höchsten Depressionsgrad zeigen Frauen, die in ihrer Partnerschaft manchmal körperliche Gewalt erleben.

Bezüglich psychischer Gewalt zeigen sich für beide Teilstichproben höchst signifikante Ergebnisse. Frauen, die häufig psychische Gewalt erfahren haben die höchsten Depressionswerte.

In Zusammenhang mit Macht- und Dominanzerfahrung zeigt die Gruppe Macht- und Dominanzerfahrung, dichotomisiert höchst signifikante Unterschiede und die

Gruppe, nach Antwortkategorien aufgeschlüsselt hoch signifikante Unterschiede. Frauen, die in ihrer Paarbeziehung häufig Macht- und Dominanzerfahrungen gemacht haben, zeigen den höchsten Depressionsgrad.

Für die Gruppe Gewalt körperlich, dichotomisiert zeigen sich höchst signifikante Ergebnisse in Bezug auf diffuses Selbst, privates Selbst und globaler Selbstwert. Frauen mit Gewalterfahrung zeigen signifikant niedrigere Werte bei diesen einzelnen Aspekten des Selbstwertes sowie beim globalen Selbstwert, wobei die Frauen, denen häufig psychische Gewalt widerfahren ist, die niedrigsten Werte haben.

Im Zusammenhang mit psychischer Gewalt zeigen sich für die Gruppe psychische Gewalt, dichotomisiert höchst signifikante Unterschiede beim diffusen Selbst und hoch signifikante Unterschiede beim privaten Selbst sowie beim globalen Selbstwert. Für die Gruppe psychische Gewalt, nach Antwortkategorien gibt es höchst signifikante Ergebnisse in Bezug auf diffuses Selbst, privates Selbst und globalen Selbstwert. Auch hier zeigen Frauen, die häufig psychische Gewalt erleben, die niedrigsten Werte.

Für die dichotomisierte Macht- und Dominanzerfahrung zeigen sich höchst signifikante Unterschiede bei den Aspekten diffuses Selbst, privates Selbst sowie beim globalen Selbstwert. Aufgeschlüsselt nach den Antwortkategorien gibt es ebenfalls höchst signifikante Unterschiede beim privaten Selbst und beim globalen Selbstwert, hoch signifikante Unterschiede beim diffusen Selbst und einen signifikanten Unterschied bei dem Aspekt kollektives Selbst. Frauen, die mit Macht- und Dominanzverhalten ihrer Partner konfrontiert sind, zeigen niedrigere Selbstwertkennwerte.

In Bezug auf den Glauben an die persönlich gerechte Welt zeigen Frauen mit körperlicher Gewalterfahrung eine niedrigere Ausprägung des Glaubens an die gerechte Welt. Es gibt hoch signifikante bzw. signifikante Unterschiede in der Teilstichprobe körperliche Gewalt, dichotomisiert bzw. nach Antwortkategorien. Frauen, die häufig von körperlicher Gewalt betroffen sind, zeigen die niedrigsten Kennwerte.

In Zusammenhang mit psychischer Gewalt und Macht- und Dominanzerfahrung zeigen sich für beide Gruppen höchstsignifikante Unterschiede in der Ausprägung des Glaubens an die persönlich gerechte Welt zwischen Frauen mit und ohne psychische Gewalt in Paarbeziehungen.

Frauen mit Gewalterfahrung haben somit sowohl niedrigere Selbstwerte als auch einen niedrigeren Glauben an eine persönliche gerechte Welt. Dies widerspricht der im Theorieteil angeführten „defensiven Attribution“, wonach ein niedrig ausgeprägter Glaube an die gerechte Welt nach einem aversiven Ereignis selbstwertschützend wirken soll. Möglicherweise gilt dies nicht für chronisch belastende Ereignisse.

Für die allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung ergeben sich keine signifikanten Unterschiede. Möglicherweise ist das auf eine Kompetenzerwartung frei nach dem Motto „Wer *das* überlebt, kommt mit allem irgendwie klar“ zurückzuführen.

In Bezug auf den Bindungsstil zeigt sich für die Mittelwertvergleiche folgendes Bild: Für beide Teilstichproben und alle drei Gewaltformen gibt es höchst signifikante Unterschiede in der Ausprägung der Bindungsstile in Abhängigkeit davon, ob Frauen in Paarbeziehungen Gewalt vom Partner erlebt haben oder nicht. Frauen mit körperlicher und psychischer Gewalterfahrung sowie Macht- und Dominanzerfahrungen zeigen höhere Testwerte sowohl für die Dimension ängstlicher Bindungsstil als auch für die Dimension Bindungsvermeidung. Frauen mit häufigen Gewalterfahrungen haben jeweils die höchsten Werte in den einzelnen Bindungsstilen. Dies mag ein Hinweis auf die Modifikation von Bindungsrepräsentationen nach traumatischen Bindungserfahrungen sein, wobei aber offen bleibt, ob diese niedrigen Ausprägungsgrade bereits vor den Gewalterfahrungen vorhanden waren.

Im Zusammenhang mit dem Attributionsstil für positive Situationen zeigen sich in der Gruppe psychische Gewalt, dichotomisiert signifikante Unterschiede für die Summenwerte Stabilität sowie Generalität und Gesamtwert (in diese beiden Werte fließt auch die Dimension Stabilität ein) zwischen Frauen, die psychische Gewalt in der Partnerschaft erfahren haben und Frauen ohne psychische

Gewalterfahrung. Frauen, die psychische Gewalt in der Beziehung erlebt haben, haben in diesen Dimensionen signifikant niedrigere Werte. Für den Attributionsstil für negative Situationen lässt sich folgendes feststellen: Für die Gruppe psychische Gewalt, dichotomisiert zeigen sich signifikante Unterschiede in der Dimension Globalität. Frauen, die psychische Gewalt in der Partnerschaft erleben zeigen für diese Attributionsdimension höhere Werte. Auch hier zeigen Frauen, die häufig psychische Gewalt erleben die höchsten Werte.

Die Ergebnisse der einzelnen Dimensionen sind jedoch zu uneinheitlich, um daraus zu schließen, dass Frauen mit Gewalterfahrung zu einem depressiven Attributionsstil, im Sinne der Theorie der gelernten Hilflosigkeit, neigen.

In Bezug auf die Lebenszufriedenheit gibt es für beide Teilstichproben, die körperliche bzw. psychische Gewalt erfahren haben, signifikante Unterschiede. Frauen, die körperlicher oder psychischer Gewalt häufig ausgesetzt sind, zeigen die niedrigste Lebenszufriedenheit. Da in der Stichprobe dieser Untersuchung überwiegend Frauen mit Gewalterfahrungen in früheren Beziehungen teilgenommen haben, liegt die Vermutung nahe, dass sich die Lebenszufriedenheit aufgrund der (meist) langjährigen Traumatisierungen auf einen niedrigeren Grundlevel eingependelt hat.

Zur besseren Veranschaulichung und für einen raschen Überblick über die Ergebnisse der Mittelwertvergleiche wird nochmals auf die Tabellen 108 bis 110 hingewiesen, wo die Mittelwerte für jede einzelne Gewaltform, dichotomisiert für Frauen mit und ohne Gewalterfahrung in der Partnerschaft dargestellt sind.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass diese Ergebnisse ein wichtiger Hinweis darauf sind, sich in Bezug auf Gewalterfahrungen in der Partnerschaft in Forschung und Praxis vermehrt auf die Bindungsstile zu konzentrieren und die Auswirkungen der beiden Dimensionen der psychischen Gewalt mehr zu berücksichtigen.

Literaturverzeichnis

- Abramson, L.Y., Metalsky, G. I. & Alloy, L. B. (1989). Hopelessness depression: A theorybased subtype of depression. *Psychological Review*, 96, 358-372.
- Abramson, L. Y., Seligman, M. E. P. & Teasdale, J. D. (1978). Learned helplessness in humans: Critique and reformulation. *Journal of Abnormal Psychology*, 87 (1), 47 – 74.
- Allen, J.G. (1995). *Coping with trauma. A guide to self-understanding*. Washington: APA.
- Ambrosy, B., Bierhoff, H.W. & Schmohr, M. (1998). *Bindungsstile und Partnerschaften. Zusammenhänge zwischen allgemeinen und partnerbezogenen Bindungsstilen*. (Bericht Nr. 94). Bochum: Ruhr-Universität, Fakultät für Psychologie, Abteilung Sozialpsychologie.
- Appelt, B., Höllriegl, A. & Logar, R. (2001). Gewalt gegen Frauen und ihre Kinder. In Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hrsg). *Gewalt in der Familie. Gewaltbericht 2001. Von der Enttabuisierung zur Professionalisierung*. S. 377-502. Wien.
- Bandura, A. (1979). *Sozial-kognitive Lerntheorie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bandura, A. (1997). *Self-efficacy: the exercise of control*. New York: Freeman.
- Bartholomew, K. (1990). Avoidance of intimacy: An attachment perspective. *Journal of Social and Personal Relationships*, 7, 147-178.
- Beck, A. T. (1967). *Depression: clinical, experimental, and theoretical aspects*. New York: Harper & Row.
- Beck, A.T., Rush, A.J., Shaw, B.F. & Emery, G. (1992). *Kognitive Therapie der Depression*. Weinheim: Psychologie Verlags-Union.

- Becker, P. (1991). Theoretische Grundlagen. In A. Abele & Becker (Hrsg.) *Wohlbefinden. Theorie-Empirie-Diagnostik* (S. 13-49). Weinheim: Juventa Verlag.
- Bierhoff, H.W. & Wagner, U. (1998). Aggression: Definition, Theorie und Themen. In H.W. Bierhoff & U. Wagner (Hrsg.) *Aggression und Gewalt. Phänomene, Ursachen und Interventionen* (S. 2-25). Stuttgart: Kohlhammer.
- Bierhoff, H.W. & Grau, I. (1999). *Romantische Beziehungen. Bindung, Liebe und Partnerschaft*. Bern: 1999
- Bornewasser, M. (1998). Soziale Konstruktion von Gewalt und Aggression. In H.W. Bierhoff & U. Wagner (Hrsg.) *Aggression und Gewalt. Phänomene, Ursachen und Interventionen* (S. 48-62). Stuttgart: Kohlhammer.
- Bowlby, J. (1975). *Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung*. München: Kindler.
- Bowlby, J. (1976). *Trennung: psychische Schäden als Folge der Trennung von Mutter und Kind*. München: Kindler.
- Bowlby, J. (1983). *Verlust, Trauer und Depression*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Bowlby, J. (1999). Bindung: Historische Wurzeln, theoretische Konzepte und klinische Relevanz. In G. Spangler & P. Zimmermann (Hrsg.) *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung*. (3. durchges. Aufl.) (S. 17-26). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bretherton, I. (1999). Die Geschichte der Bindungstheorie. In G. Spangler & P. Zimmermann (Hrsg.). *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung* (3. durchges. Aufl.). (S. 27-49). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brisch, K.H. (2008). *Bindungsstörungen. Von der Bindungstheorie zur Therapie*. (8. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.

- Brückner, M. (1993). *Die Liebe der Frauen: Über Weiblichkeit und Misshandlung*. Frankfurt: Fischer.
- Buchner, G., Cizek, B., Gössweiner, V., Kapella, O. & Pflegerl, J. (2001). Grundlagen zu Gewalt in der Familie. In Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hrsg). *Gewalt in der Familie. Gewaltbericht 2001. Von der Enttabuisierung zur Professionalisierung*. S.13-74. Wien.
- Bühl, A. & Zöfel, P. (2000). *SPSS Version 10. Einführung in die moderne Datenanalyse unter Windows*. (7. überarbeitete und erweiterte Auflage). München: Addison-Wesley.
- Chaikin, A.L. & Darley, Y.M. (1973). Victim or perpetrator? Defensive attribution of responsibility and the need for order and justice. *Journal of Personality and Social Psychology*, 25, 268-275.
- Dalbert, C. (1992). Subjektives Wohlbefinden junger Erwachsener: Theoretische und empirische Analysen der Struktur und Stabilität. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 13, 207-220.
- Dalbert, C. (1996). *Über den Umgang mit Ungerechtigkeit. Eine psychologische Analyse*. Bern: Hans Huber Huber.
- Dalbert, C. (1999). The world is more just for me than generally: About the Personal Belief in a Just World Scale's validity. *Social Justice Research*, 12, 79-98.
- Diener, E. (1984). Subjective well-being. *Psychological Bulletin*, 59, 542-575.
- Diener, E., Suh, E.M., Lucas, R.E. & Smith H.E. (1999). Subjective well-being: Three decades of progress. *Psychological Bulletin*, 125, 276-302.
- Dilling, H., Mombour W. & Schmidt, M. H. (Hrsg.) (2000). *Internationale Klassifikation psychischer Störungen, ICD-10 Kapitel V (F), Klinisch-diagnostische Leitlinien*. (4. durchges. und erg. Aufl.). Bern: Hans Huber.

- Elsner, C. (1995). *Mit mir nicht mehr! Gewalt in der Partnerschaft*. Hamburg: Rasch& Röhrling.
- Fahrenberg, J. Myrtek, M. Schumacher, J. & Brähler, E. (2000). *Fragebogen zur Lebenszufriedenheit (FLZ). Handanweisung*. Göttingen: Hogrefe.
- Fremmer-Bombik, G. (1999). Innere Arbeitsmodelle von Bindung. In G. Spangler & P. Zimmermann (Hrsg.), *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung* (S. 109-119). 3. durchges. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Freund, M. (1984). Lässt sich das Glück erfragen? *Psychologie heute*, 11, 26-29.
- Fröschl, E. & Löw, S. (2004). *Gegen Gewalt an Frauen handeln. Grundseminar für Mitarbeiterinnen von Fraueneinrichtungen*. Unveröff. Manuskript.
- Fröschl, E. & Löw, S. (1995). *Über Liebe Macht und Gewalt*. Wien: Jugend & Volk.
- Fuchs, A. (1993) Gewaltbegriff und Funktion von Gewalt. In W. Kempf, W. Frindte, G. Sommer & M. Spreiter (Hrsg.) *Gewaltfreie Konfliktlösungen: interdisziplinäre Beiträge zu Theorie und Praxis friedlicher Konfliktbearbeitung* (S. 35-52). Heidelberg: Asanger.
- Galtung, J. (1975). *Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt .
- Godenzi, A. (1994). *Gewalt im sozialen Nahraum*. Basel: Helbing & Lichtenhahn.
- Grau, I. (1994). *Entwicklung und Validierung eines Inventars zur Erfassung von Bindungsstilen in Paarbeziehungen*. Unveröff. Diss., Universität, Marburg.
- Grau, I. (1999). Skalen zur Erfassung von Bindungsrepräsentationen in Paarbeziehungen. *Zeitschrift für Differenzielle und Diagnostische Psychologie*, 20, 142 – 152.
- Greenwald, A. G. & Pratkanis, A. R. (1984). The self. In R. Wyer & T. Srull (Hrsg.), *Handbook of social cognition (Band 3)* (S. 129-169). Hillsdale: Erlbaum.

- Haller, M., Höllinger, F., Pinter, A. & Rainer, B. (1998). *Gewalt in der Familie. Ergebnisse einer soziologischen Studie in Zusammenarbeit mit Sozialeinrichtungen, Polizei und Gericht*. (Schriftenreihe „Arbeitsgemeinschaft für Sozialforschung und Sozialplanung Steiermark“, Bd. 5). Graz: Leykam.
- Hautzinger, M., Bailer, M., Worall, H. & Keller, F. (1995). *Beck-Depressions-Inventar (BDI). Testhandbuch*. Bern: Hans Huber.
- Hazan, C. & Shaver, P. (1987). Romantic love conceptualized as an attachment process. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52 (3), 511-524.
- Heider, F. (1958). *The psychology of interpersonal relations*. New York: Wiley.
- Heiliger, A. (2000). *Männergewalt gegen Frauen beenden: Strategien und Handlungsansätze am Beispiel der Münchner Kampagne gegen Männergewalt an Frauen und Mädchen/Jungen*. Opladen: Leske & Budrich.
- Herkner, W. (2001). *Lehrbuch Sozialpsychologie*. (2. Aufl.) Bern: Hans Huber.
- Herman, J. L. (1993). *Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden*. München: Kindler.
- Hladschik, B. (1999). *Konstruktion eines vierdimensionalen Selbstwertfragebogens nach den Gesichtspunkten der klassischen und probailistischen Testtheorie*. Unveröff. Dipl.Arbeit, Universität, Wien.
- Janoff-Bulmann, R. (1979). Characterological versus behavioral self-blame. Inquiries into depression and rape. *Journal of Personality and Social Psychology*, 37, 1798-1809.
- Kavemann, B. (2007). Häusliche Gewalt gegen die Mutter und die Situation der Töchter und Söhne – Ergebnisse neuerer deutscher Untersuchungen. In B. Kavemann & U. Kreyssig (Hrsg.) *Handbuch Kinder und häusliche Gewalt*. (2. durchges. Auflage). (S. 13-35).

- Kernis, M.H., Grannemann, B.D. & Mathis, L.C. (1991). Stability of self-esteem as a moderator of the relation between level of self-esteem and depression. *Journal of Personality and Social Psychology*, 61(1), 80-84.
- Kernis, M.H. & Waschull, S.B. (1995). The interactive roles of stability and level of Self-esteem: Research and Theory. In M.P. Zanna (Hrsg.). *Advances in experimental Social Psychology*, 27, 93-141.
- Kelly, L. (1992). How women define their experiences of violence. In K. Yllö & M. Bogard (Hrsg.) *Feminist perspectives on wife abuse* (S.114-132). Newbury Park: Sage Publication.
- Kirkpatrick, L.A. & Davis, K.E. (1991). Attachment style, gender and relationship stability: A longitudinal study analysis. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66, 502-512.
- Klann, N., Hahlweg, K. & Heinrichs, N. (2003). *Diagnostische Verfahren für die Beratung. Materialien zur Diagnostik und Therapie in Ehe-, Familien- und Lebensberatung*. (2., vollständig überarbeitete Auflage). Göttingen: Hogrefe.
- Köhlmeier, J. & Amman, G. (2006). Helfen Resilienzvariablen bei der Bewältigung von Gewalterfahrung? Die Rolle von Kohärenzgefühl und Selbstkonzept bei misshandelten Frauen. *Verhaltenstherapie & Verhaltensmedizin*, 27 (2), 143-156.
- Kryspin-Exner, I. & Steger-Wuchse, D. (2000). *Klinische Psychologie II*. Wien: Universitätsverlag.
- Land Salzburg (2008). *Existenzminimum 2008 (pfändungsfrei)*. [Online im Internet]. URL: http://www.salzburg.gv.at/themen/gs/soziales/soziales_richtsaetze/existenzminimum.htm [02.06.2008]
- Lerner, M. (1965). Evaluation of performance as a function of performer's reward and attractiveness. *Journal of Personality and Social Psychology*, 1, 335-360.

- Lerner, M. (1980). *The belief in a just world: a fundamental delusion*. New York: Plenum Press.
- Lerner, M. & Simmons, C.H. (1966). The observer's reaction to the "innocent victim": Compassion or rejection? *Journal of Personality and social Psychology*, 4, 203-210.
- Lucas, R.E., Clark, A.E., Georgellis, Y. & Diener, E. (2004). Unemployment alters the set point for life satisfaction. *Psychological science*, 15, 8-13.
- Lykken, D. & Tellegen, A. (1996). Happiness is a stochastic phenomenon. *Psychological Science*, 7, 186-189.
- Miller, D.T. & Porter, C.A. (1983). Self-blame in victims of violence. *Journal of Social Issues*, 39, 139-152.
- Minnemann, E. (1994). *Die Bedeutung sozialer Beziehungen für Lebenszufriedenheit im Alter*. (Beiträge zur Gerontologie – empirische Forschung. Bd. 3). Regensburg: Roderer.
- Moggi, F. & Clémenton, R. (1993). Beziehungsnähe und sexuelle Gewalt. *Psychosozial*, (54), 7-23.
- Müller, U. & Schröttle, M. (2004). *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland*. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (Hrsg.). Berlin.
- Poppe, P., Stiensmeier-Pelster, J. & Pelster, A. (2005). *ASF-E. Attributionsstilfragebogen für Erwachsene. Manual*. Göttingen: Hogrefe.
- Schachinger, H. E. (2002). *Das Selbst, die Selbsterkenntnis und das Gefühl für den eigenen Wert. Einführung und Überblick*. Bern: Hans Huber.

Scheurer-Englisch, H. (1999). Die Bindungsdynamik im Familiensystem: Impulse der Bindungstheorie für die familientherapeutische Praxis. In G. Spangler & P. Zimmermann (Hrsg.) *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung* (2. durchges. Auflage) (S. 376-395). (3. durchges. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.

Schneider, H. D. (2001). Der Begriff der Lebensqualität. In G. Urs (Hrsg.), *Psychologie und Lebensqualität = Psychologie et qualité de vie* (hrsg. im Namen der Schweizerischen Gesellschaft für Psychologie [SGP]) (S. 126-130). Freiburg, Schweiz: Universitätsverlag Freiburg Schweiz.

Schütz, A. (2000). *Psychologie des Selbstwertgefühls. Von Selbstakzeptanz bis Arroganz*. Stuttgart: Kohlhammer.

Schwarzer, R. (1994). Kausalattributionen als gesundheitsbezogene Kognitionen. In F. Försterling & J. Stiensmeier-Pelster (Hrsg.), *Attributionstheorie* (S. 213-234). Göttingen: Hogrefe.

Schwarzer, R. & Jerusalem, M. (1989). Erfassung leistungsbezogener und allgemeiner Kontroll- und Kompetenzerwartungen. In G. Krampen (Hrsg.), *Diagnostik von Attributionen und Kontrollueberzeugungen* (S. 128-133). Goettingen: Hogrefe.

Schwarzer, R. & Jerusalem, M. (Hrsg.) (1999). *Skalen zur Erfassung von Lehrer- und Schülermerkmalen. Dokumentation der psychometrischen Verfahren im Rahmen der Wissenschaftlichen Begleitung des Modellversuchs Selbstwirksame Schulen*. Berlin: Freie Universität Berlin. Download: <http://www.ewi-psy.fu-berlin/de/einrichtungen/arbeitsbereiche/gesund/publikationen/index.html>. [17.03.2007].

- Schwarzer, R. (1999). Allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung (SWE). [Online im Internet]. URL: <http://userpage.fu-berlin.de/~health/selfscal.htm> [17.03.2007]
- Schweikert, B. (2000). *Gewalt in kein Schicksal: Ausgangsbedingungen, Praxis und Möglichkeiten einer rechtlichen Intervention bei häuslicher Gewalt gegen Frauen unter besonderer Berücksichtigung von polizei- und zivilrechtlichen Befugnissen*. Baden-Baden: Nomos.
- Seligman, M. E. P. (1975). *Helplessness. On depression, development and death*. San Francisco: Freeman.
- Seligman, M. E. P. (1992). *Erlernte Hilflosigkeit*. (4. Aufl.) (B. Rockstroh, Übers.). Weinheim: Psychologie-Verl.-Union
- Stiensmeier, J., Kammer, D., Pelster A. & Niketta, R. (1985). Attributionsstil und Bewertung als Risikofaktoren der Depressiven Reaktion. *Diagnostica*, 31, 300-311.
- Swann, W.B. (1990). To be adored or to be known: the interplay of self-enhancement and self verification. In R.M. Sorrentino & E.T. Higgins (Hrsg.). *Handbook of Motivation and Cognition*. (S.408-450). New York: Guilford.
- Sydow von, K. (2001). Forschungsmethoden zur Erhebung von Partnerschaftsbindung. In G. Gloger-Trippelt (Hrsg.). *Bindung im Erwachsenenalter. Ein Handbuch für Forschung und Praxis*. (S. 275-292). Bern: Hans Huber.
- Tesser, A. & Schwarzer, N. (2001). Intraindividual processes In A. Tesser & M. Hewstone (Hrsg.) *Blackwell Handbook of Social Psychology*. (S. 479-498).
- Weinberg, D. (2005). *Traumatherapie mit Kindern. Strukturierte Trauma-Intervention und traumabezogene Spieltherapie*. Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta.
- Weiner, B. Russell, D. & Lermann, D. (1979). The cognition-emotion process in achievement-related contexts. *Journal of Personality and Social Psychology* 37, 1211-1220.

Weiner, B. (1984). *Motivationspsychologie*. Weinheim: Beltz.

Weiner, B. (1985). An attributional theory of achievement motivation and emotion. *Psychological Review* 92, 548-573.

Weiner, B. (1986). *An attributional theory of motivation and emotion*. New York: Springer.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Vierfelderschema nach Weiner (1972) _____	38
Abbildung 2: Strukturelle Merkmale des Selbstwerts nach Schachinger (2002) _____	46
Abbildung 3: Abfolge der Ereignisse in der Fremden Situation (Ainswoth et al., 1978, nach Bierhoff & Grau, 1999, S. 24) _____	60
Abbildung 4: Bindungsstile in Abhängigkeit von Modellen des Selbst und Modellen der anderen (nach Bartolomew, 1990) _____	68

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: körperliche Gewalt, dichotomisiert _____	111
Tabelle 2: psychische Gewalt, dichotomisiert _____	111
Tabelle 3: Macht-/Dominanz, dichotomisiert _____	112
Tabelle 4: zu sexuellen Handlungen gezwungen _____	112
Tabelle 5: versucht, zu sexuellen Handlungen zu zwingen _____	112
Tabelle 6: Gewalt generell _____	113
Tabelle 7: massive Gewalterfahrung _____	113
Tabelle 8: Gewalterfahrung dichotomisiert _____	113
Tabelle 9: Kreuztabelle körperliche Gewalt* psychische Gewalt _____	114
Tabelle 10: Kreuztabelle körperliche Gewalt * Macht-/Dominanz _____	115
Tabelle 11: Kreuztabelle psychische Gewalt * Macht-/Dominanz _____	115

Tabelle 12: von körperlicher Gewalt betroffene Partnerschaft _____	116
Tabelle 13: Dauer der körperlichen Gewalt in aktueller Partnerschaft _____	117
Tabelle 14: aktuelle körperliche Gewalt (auch in den letzten 12 Monaten) ____	117
Tabelle 15: zeitliche Distanz zur körperlichen Gewalt in früheren Partnerschaften _____	118
Tabelle 16: von psychischer Gewalt betroffene Partnerschaft _____	118
Tabelle 17: Dauer der psychischen Gewalt in aktueller Partnerschaft _____	119
Tabelle 18: aktuelle psychische Gewalt (auch in den letzten 12 Monaten) ____	119
Tabelle 19: zeitliche Distanz zur psychischen Gewalt in früheren Partnerschaften _____	120
Tabelle 20: von Macht-/Dominanz betroffene Partnerschaft _____	120
Tabelle 21: Dauer der Macht-/Dominanz in aktueller Partnerschaft _____	121
Tabelle 22: aktuelle Macht-/Dominanz (auch in den letzten 12 Monaten) ____	121
Tabelle 23: zeitliche Distanz zur Macht-/Dominanz in früheren Partnerschaften	122
Tabelle 24: in Anspruch genommene Hilfseinrichtungen/Institutionen _____	123
Tabelle 25: körperliche Gewalt in der Kindheit _____	125
Tabelle 26: psychische Gewalt in der Kindheit _____	125
Tabelle 27: körperliche Gewalt gegen die Bezugsperson _____	125
Tabelle 28: psychische Gewalt gegen die Bezugsperson _____	126
Tabelle 29: Macht-/Dominanzverhalten gegenüber der Bezugsperson _____	126
Tabelle 30: Ergebnisse Chi-Quadrat-Test in Bezug auf Gewalterfahrung in der Partnerschaft und Gewalterfahrung in der Herkunftsfamilie _____	127

Tabelle 31: Familienstand _____	128
Tabelle 32: Kreuztabelle Familienstand * Gewalterfahrung dichotomisiert _____	129
Tabelle 33: Kreuztabelle Familienstand * massive Gewalterfahrung _____	130
Tabelle 34: Anzahl der Kinder _____	131
Tabelle 35: Kreuztabelle Kinder * Gewalterfahrung dichotomisiert _____	131
Tabelle 36: Kreuztabelle Kinder * massive Gewalterfahrung _____	132
Tabelle 37: Ausmaß der Erwerbstätigkeit _____	132
Tabelle 38: Ausmaß der Erwerbstätigkeit in Klassen _____	133
Tabelle 39: Schulbildung _____	134
Tabelle 40: Schulbildungsklassen _____	134
Tabelle 41: Einkommensklassen _____	135
Tabelle 42: Partnerschaft _____	136
Tabelle 43: mit Partner zusammenlebend _____	137
Tabelle 44: mit derzeitigem Partner verheiratet _____	137
Tabelle 45: Kreuztabelle Partnerschaft ja/nein * Gewalterfahrung dichotomisiert _____	138
Tabelle 46: Kreuztabelle Partnerschaft ja/nein * massive Gewalterfahrung _____	138
Tabelle 47: Kreuztabelle mit Partner zusammenlebend * Gewalterfahrung dichotomisiert _____	139
Tabelle 48: Kreuztabelle mit Partner zusammenlebend * massive Gewalterfahrung _____	139

Tabelle 49: Ergebnisse Man-Whitney-Test in Bezug auf Dauer der aktuellen Partnerschaft, Dauer des Zusammenlebens mit dem aktuellen Partner bzw. Dauer der Ehe mit dem aktuellen Partner und Gewalterfahrung in der Partnerschaft_____	140
Tabelle 50: Anzahl früherer Partnerschaften _____	141
Tabelle 51: bei wem in der Kindheit aufgewachsen _____	142
Tabelle 52: bei welchem Elternteil aufgewachsen _____	142
Tabelle 53: gemeinsam mit neuen PartnerInnen des Elternteils aufgewachsen	142
Tabelle 54: bei welchen Personen/Institutionen aufgewachsen _____	143
Tabelle 55: aufgenommene/entfernte Variablen ^a _____	144
Tabelle 56: Modellzusammenfassung _____	145
Tabelle 57: ANOVA ^d _____	145
Tabelle 58: Koeffizienten ^a _____	146
Tabelle 59: Mittelwertvergleiche der Teilstichprobe Gewalt generell für ängstlichen Bindungsstil, privates Selbst und Bindungsvermeidung _____	147
Tabelle 60: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – Depressionsgrad und körperliche Gewalt, dichotomisiert _____	149
Tabelle 61: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – Depressionsgrad und körperliche Gewalterfahrung _____	149
Tabelle 62: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – Depressionsgrad und psychische Gewalt, dichotomisiert _____	150
Tabelle 63: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – Depressionsgrad und psychische Gewalterfahrung _____	151

Tabelle 64: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – Depressionsgrad und Macht/
Dominanz, dichotomisiert _____ 152

Tabelle 65: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – Depressionsgrad und Macht/
Dominanzerfahrung _____ 152

Tabelle 66: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – diffuses Selbst, öffentliches
Selbst, privates Selbst, kollektives Selbst, globaler Selbstwert und körperliche
Gewalt, dichotomisiert _____ 154

Tabelle 67: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – diffuses Selbst, öffentliches
Selbst, privates Selbst, kollektives Selbst, globaler Selbstwert und körperliche
Gewalterfahrung _____ 155

Tabelle 68: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – diffuses Selbst, öffentliches
Selbst, privates Selbst, kollektives Selbst, globaler Selbstwert und psychische
Gewalt, dichotomisiert _____ 157

Tabelle 69: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – diffuses Selbst, öffentliches
Selbst, privates Selbst, kollektives Selbst, globaler Selbstwert und psychische
Gewalterfahrung _____ 158

Tabelle 70: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – diffuses Selbst, öffentliches
Selbst, privates Selbst, kollektives Selbst, globaler Selbstwert und
Macht/Dominanz, dichotomisiert _____ 160

Tabelle 71: Mittlere Ränge und Inferenzstatistika – diffuses Selbst, öffentliches
Selbst, privates Selbst, kollektives Selbst, globaler Selbstwert und Macht-
/Dominanz- erfahrung _____ 161

Tabelle 72: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Glaube an die gerechte Welt
und körperliche Gewalt, dichotomisiert _____ 162

Tabelle 73: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Glaube an die gerechte Welt
und körperliche Gewalterfahrung _____ 163

Tabelle 74: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik ^a – Glaube an die gerechte Welt und psychische Gewalt, dichotomisiert _____	164
Tabelle 75: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik ^a – Glaube an die gerechte Welt und psychische Gewalterfahrung _____	164
Tabelle 76: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik ^a – Glaube an die gerechte Welt und Macht/Dominanz, dichotomisiert _____	165
Tabelle 77: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik ^a – Glaube an die gerechte Welt und Macht-/ Dominanzerfahrung _____	165
Tabelle 78: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik ^a – Selbstwirksamkeitserwartung und körperliche Gewalt, dichotomisiert _____	166
Tabelle 79: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik ^a – Selbstwirksamkeitserwartung und körperliche Gewalterfahrung _____	166
Tabelle 80: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik ^a – Selbstwirksamkeitserwartung und psychische Gewalt, dichotomisiert _____	167
Tabelle 81: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik ^a – Selbstwirksamkeitserwartung und psychische Gewalterfahrung _____	168
Tabelle 82: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik ^a – Selbstwirksamkeitserwartung und Macht/Dominanz, dichotomisiert _____	169
Tabelle 83: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik ^a – Selbstwirksamkeitserwartung und Macht-/ Dominanzerfahrung _____	169
Tabelle 84: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik ^a – ängstlicher Bindungsstil, Bindungsvermeidung und körperliche Gewalt, dichotomisiert _____	170
Tabelle 85: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik ^a – ängstlicher Bindungsstil, Bindungsvermeidung und körperliche Gewalterfahrung _____	170

Tabelle 86: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – ängstlicher Bindungsstil und
psychische Gewalt, dichotomisiert _____ 171

Tabelle 87: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – ängstlicher Bindungsstil und
psychische Gewalterfahrung _____ 172

Tabelle 88: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – ängstlicher Bindungsstil,
Bindungsvermeidung und Macht/ Dominanz, dichotomisiert _____ 173

Tabelle 89: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – ängstlicher Bindungsstil,
Bindungsvermeidung und Macht-/ Dominanzerfahrung _____ 173

Tabelle 90: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität,
Generalität, Attributionsstil für positive Situationen und körperliche Gewalt,
dichotomisiert _____ 175

Tabelle 91: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität,
Generalität, Attributionsstil für positive Situationen und körperliche
Gewalterfahrung _____ 176

Tabelle 92: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität,
Generalität, Attributionsstil für negative Situationen und körperliche Gewalt,
dichotomisiert _____ 178

Tabelle 93: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität,
Generalität, Attributionsstil für negative Situationen und körperliche
Gewalterfahrung _____ 179

Tabelle 94: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität,
Generalität, Attributionsstil für positive Situationen und psychische Gewalt,
dichotomisiert _____ 181

Tabelle 95: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität,
Generalität, Attributionsstil für positive Situationen und psychische
Gewalterfahrung _____ 182

Tabelle 96: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität, Generalität, Attributionsstil für negative Situationen und psychische Gewalt, dichotomisiert _____ 184

Tabelle 97: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität, Generalität, Attributionsstil für negative Situationen und psychische Gewalterfahrung _____ 185

Tabelle 98: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität, Generalität, Attributionsstil für positive Situationen Macht/ Dominanz, dichotomisiert _____ 187

Tabelle 99: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität, Generalität, Attributionsstil für positive Situationen und Macht-/Dominanzerfahrung _____ 188

Tabelle 100: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität, Generalität, Attributionsstil für negative Situationen und Macht-/Dominanz, dichotomisiert _____ 190

Tabelle 101: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Internalität, Stabilität, Globalität, Generalität, Attributionsstil für negative Situationen und Macht-/Dominanzerfahrung _____ 191

Tabelle 102: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Lebenszufriedenheit und körperliche Gewalt, dichotomisiert _____ 192

Tabelle 103: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Lebenszufriedenheit und körperliche Gewalterfahrung _____ 192

Tabelle 104: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Lebenszufriedenheit und psychische Gewalt, dichotomisiert _____ 193

Tabelle 105: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Lebenszufriedenheit und psychische Gewalterfahrung _____ 194

Tabelle 106: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Lebenszufriedenheit und
Macht/ Dominanz, dichotomisiert _____ 195

Tabelle 107: Mittlere Ränge und Inferenzstatistik^a – Lebenszufriedenheit und
Macht-/ Dominanzerfahrung _____ 195

Tabelle 108: Mittelwertvergleiche von Frauen mit und ohne körperliche Gewalt,
dichotomisiert _____ 196

Tabelle 109: Mittelwertvergleich von Frauen mit und ohne psychische Gewalt,
dichotomisiert _____ 197

Tabelle 110: Mittelwertvergleich von Frauen mit und ohne Macht-/Dominanz,
dichotomisiert _____ 198

Anhang

Kurzzusammenfassung

Erhebungsinstrumente: Fragebogen gesamt (inkl. Anleitung, Beiblatt zur Anonymität und Informationsblatt über Hilfsangebote):
SWE-4 – Selbstwertfragebogen - Kurzfassung
ASF-E - Attributionsstilfragebogen für Erwachsene (nur die anslussthematischen Situationen)
BinFB – Bindungsfragebogen für Partnerschaften
GWPR – Persönliche Gerechte-Welt-Skala
BDI – Beck-Depressions-Inventar
SWE – Allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung
Fragebogen zur Lebenszufriedenheit
Fragebogen zur Erfassung der Gewalterfahrung in der Partnerschaft
Soziodemographische Angaben

Tabellen in der Reihenfolge der Nennung im Text
Ergebnisse der Kolmogorov-Smirnov-Tests

Lebenslauf

Kurzzusammenfassung zu Aspekten persönlicher Disposition von Frauen mit Gewalterfahrung in der Partnerschaft

Die vorliegende Arbeit bietet einen Überblick über verschiedene Definitionen von Gewalt und allgemeine Informationen zu Gewalt gegen Frauen. Im Zusammenhang mit Gewalt gegen Frauen in intimen Beziehungen wurde auf die unterschiedlichen Formen von Gewalt, die Risikofaktoren und die Auswirkungen für betroffene Frauen unter Berücksichtigung der speziellen Dynamik von Gewaltbeziehungen eingegangen. Ich habe dabei den feministischen Ansatz in den Vordergrund gestellt, da die Machtstrukturen und das Machtungleichgewicht zwischen Männern und Frauen eine zentrale Rolle für Gewalt an Frauen spielen. Ebenso wurden die theoretischen Hintergründe der ausgewählten Aspekte persönlicher Disposition dargestellt. Es handelt sich hierbei um Attributionsstil, Selbstwert, Depressionsgrad, Selbstwirksamkeitserwartung, Bindungsstil in Partnerschaften, Glaube an die persönliche gerechte Welt und Lebenszufriedenheit.

Die zentrale Frage der empirischen Arbeit war, welche dieser Variablen am besten Gewalterfahrungen in der Partnerschaft vorhersagen können. Weiters wurde untersucht, ob es signifikante Mittelwertunterschiede zwischen Frauen ohne und Frauen mit Gewalterfahrung in der Beziehung gibt. Dabei war es mir ein Anliegen, neben der körperlichen Gewalt, das Augenmerk auch auf den Einfluss von psychischer Gewalt, mit den beiden Dimensionen Abwertungen der Frau als Person, für ihr Aussehen und ihre Denk- und Handlungsweisen sowie Macht-, Dominanz- und Kontrollverhalten des Partners, zu legen.

Folgende Erhebungsinstrumente wurden eingesetzt: die Kurzfassung des Selbstwertfragebogen SWF-4 (Hladschik, 1999), die anslussthemenatischen Situationen des Attributionsstilfragebogen für Erwachsene (Pope, Stiensmeier-Pelster, & Pelster., 2005), der Bindungsfragebogen für Partnerschaften (Grau, 1999), Persönliche Gerechte-Welt-Skala (Dalbert, 1999), das Beck-Depressions-Inventar (Hautzinger, Bailer, Worall & Keller, 1995), der Fragebogen zur Allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung (Schwarzer & Jerusalem, 1989) und die

selbst erstellten Fragebogen zur Lebenszufriedenheit und Fragebogen zur Erfassung der Gewalterfahrung in der Partnerschaft.

Insgesamt gingen 164 Frauen in die Gesamtstichprobe ein. Davon waren 43,9 Prozent der Frauen von körperlichen Gewalthandlungen, 73,2 Prozent von psychischer Gewalt und 62,8 Prozent von Macht- und Dominanzerfahrungen in ihren Beziehungen betroffen. Nur 25,6 Prozent der Frauen haben in keiner einzigen Form Gewalt in der Partnerschaft erlebt, 39,6 Prozent haben alle drei Formen der Gewalt, also massive Gewalt, erfahren. Frauen, die von körperlicher Gewalt betroffen sind, erleben in jedem Fall auch psychische Gewalt und sind häufiger mit Macht- und Dominanzverhalten ihres Partners konfrontiert. Frauen mit Macht- und Dominanzerfahrungen in Beziehungen, erleben auch häufiger psychische Gewalt. Anzumerken ist, dass in der vorliegenden Untersuchung über zwei Drittel der Frauen ausschließlich von Gewalt in früheren Partnerschaften betroffen sind, wobei der Anteil der Gewalterfahrungen, die mehr als 5 Jahre zurückliegen, je nach Gewaltform zwischen 40,6 und 52,7 Prozent beträgt.

Am besten eignet sich für die Vorhersage, ob eine Frau in der Partnerschaft Gewalt erfahren hat, die Variable Bindungsvermeidung, am zweitbesten die Variable privates Selbst und am drittbesten die Variable Bindungsängstlichkeit.

Für alle drei Gewaltformen zeigen Frauen mit Gewalterfahrung in der Beziehung höhere Depressionswerte, einen niedrigeren globalen Selbstwert (wobei hier die Subsysteme diffuses Selbst und privates Selbst ausschlaggebend sind) und höhere Werte in den beiden Dimensionen ängstlicher Bindungsstil und Bindungsvermeidung. In Bezug auf die Lebenszufriedenheit zeigt sich, dass Frauen mit körperlicher und psychischer Gewalterfahrung eine niedrigere Lebenszufriedenheit haben. Die Ergebnisse der einzelnen Dimensionen des Attributionsstils waren uneinheitlich. Bei der Selbstwirksamkeitserwartung gab es keine signifikanten Unterschiede.

Diese Ergebnisse sind ein wichtiger Hinweis, in Forschung und Praxis vermehrt die Bindungsstile und die Auswirkungen der beiden Dimensionen der psychischen Gewalt zu berücksichtigen.

Liebe Teilnehmerin!

Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit nehmen, an dieser frauenspezifischen Untersuchung im Rahmen meiner Diplomarbeit teilzunehmen.

Mein Name ist Andrea De Angelis, ich studiere Psychologie an der Universität Wien und versuche in meiner täglichen Arbeit Mädchen und Frauen mit den verschiedensten Lebenserfahrungen zu unterstützen.

Da mir die Erfassung der individuellen Lebenswelten von Frauen ein wichtiges Anliegen ist, habe ich sowohl allgemeine wie auch persönliche Fragen zu Lebenssituation, Einstellungen und Lebenserfahrungen ausgewählt.

Dieser Fragebogen ist kein Test, es gibt daher keine richtigen oder falschen Antworten. Wichtig ist, dass Sie Ihre Angaben so machen, wie sie für Sie persönlich am besten zutreffen. Bitte beantworten Sie alle Fragen vollständig und möglichst spontan. Die Beantwortung aller Fragen dauert ca. 45 Minuten.

Alle Daten werden selbstverständlich absolut vertraulich behandelt und anonym ausgewertet (siehe Beiblatt zur Untersuchung).

Ich danke für Ihr aktives Mitwirken und Ihr Vertrauen!

Andrea De Angelis

Beiblatt zur Untersuchung

1) Was heißt Anonymität im Zusammenhang mit wissenschaftlichen Untersuchungen?

Anonymität heißt, dass die Identität der Teilnehmerinnen im Zusammenhang mit den Angaben, die gemacht werden, geheim gehalten wird.

Alle Kontaktdaten (Name, Adresse, auch E-mail-Adresse und Telefonnummer) der Teilnehmerinnen werden immer getrennt von den Angaben, die im Fragebogen gemacht werden, aufbewahrt. Sie können absolut sicher sein, dass Ihre Kontaktdaten nicht an Dritte weitergegeben werden!

Nach Abschluss der Untersuchung werden die Kontaktdaten vernichtet.

Alle Angaben werden immer ohne Name, Adresse und Telefonnummern ausgewertet!

D. h. in Folge auch, dass die Ergebnisse der Befragung ausschließlich in anonymisierter Form, d.h. ohne Namen, Adressen und Telefonnummern dargestellt werden.

2) Zur Verwendung der Daten

Alle Daten werden ausschließlich zu Forschungszwecken verwendet.

Was passiert nun genau mit den Angaben im Fragebogen?

Alle Angaben werden – ohne Namen, Adressen und Telefonnummern – in den Computer eingegeben. Das passiert durch Erfassen der zutreffenden Ziffer, z.B.

Sind Sie Alleinerzieherin?	Ja.....1
	Nein.....2

Haben Sie schon einmal eine Erziehungsberatung in Anspruch genommen?	Ja.....1
	Nein.....2

Im Computer werden diese Angaben aus dem Fragebogen und eine zugehörige Codeziffer gespeichert (nicht Name und Adresse!!). D.h. niemand kann aus den Ergebnissen erkennen, von welcher Person welche Angaben gemacht wurden.

Der Computer zählt dann die Antworten aller Teilnehmerinnen, errechnet Prozentwerte und stellt die Ergebnisse für verschiedene Teilgruppen in Tabellenform dar, z.B. 50 % der Teilnehmerinnen sind alleinerziehend, 50 % nicht.

Infolge kann dann der Computer mittels mathematisch-statistischen Verfahren errechnen, ob z.B. in der Gruppe der Alleinerzieherinnen weniger oft Erziehungsberatung in Anspruch genommen wird als in der Gruppe der Nicht-Alleinerzieherinnen. Es sind aber keine Angaben einzelner Teilnehmerinnen erkennbar!

3) Die Teilnahme an der Untersuchung ist selbstverständlich freiwillig ist und es entstehen keine Nachteile bei Nicht-Teilnahme.

Dieser Fragebogen enthält 20 Aussagen, die mehr oder weniger auf Sie zutreffen können. Bitte kreuzen Sie bei jeder Aussage die Antworten an, die Ihnen am ehesten entspricht.

		trifft nicht zu	trifft weniger zu	trifft eher zu	trifft zu
1)	Ich bin oft niedergeschlagen und bedrückt.	☐	☐	☐	☐
2)	Ich werde ständig von Angst und Sorgen gequält.	☐	☐	☐	☐
3)	Ich bin oft angespannt und nervös.	☐	☐	☐	☐
4)	Ich fühle mich frei und unbeschwert.	☐	☐	☐	☐
5)	Ich habe viele Sorgen.	☐	☐	☐	☐
6)	Ich kann mit anderen Menschen gut umgehen.	☐	☐	☐	☐
7)	Ich weiß, wie man andere beeindrucken kann.	☐	☐	☐	☐
8)	Die meisten Menschen finden mich sympathisch.	☐	☐	☐	☐
9)	Wenn ich mich bemühe, gelingt es mir immer das richtige Gesprächsthema zu finden.	☐	☐	☐	☐
10)	Mein Auftreten wirkt auf andere angenehm und sicher.	☐	☐	☐	☐
11)	Ich kann meine Absichten und Ziele meist auch in die Tat umsetzen.	☐	☐	☐	☐
12)	Ich bin stolz auf das, was ich bisher geleistet habe.	☐	☐	☐	☐
13)	Ich bin mit meinen beruflichen Leistungen zufrieden.	☐	☐	☐	☐
14)	Was ich mir vornehme, kann ich auch erreichen.	☐	☐	☐	☐
15)	In der Vergangenheit hatte ich mehr Misserfolge als Erfolge.	☐	☐	☐	☐
16)	Ich finde es richtig, die Regeln und Gepflogenheiten einer bestehenden Gemeinschaft einzuhalten.	☐	☐	☐	☐
17)	Die Verbundenheit zu meiner Heimat macht mich stark.	☐	☐	☐	☐
18)	Ich nehme meine Verantwortung meiner Familie gegenüber ernst.	☐	☐	☐	☐
19)	Wenn ich einer Vereinigung beitrete, halte ich mich aus eigener Überzeugung an die dort geltenden Regeln.	☐	☐	☐	☐
20)	Ich identifiziere mich mit den Gepflogenheiten der Gesellschaft.	☐	☐	☐	☐

Dieser Fragebogen erfasst die Ursachen, die von Personen zur Erklärung von Ereignissen herangezogen werden. Auf den folgenden Seiten finden Sie 8 Situationen beschrieben. Für jede Situation sollten sie folgendes Vorgehen wählen:

- 1) Lesen Sie sich die Situationsbeschreibung durch und versuchen Sie, sich so lebhaft wie möglich in genau diese Situation hineinzusetzen.
- 2) Entscheiden Sie dann, was Ihrer Meinung nach die Hauptursache für die Situation ist. Ereignisse können viele Ursachen haben. Wählen Sie aber bitte nur die Ursache aus, die Ihrer Meinung nach die Hauptursache für die vorgegebene Situation ist. Schreiben Sie diese Hauptursache bitte an der dafür vorgesehenen Stelle nieder.
- 3) Machen Sie dann bitte 6 Angaben hinsichtlich der Hauptursache. Kreuzen Sie hierzu auf den vorgegebenen Skalen jeweils die für Sie am ehesten zutreffende Zahl an.

Je stärker Sie der *rechten* Antwortalternative zustimmen, desto *größer* muss die angekreuzte Zahl sein.

Je stärker Sie der *linken* Antwortalternative zustimmen, desto *kleiner* muss die angekreuzte Zahl sein.

- 4) Dann gehen Sie bitte zur nächsten Situation über und bearbeiten die neue Situation in gleicher Weise.

5. Ihr Partner geht liebevoller mit Ihnen um als früher.

Welche Hauptursache ziehen Sie zur Erklärung für das liebevollere Verhalten Ihres Partners heran?

Bitte machen Sie nun Angaben über die von Ihnen genannte Hauptursache.

Die Hauptursache dafür, dass mein Partner liebevoller mit mir umgeht,

1 liegt vollkommen in anderen Menschen oder den Umständen	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐	liegt vollkommen in mir selbst
2 wird in Zukunft nie wieder beeinflussen, ob mein Partner mit mir liebevoller umgeht	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐	wird auch in Zukunft immer wieder beeinflussen, ob mein Partner mit mir liebevoller umgeht
3 beeinflusst nur, ob mein Partner mit mir liebevoller umgeht	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐	beeinflusst auch viele andere Bereiche meines Lebens positiv
4 hat etwas mit den Umständen zu tun	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐	hat etwas mit mir zu tun
5 wird sich über die Zeit verändern	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐	wird über die Zeit stabil bleiben
6 wirkt sich nur auf die vorliegende Situation aus	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐	wirkt sich auch auf viele andere Situationen, die mich betreffen, positiv aus

6. Ein Rendezvous/eine Verabredung verläuft nicht nach Ihren Wünschen.

Welche Hauptursache ziehen Sie zur Erklärung des nicht gelungenen Rendezvous/der nicht gelungenen Verabredung heran?

Bitte machen Sie nun Angaben über die von Ihnen genannte Hauptursache.

Die Hauptursache dafür, dass ein Rendezvous/eine Verabredung nicht nach meinen Wünschen verläuft,

1 liegt vollkommen in anderen Menschen oder den Umständen	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐	liegt vollkommen in mir selbst
2 wird in Zukunft nie wieder beeinflussen, ob ein Rendezvous/eine Verabredung nach meinen Wünschen verläuft	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐	wird auch in Zukunft immer wieder beeinflussen, ob ein Rendezvous/eine Verabredung nach meinen Wünschen verläuft
3 beeinflusst nur, ob ein Rendezvous/eine Verabredung nach meinen Wünschen verläuft	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐	beeinflusst auch viele andere Bereiche meines Lebens negativ
4 hat etwas mit den Umständen zu tun	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐	hat etwas mit mir zu tun
5 wird sich über die Zeit verändern	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐	wird über die Zeit stabil bleiben
6 wirkt sich nur auf die vorliegende Situation aus	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐	wirkt sich auch auf viele andere Situationen, die mich betreffen, negativ aus

8. Bei Ihrem letzten Besuch bei Ihren Eltern haben Sie festgestellt, dass sich die Beziehung wesentlich verbessert hat.

Welche Hauptursache ziehen Sie zur Erklärung der verbesserten Beziehung zwischen Ihren Eltern und Ihnen heran?

Bitte machen Sie nun Angaben über die von Ihnen genannte Hauptursache.

Die Hauptursache dafür, dass sich die Beziehung zu meinen Eltern wesentlich verbessert hat,

1	liegt vollkommen in anderen Menschen oder den Umständen	1	2	3	4	5	6	liegt vollkommen in mir selbst
2	wird in Zukunft nie wieder beeinflussen, ob sich die Beziehung zu meinen Eltern verbessert	1	2	3	4	5	6	wird auch in Zukunft immer wieder beeinflussen, ob sich die Beziehung zu meinen Eltern verbessert
3	beeinflusst nur, ob sich die Beziehung zu meinen Eltern verbessert	1	2	3	4	5	6	beeinflusst auch viele andere Bereiche meines Lebens positiv
4	hat etwas mit den Umständen zu tun	1	2	3	4	5	6	hat etwas mit mir zu tun
5	wird sich über die Zeit verändern	1	2	3	4	5	6	wird über die Zeit stabil bleiben
6	wirkt sich nur auf die vorliegende Situation aus	1	2	3	4	5	6	wirkt sich auch auf viele andere Situationen, die mich betreffen positiv aus

Schätzen Sie bitte, wie sehr die folgenden Aussagen Ihr Erleben mit Ihrem Partner wiedergeben. Wenn sie zurzeit keine Beziehung haben, beschreiben Sie bitte Ihre letzte feste Partnerbeziehung.

Feste Partnerschaft heißt nicht unbedingt, dass Sie mit Ihrem Partner zusammen leben müssen.

Für die Antwort haben Sie eine 6-stufige Skala zur Verfügung. Ist eine Aussage überhaupt nicht zutreffend, kreuzen Sie die 1 an, ist sie voll zutreffend, kreuzen Sie die 6 an. Mit den übrigen Ziffern können Sie Ihre Einschätzung abstufen.

		stimmt nicht				stimmt	
1	Ich finde es schön, mich an meinen Partner zu binden.	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐
2	Ich habe leicht das Gefühl, dass mein Partner mich vereinnahmen will.	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐
3	Mein Partner zögert oft, Mir so nahe zu kommen, wie ich es gerne hätte.	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐
4	Ich mache mir oft Sorgen, dass mein Partner mich nicht genug mag.	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐
5	Ich möchte meinem Partner gefühlsmäßig so nahe wie möglich sein.	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐
6	Ich fühle mich durch eine intensive Beziehung schnell eingeengt.	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐
7	Ich habe Angst, dass mein Partner die Beziehung zu mir abbricht.	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐
8	Ich frage mich manchmal, ob mein Partner mich genauso intensiv liebt, wie ich ihn liebe.	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐
9	Wenn mein Partner mir zu nahe kommt, gehe ich auf Distanz.	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐
10	Ich bin gewöhnlich lieber allein, als mit meinem Partner zusammen.	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐

stimmt nicht

247
stimmt

11	Mein Partner ist wichtiger für mich als ich für ihn.	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐
12	Ich versuche meinen Partner dazu zu bewegen, dass er mehr Zeit mit mir verbringt.	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐
13	Meine allerintimsten Gefühle gehen meinen Partner nichts an.	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐
14	Mein Partner will oft, dass ich vertraulicher bin, als es mir angenehm ist.	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐
15	Ich bin besorgt, für meinen Partner nicht genügend wichtig zu sein.	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐
16	Mein großes Bedürfnis nach Aufmerksamkeit wird von meinem Partner nicht erfüllt.	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐
17	Meinem Partner erzähle ich durchaus nicht alles über mich.	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐
18	Wenn ich Ärger habe oder krank bin, möchte ich meinen Partner lieber nicht sehen.	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐
19	Ich mache mir Sorgen darüber, dass meinem Partner an meiner Freundschaft nichts liegt.	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐
20	Es frustriert mich manchmal, dass mein Partner mir nicht die Liebe gibt, die ich brauche.	1 ☐	2 ☐	3 ☐	4 ☐	5 ☐	6 ☐

Im Folgenden finden Sie unterschiedliche Aussagen zum Thema Gerechtigkeit; die mehr oder weniger auf Sie zutreffen können. Bitte kreuzen Sie bei jeder Aussage die Antwort an, die am ehesten auf Sie zutrifft.

	stimmt genau	stimmt weitgehend	stimmt ein wenig	stimmt eher nicht	stimmt weitgehend nicht	stimmt überhaupt nicht
1 Im großen und ganzen finde ich, dass ich mein Schicksal verdiene.	6 ☐	5 ☐	4 ☐	3 ☐	2 ☐	1 ☐
2 In der Regel fühle ich mich gerecht behandelt.	6 ☐	5 ☐	4 ☐	3 ☐	2 ☐	1 ☐
3 Meiner Meinung nach bekomme ich im großen und ganzen, was mir gerechterweise zusteht.	6 ☐	5 ☐	4 ☐	3 ☐	2 ☐	1 ☐
4 Mein Leben verläuft im großen und ganzen gerecht.	6 ☐	5 ☐	4 ☐	3 ☐	2 ☐	1 ☐
5 In meinem Leben sind Ungerechtigkeiten eher die Ausnahme als die Regel.	6 ☐	5 ☐	4 ☐	3 ☐	2 ☐	1 ☐
6 Meiner Meinung nach geht es in meinem Leben im allgemeinen gerecht zu.	6 ☐	5 ☐	4 ☐	3 ☐	2 ☐	1 ☐
7 Ich finde, dass mir bei wichtigen Entscheidungen im großen und ganzen Gerechtigkeit widerfährt.	6 ☐	5 ☐	4 ☐	3 ☐	2 ☐	1 ☐

Dieser Fragebogen enthält 21 Gruppen von Aussagen. Bitte lesen Sie jede Gruppe sorgfältig durch. Suchen Sie dann die eine Aussage in jeder Gruppe heraus, die am besten beschreibt, wie Sie sich in dieser Woche einschließlich heute gefühlt haben und kreuzen Sie die dazugehörige Ziffer an.

Falls mehrere Aussagen einer Gruppe gleichermaßen zutreffen, können Sie auch mehrere Ziffern markieren. Lesen Sie auf jeden Fall alle Aussagen in jeder Gruppe, bevor Sie Ihre Wahl treffen.

A

- 0 ☐ Ich bin nicht traurig.
- 1 ☐ Ich bin traurig.
- 2 ☐ Ich bin die ganze Zeit traurig und komme nicht davon los.
- 3 ☐ Ich bin so traurig oder unglücklich, dass ich es kaum noch ertrage.

B

- 0 ☐ Ich sehe nicht besonders mutlos in die Zukunft.
- 1 ☐ Ich sehe mutlos in die Zukunft.
- 2 ☐ Ich habe nichts, worauf ich mich freuen kann.
- 3 ☐ Ich habe das Gefühl, dass die Zukunft hoffnungslos ist, und dass die Situation nicht besser werden kann.

C

- 0 ☐ Ich fühle mich nicht als Versager.
- 1 ☐ Ich habe das Gefühl, öfter versagt zu haben als der Durchschnitt.
- 2 ☐ Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, sehe ich bloß eine Menge Fehlschläge.
- 3 ☐ Ich habe das Gefühl, als Mensch ein völliger Versager zu sein.

D

- 0 ☐ Ich kann die Dinge genauso genießen wie früher.
- 1 ☐ Ich kann die Dinge nicht mehr so genießen wie früher.
- 2 ☐ Ich kann aus nichts mehr echte Befriedigung ziehen.
- 3 ☐ Ich bin mit allem unzufrieden oder gelangweilt.

E

- 0 ☐ Ich habe keine Schuldgefühle.
- 1 ☐ Ich habe häufig Schuldgefühle.
- 2 ☐ Ich habe fast immer Schuldgefühle.
- 3 ☐ Ich habe immer Schuldgefühle.

F

- 0 ☐ Ich habe nicht das Gefühl, gestraft zu sein.
- 1 ☐ Ich habe das Gefühl, vielleicht bestraft zu werden.
- 2 ☐ Ich erwarte, bestraft zu werden.
- 3 ☐ Ich habe das Gefühl, bestraft zu sein.
-

G

- 0 ☐ Ich bin von mir nicht enttäuscht.
1 ☐ Ich bin von mir enttäuscht.
2 ☐ Ich finde mich fürchterlich.
3 ☐ Ich hasse mich.
-

H

- 0 ☐ Ich habe nicht das Gefühl, schlechter zu sein als alle anderen.
1 ☐ Ich kritisiere mich wegen meiner Fehler und Schwächen.
2 ☐ Ich mache mir die ganze Zeit Vorwürfe wegen meiner Mängel.
3 ☐ Ich gebe mir für alles die Schuld, was schief geht.
-

I

- 0 ☐ Ich denke nicht daran, mir etwas anzutun.
1 ☐ Ich denke manchmal an Selbstmord, aber ich würde es nicht tun.
2 ☐ Ich möchte mich am liebsten umbringen.
3 ☐ Ich würde mich umbringen, wenn ich die Gelegenheit hätte.
-

J

- 0 ☐ Ich weine nicht öfter als früher.
1 ☐ Ich weine jetzt mehr als früher.
2 ☐ Ich weine jetzt die ganze Zeit.
3 ☐ Früher konnte ich weinen, aber jetzt kann ich es nicht mehr, obwohl ich es möchte.
-

K

- 0 ☐ Ich bin nicht reizbarer als sonst.
1 ☐ Ich bin jetzt leichter verärgert oder gereizt als früher.
2 ☐ Ich fühle mich dauernd gereizt.
3 ☐ Die Dinge, die mich früher geärgert haben, berühren mich nicht mehr.
-

L

- 0 ☐ Ich habe nicht das Interesse an Menschen verloren.
1 ☐ Ich interessiere mich jetzt weniger für Menschen als früher.
2 ☐ Ich habe mein Interesse an anderen Menschen zum größten Teil verloren.
3 ☐ Ich habe mein ganzes Interesse an anderen Menschen verloren.
-

M

- 0 ☐ Ich bin so entschlossen wie immer.
1 ☐ Ich schiebe Entscheidungen jetzt öfter als früher auf.
2 ☐ Es fällt mir jetzt schwerer als früher, Entscheidungen zu treffen.
3 ☐ Ich kann überhaupt keine Entscheidungen mehr treffen.
-

N

- 0 ☐ Ich habe nicht das Gefühl, schlechter auszusehen als früher.
- 1 ☐ Ich mache mir Sorgen, dass ich alt oder unattraktiv aussehe.
- 2 ☐ Ich habe das Gefühl, dass Veränderungen in meinem Aussehen eintreten, die mich hässlich machen.
- 3 ☐ Ich finde mich hässlich.

O

- 0 ☐ Ich kann so gut arbeiten wie früher.
- 1 ☐ Ich muss mir einen Ruck geben, bevor ich eine Tätigkeit in Angriff nehme.
- 2 ☐ Ich muss mich zu jeder Tätigkeit zwingen.
- 3 ☐ Ich bin unfähig zu arbeiten.

P

- 0 ☐ Ich schlafe so gut wie sonst.
- 1 ☐ Ich schlafe nicht mehr so gut wie früher.
- 2 ☐ Ich wache 1 bis 2 Stunden früher auf als sonst, und es fällt mir schwer, wieder einzuschlafen.
- 3 ☐ Ich wache mehrere Stunden früher auf als sonst und kann nicht mehr einschlafen.

Q

- 0 ☐ Ich ermüde nicht stärker als sonst.
- 1 ☐ Ich ermüde schneller als früher.
- 2 ☐ Fast alles ermüdet mich.
- 3 ☐ Ich bin zu müde, um etwas zu tun.

R

- 0 ☐ Mein Appetit ist nicht schlechter als sonst.
- 1 ☐ Mein Appetit ist nicht mehr so gut wie früher.
- 2 ☐ Mein Appetit hat sehr stark nachgelassen.
- 3 ☐ Ich habe überhaupt keinen Appetit mehr.

S

- 0 ☐ Ich habe in letzter Zeit kaum abgenommen.
- 1 ☐ Ich habe mehr als 2 Kilo abgenommen.
- 2 ☐ Ich habe mehr als 5 Kilo abgenommen.
- 3 ☐ Ich habe mehr als 8 Kilo abgenommen.

Ich esse absichtlich weniger, um abzunehmen.

ja ☐ nein ☐

T

- 0 ☐ Ich mache mir keine größeren Sorgen um meine Gesundheit als sonst.
- 1 ☐ Ich mache mir Sorgen über körperliche Probleme, wie Schmerzen, Magenbeschwerden oder Verstopfung.
- 2 ☐ Ich mache mir so große Sorgen über gesundheitliche Probleme, dass es mir schwer fällt, an etwas anderes zu denken.
- 3 ☐ Ich mache mir so große Sorgen über gesundheitliche Probleme, dass ich an nichts anderes mehr denken kann.
-

U

- 0 ☐ Ich habe in letzter Zeit keine Veränderung meines Interesses an Sex bemerkt.
- 1 ☐ Ich interessiere mich weniger für Sex als früher.
- 2 ☐ Ich interessiere mich jetzt viel weniger für Sex.
- 3 ☐ Ich habe das Interesse an Sex völlig verloren.
-

Sie finden nun weitere 10 Aussagen, die mehr oder weniger auf Sie zutreffen können.

Bitte kreuzen Sie die Antworten an, die Ihnen am ehesten entsprechen.

		stimmt nicht	stimmt kaum	stimmt eher	stimmt genau
1	Wenn sich Widerstände auftun, finde ich Mittel und Wege, mich durchzusetzen.	☐	☐	☐	☐
2	Die Lösung schwieriger Probleme gelingt mir immer, wenn ich mich darum bemühe.	☐	☐	☐	☐
3	Es bereitet mir keine Schwierigkeiten, meine Absichten und Ziele zu verwirklichen.	☐	☐	☐	☐
4	In unerwarteten Situationen weiß ich immer, wie ich mich verhalten soll.	☐	☐	☐	☐
5	Auch bei überraschenden Ereignissen glaube ich, dass ich gut mit ihnen zurechtkommen kann.	☐	☐	☐	☐
6	Schwierigkeiten sehe ich gelassen entgegen, weil ich meinen Fähigkeiten immer vertrauen kann.	☐	☐	☐	☐
7	Was auch immer passiert, ich werde schon klarkommen.	☐	☐	☐	☐
8	Für jedes Problem kann ich eine Lösung finden.	☐	☐	☐	☐
9	Wenn eine neue Sache auf mich zukommt, weiß ich, wie ich damit umgehen kann.	☐	☐	☐	☐
10	Wenn ein Problem auftaucht, kann ich es aus eigener Kraft meistern.	☐	☐	☐	☐

Im Folgenden finden Sie einige Fragen zu Ihrer **derzeitigen Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen**.

Bitte kreuzen Sie die Ihnen entsprechende Antwort an.

Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer derzeitigen Lebenssituation in Bezug auf	sehr zufrieden	eher zufrieden	eher unzufrieden	sehr unzufrieden
1) den Bereich Familie	☐	☐	☐	☐
2) den Bereich Freunde/innen	☐	☐	☐	☐
3) Ihre Wohnsituation	☐	☐	☐	☐
4) Ihre Einkommenssituation	☐	☐	☐	☐
5) den Bereich Ausbildung/Berufsleben	☐	☐	☐	☐
6) Ihren allgemeinen Gesundheitszustand	☐	☐	☐	☐

Ich möchte Ihnen nun noch einige Fragen zum Thema **Partnerschaft und Familie** stellen.

1) Leben Sie zurzeit in einer festen Partnerschaft (d.h. nicht unbedingt, dass Sie mit dem Partner zusammenleben)?

ja ☐ nein ☐ - falls nein, bitte weiter mit Frage 5

2) Seit wann sind Sie mit Ihrem heutigen Partner zusammen?

Monat Jahr

3) Sind Sie mit Ihrem heutigen Partner zusammengezogen?

ja ☐ nein ☐ **falls ja**, seit wann: Monat/Jahr:

4) Sind Sie mit Ihrem heutigen Partner verheiratet?

ja ☐ nein ☐ **falls ja**, seit wann: Monat/Jahr:

5) Hatten Sie früher schon einmal eine oder mehrere Partnerschaften, die für Sie feste Partnerschaften waren (d.h. nicht unbedingt, dass Sie zusammenlebten)?

ja ☐ nein ☐ **falls ja**, Anzahl der früheren Partnerschaften:

6) In Beziehungen kann es manchmal zu handgreiflichen Auseinandersetzungen kommen.

Wie häufig haben Sie erlebt, dass Ihr aktueller Partner bzw. ein früherer Partner Sie körperlich angegriffen hat, Sie zum Beispiel geschlagen, geohrfeigt, geohrfeigt, an den Haaren gezogen, getreten oder mit einer Waffe oder einem Gegenstand bedroht hat?

häufig manchmal einmal nie

☐
☐
☐
☐

7) Oft erinnert man sich nicht sofort an solche Situationen, weil man sie verdrängt oder vergessen hat oder weil sie nicht so schlimm waren. Im Folgenden sind verschiedene Handlungen beschrieben.

Bitte kreuzen Sie für jede Handlung an, wie oft Sie diese in Ihrer heutigen und/oder einer Ihrer früheren Partnerschaft(en) erlebt haben.

Mein Partner (bzw. ein Ex-Partner) hat	häufig	manchmal	einmal	nie
A) mich wütend weggestoßen.	☐	☐	☐	☐
B) mich hart angefasst und/oder fest geschüttelt.	☐	☐	☐	☐
C) mir eine leichte Ohrfeige gegeben.	☐	☐	☐	☐
D) meinen Arm schmerzhaft umgedreht.	☐	☐	☐	☐
E) mich heftig weggestoßen, so dass ich taumelte und/oder umgefallen bin.	☐	☐	☐	☐
F) mich heftig geohrfeigt und/ oder mit der flachen Hand geschlagen.	☐	☐	☐	☐
G) mit Fäusten auf mich eingeschlagen.	☐	☐	☐	☐
H) mich getreten.	☐	☐	☐	☐
I) mich gewürgt und/oder versucht, mich zu ersticken.	☐	☐	☐	☐
J) mich absichtlich verbrüht und/oder mit etwas Heißem verbrannt.	☐	☐	☐	☐
K) mich mit Gegenständen (z.B. Gürtel, Stock) geschlagen.	☐	☐	☐	☐
L) etwas nach mir geworfen, das mich verletzen könnte bzw. mich verletzt hat.	☐	☐	☐	☐
M) mich mit einem scharfen Gegenstand (z.B. Küchenmesser, Schere) verletzt.	☐	☐	☐	☐

	Mein Partner (bzw. ein Ex-Partner) hat	häufig	manchmal	einmal	nie
N)	mich mit einer Waffe (z.B. Springmesser, Pistole) verletzt.	☐	☐	☐	☐
O)	mich auf eine andere Art körperlich angegriffen, die mir Angst machte und/oder weh tat.	☐	☐	☐	☐
P)	mir ernsthaft gedroht, mich umzubringen.	☐	☐	☐	☐
Q)	mir ernsthaft gedroht, mich körperlich anzugreifen und/oder zu verletzen.	☐	☐	☐	☐
R)	mich mit einem scharfen Gegenstand (z.B. Küchenmesser, Schere) bedroht.	☐	☐	☐	☐
S)	mich mit einer Waffe (z.B. Springmesser, Pistole) bedroht.	☐	☐	☐	☐
T)	mich durch körperlichen Zwang (z.B. festhalten, Arm umdrehen, an die Wand drücken) Drohungen oder Erpressungen zu sexuellen Handlungen gezwungen, die ich nicht wollte.	☐	☐	☐	☐
U)	<u>versucht</u> , mich durch körperlichen Zwang, Drohungen oder Erpressungen zu sexuellen Handlungen zu zwingen, die ich nicht wollte.	☐	☐	☐	☐

8) Die soeben beschriebenen Situationen betreffen

keine meiner Partnerschaften	☐ Bitte weiter mit Frage 12
ausschließlich meine aktuelle Partnerschaft	☐ Bitte weiter mit Frage 9
ausschließlich frühere Partnerschaft(en)	☐ Bitte weiter mit Frage 11
sowohl meine aktuelle wie auch frühere Partnerschaft(en)	☐ Bitte weiter mit Frage 9

9) Bitte geben Sie an, seit wann Sie solche Situationen in Ihrer aktuellen Partnerschaft erleben.

seit 1 – 2 Jahren	☐
seit 2 - 3 Jahren	☐
seit 3 – 5 Jahren	☐
seit mehr als 5 Jahren	☐

10) Haben Sie solche Situationen **auch** in den letzten 12 Monaten erlebt?

ja ☐ nein ☐

Falls solche Situationen **ausschließlich Ihre aktuelle Partnerschaft** betreffen, bitte weiter mit Frage 12, andernfalls bitte weiter zur nächsten Frage.

11) Bitte geben Sie an, wie lange es her ist, dass Sie in einer früheren Partnerschaft solche Situationen erlebt haben.

weniger als 1 Jahr	☐
1 - 2 Jahre	☐
2 – 3 Jahre	☐
3 – 5 Jahre	☐
mehr als 5 Jahre	☐

12) Nun geht es um Erfahrungen in Ihrem Alltag, die Sie als verletzend und/oder belastend empfunden haben.

Wie häufig haben Sie es erlebt, dass Ihr aktueller Partner bzw. ein früherer Partner Sie abgewertet hat, z.B. wegen Ihres Aussehens, Ihrer Denk-, Handlungs- oder Arbeitsweise oder wegen Ihrer Person? Oder wie häufig wurden Sie gedemütigt, beschimpft und/oder erniedrigt?

häufig manchmal einmal nie

☐ ☐ ☐ ☐

13) Oft erinnert man sich an solche Situationen nicht sofort. Im Folgenden sind verschiedene Situationen beschrieben.

Bitte kreuzen Sie für jede Handlung an, wie oft Sie diese in Ihrer heutigen und/oder einer Ihrer früheren Partnerschaften erlebt haben.

Mein Partner (bzw. ein Ex-Partner) hat		häufig	manchmal	einmal	nie
A)	mich schwer beleidigt, beschimpft und/oder aggressiv angeschrien.	☐	☐	☐	☐
B)	mich auf verletzende Art und Weise lächerlich gemacht und/oder gehänselt.	☐	☐	☐	☐

Mein Partner (bzw. ein Ex-Partner) hat	häufig	manchmal	einmal	nie
C) mich erniedrigt und/oder gedemütigt.	☐	☐	☐	☐
D) mich verleumdet und/oder systematisch bei anderen Schlechtes über mich verbreitet.	☐	☐	☐	☐
E) mich ausgegrenzt und/oder versucht, mich aus einer Gruppe auszuschließen.	☐	☐	☐	☐
F) mir absichtlich Dinge, die mir gehören oder mir etwas bedeuten, zerstört.	☐	☐	☐	☐
G) mich auf eine andere Art und Weise behandelt, dass ich es als seelische Grausamkeit empfunden habe.	☐	☐	☐	☐

14) Die soeben beschriebenen Situationen betreffen

keine meiner Partnerschaften	☐	Bitte weiter mit Frage 18
ausschließlich meine aktuelle Partnerschaft	☐	Bitte weiter mit Frage 15
ausschließlich frühere Partnerschaft(en)	☐	Bitte weiter mit Frage 17
sowohl meine aktuelle wie auch frühere Partnerschaft(en)	☐	Bitte weiter mit Frage 15

15) Bitte geben Sie an, seit wann Sie solche Situationen in Ihrer aktuellen Partnerschaft erleben.

seit 1 – 2 Jahren	☐
seit 2 – 3 Jahren	☐
seit 3 – 5 Jahren	☐
seit mehr als 5 Jahren	☐

16) Haben Sie solche Situationen **auch in den letzten 12 Monaten erlebt?**

ja ☐ nein ☐

Falls solche Situationen **ausschließlich Ihre aktuelle Partnerschaft** betreffen, bitte weiter mit Frage 18, andernfalls gehen Sie bitte zur nächsten Frage.

17) Bitte geben Sie an, wie lange es her ist, dass Sie in einer früheren Partnerschaft solche Situationen erlebt haben.

weniger als 1 Jahr	☐
1 - 2 Jahre	☐
2 – 3 Jahre	☐
3 – 5 Jahre	☐
mehr als 5 Jahre	☐

18) Zum Schluss geht es noch um weitere Erfahrungen in Ihrem Alltag, die sie als belastend empfunden haben.

Wie häufig sind Sie durch Ihren aktuellen Partner bzw. in früheren Partnerschaften kontrolliert, isoliert und/oder eingeschüchtert worden?

häufig	manchmal	einmal	nie
☐	☐	☐	☐

19) Oft erinnert man sich an solche Situationen nicht sofort. Im Folgenden sind verschiedene Handlungen beschrieben.

Bitte kreuzen Sie für jede Handlung an, wie oft Sie diese in Ihrer heutigen und/oder einer Ihrer früheren Partnerschaften erlebt haben.

Mein Partner (bzw. ein Ex-Partner) hat		häufig	manchmal	einmal	nie
A)	mich in der Wohnung oder im Zimmer eingesperrt.	☐	☐	☐	☐
B)	mich aus der Wohnung gesperrt.	☐	☐	☐	☐
C)	mich daran gehindert, FreundInnen/Bekannte treffen.	☐	☐	☐	☐
D)	meine Kontakte unterbunden bzw. verboten.	☐	☐	☐	☐
E)	genau kontrolliert, wann, mit wem und wohin ich gehe bzw. wann ich zurückkomme.	☐	☐	☐	☐
F)	meine Post, Telefonate, SMS und/oder E-Mails kontrolliert.	☐	☐	☐	☐
G)	mich über Geld oder Sachen, die ich kaufen will, nicht selbst entscheiden lassen.	☐	☐	☐	☐
H)	genau kontrolliert, wie viel Geld ich ausgebe.	☐	☐	☐	☐

	Mein Partner (bzw. ein Ex-Partner) hat	häufig	manchmal	einmal	nie
I)	meine Erwerbsarbeit behindert bzw. verhindert.	☐	☐	☐	☐
J)	mir Geld und/oder Lebensmittel vorenthalten.	☐	☐	☐	☐
K)	mir Geld abgenommen.	☐	☐	☐	☐
L)	Schulden auf meine Kosten gemacht (z.B. Kredit für sein Auto).	☐	☐	☐	☐
M)	Entscheidungen, die mich oder uns betreffen, allein getroffen.	☐	☐	☐	☐
N)	bestimmt, was ich zu tun oder zu lassen habe.	☐	☐	☐	☐
O)	mich eingeschüchtert, wenn ich anderer Meinung bin (z.B. durch Gestik, Blicke oder aggressives Anschreien).	☐	☐	☐	☐
P)	mich regelmäßig schikaniert oder unterdrückt.	☐	☐	☐	☐
Q)	mich erpresst oder wollte mich zu etwas zwingen, was ich nicht wollte.	☐	☐	☐	☐
R)	gedroht, mir zu schaden, mich fertig zu machen und/oder Dinge von mir zu zerstören.	☐	☐	☐	☐
S)	mir Schlimmes angedroht und/oder mir Angst gemacht.	☐	☐	☐	☐
T)	mir gedroht, meine/unsere Kinder wegzunehmen oder zu entführen.	☐	☐	☐	☐
U)	mir gedroht, meinen/unsere Kinder etwas anzutun oder umzubringen.	☐	☐	☐	☐
V)	mir gedroht, anderen mir nahe stehenden Personen etwas anzutun oder umzubringen.	☐	☐	☐	☐
W)	unsere Kinder körperlich angegriffen.	☐	☐	☐	☐
X)	meine Kinder, die nicht mit ihm blutsverwandt sind, körperlich angegriffen.	☐	☐	☐	☐
Y)	angekündigt, sich selbst etwas anzutun.	☐	☐	☐	☐
Z)	einen vorher angekündigten Selbstmordversuch unternommen.	☐	☐	☐	☐
AA)	mich über einen längeren Zeitraum mit aufdringlichen oder bedrohlichen Telefonanrufe, SMS, E-Mails, Nachrichten und/oder unerwünschten Geschenken überhäuft.	☐	☐	☐	☐

	Mein Partner (bzw. ein Ex-Partner) hat	häufig	manchmal	einmal	nie
BB)	mich verfolgt, mir nachspioniert und/oder ist unterwartet und unerwünscht bei meiner Arbeit oder bei Besuchen aufgetaucht.	☐	☐	☐	☐
CC)	ist in meiner/unserer Wohnung unerwünscht aufgetaucht, obwohl ihm das gerichtlich untersagt worden ist.	☐	☐	☐	☐
DD)	andere belästigende, bedrohliche oder terrorisierende Handlungen durchgeführt, so dass ich es als Psychoterror empfunden habe.	☐	☐	☐	☐

20) Die soeben beschriebenen Situationen betreffen

keine meiner Partnerschaften	☐	Bitte weiter mit Frage 24
ausschließlich meine aktuelle Partnerschaft	☐	Bitte weiter mit Frage 21
ausschließlich frühere Partnerschaft(en)	☐	Bitte weiter mit Frage 23
sowohl meine aktuelle wie auch frühere Partnerschaft(en)	☐	Bitte weiter mit Frage 21

21) Bitte geben Sie an, seit wann Sie solche Situationen in Ihrer aktuellen Partnerschaft erleben.

seit 1 – 2 Jahren	☐
seit 2 – 3 Jahren	☐
seit 3 – 5 Jahren	☐
seit mehr als 5 Jahren	☐

22) Haben Sie solche Situationen **auch in den letzten 12 Monaten erlebt?**

Ja ☐ nein ☐

Falls solche Situationen **ausschließlich Ihre aktuelle Partnerschaft** betreffen, bitte weiter mit Frage 24, andernfalls gehen Sie bitte zur nächsten Frage.

23) Bitte geben Sie an, wie lange es her ist, dass Sie in einer früheren Partnerschaft solche Situationen erlebt haben.

weniger als 1 Jahr	☐
1 - 2 Jahre	☐
2 – 3 Jahre	☐
3 – 5 Jahre	☐
mehr als 5 Jahre	☐

24) In vielen Städten und Gemeinden gibt es Hilfsangebote für Menschen, die in ihrer Partnerschaft oben beschriebene Situationen erleben. Haben Sie selbst wegen solcher Situationen schon eine Hilfseinrichtung oder Institution genutzt?

Falls Sie solche Situationen in keiner Ihrer Partnerschaften erlebt haben, gehen Sie bitte weiter zu Frage 25.

	häufig	manchmal	einmal	nie
A) Frauennotruf	☐	☐	☐	☐
B) Frauenhaus	☐	☐	☐	☐
C) Frauenberatungsstelle	☐	☐	☐	☐
D) Telefonseelsorge	☐	☐	☐	☐
E) Krisenzentrum/Krisendienst	☐	☐	☐	☐
F) psychiatrische Einrichtung	☐	☐	☐	☐
G) therapeutische oder psychologische Hilfe	☐	☐	☐	☐
H) falls Sie therapeut. oder psycholog. Hilfe in Anspruch genommen haben, bitte notieren Sie die ungefähre Dauer:		Jahre	oder	Monate
I) Amt für Jugend und Familie	☐	☐	☐	☐
J) Polizei	☐	☐	☐	☐
K) Interventionsstelle	☐	☐	☐	☐
L) gerichtliche Hilfe	☐	☐	☐	☐
M) andere Beratungsstelle	☐	☐	☐	☐
N) andere Hilfen	☐	☐	☐	☐
O) falls Sie andere Hilfen in Anspruch genommen haben, bitte notieren Sie, welche				

25) Wenn Sie jetzt an Ihre Kindheit, bis zum Alter von 16 Jahren zurückdenken:

Bitte kreuzen Sie an, wo Sie in dieser Zeit ganz oder überwiegend aufgewachsen sind.

A)	die ganze Zeit bei beiden leiblichen Eltern	☐	- Bitte weiter mit Frage 31
B)	überwiegend bei beiden leiblichen Eltern	☐	- Bitte weiter mit Frage 31
C)	die ganze Zeit oder überwiegend bei einem leiblichen Elternteil	☐	- Bitte weiter mit Frage 26
D)	die ganze Zeit oder überwiegend bei anderen Personen/Institutionen	☐	- Bitte weiter mit Frage 29

26) Bitte geben Sie an, bei welchem Elternteil Sie hauptsächlich aufgewachsen sind?

Mutter ☐ Vater ☐

27) Bitte notieren Sie, ab welchem Alter:

28) Sind Sie zeitweise oder überwiegend mit neuen Partnern/innen Ihres Elternteils im gemeinsamen Haushalt aufgewachsen?

ja ☐ nein ☐ - Bitte weiter mit Frage 31

29) Bitte notieren Sie bei welchen Personen/Institutionen Sie hauptsächlich aufgewachsen sind:

30) Bitte notieren Sie, ab welchem Alter:

- 31)** Manchmal kommt es auch in Familien zu körperlichen Auseinandersetzungen. Wie häufig haben Sie als Kind (bis zum Alter von 16 Jahren) erlebt, dass Ihre Eltern oder die Personen, bei denen Sie überwiegend aufgewachsen sind, Sie körperlich angegriffen haben, Sie zum Beispiel geohrfeigt, geschlagen, getreten, an den Haaren gezogen und/oder mit einem Gegenstand geschlagen haben?

häufig manchmal einmal nie

☐ ☐ ☐ ☐

- 32)** Wie häufig haben Sie es als Kind erlebt, dass Ihre Eltern oder die Personen, bei denen Sie überwiegend aufgewachsen sind, Sie abgewertet haben, z.B. wegen Ihres Aussehens, Ihrer Denk-, Handlungs- oder Arbeitsweise oder Ihrer Person, oder Sie beschimpft, gedemütigt und/oder erniedrigt haben?

häufig manchmal einmal nie

☐ ☐ ☐ ☐

- 33)** Wie häufig haben Sie es als Kind erlebt, dass Ihre Mutter oder Ihre weibliche Bezugsperson, bei der Sie überwiegend aufgewachsen sind, von ihren Partner(n) körperlich angegriffen wurde?

häufig manchmal einmal nie

☐ ☐ ☐ ☐

- 34)** Wie häufig haben Sie es als Kind erlebt, dass Ihre Mutter oder Ihre weibliche Bezugsperson, bei der Sie überwiegend aufgewachsen sind, von ihren Partner(n) abgewertet oder beschimpft, gedemütigt und/oder erniedrigt wurde?

häufig manchmal einmal nie

☐ ☐ ☐ ☐

- 35)** Wie häufig haben Sie es als Kind erlebt, dass Ihre Mutter oder Ihre weibliche Bezugsperson, bei der Sie überwiegend aufgewachsen sind, von ihren Partner(n) kontrolliert, isoliert und/oder eingeschüchtert wurde.

häufig manchmal einmal nie

☐ ☐ ☐ ☐

Zum Abschluss habe ich nun noch einige **Fragen zu Ihrer Person**.

1) Bitte geben Sie Ihr Alter an:

2) Welchen Familienstand haben Sie?

ledig	☐
verheiratet, mit Ehepartner zusammenlebend	☐
verheiratet, vom Ehepartner getrennt lebend	☐
geschieden	☐
verwitwet	☐

3) Haben Sie Kinder?

	ja	nein	
leibliche Kinder	☐	☐	falls ja, Anzahl der Kinder:
Stiefkinder	☐	☐	falls ja, Anzahl der Kinder:
Adoptivkinder	☐	☐	falls ja, Anzahl der Kinder:
Pflegekinder	☐	☐	falls ja, Anzahl der Kinder:

4) Sind Sie zurzeit erwerbstätig (sowohl selbständig wie unselbständig)?

Vollzeit (35 Stunden pro Woche und mehr) .	☐
Teilzeit (15 bis unter 35 Stunden pro Woche)	☐
Geringfügig oder unregelmäßig (unter 15 Stunden pro Woche) .	☐
Lehrling, Umschulung (z.B. über das Arbeitsamt)	☐
vorübergehend freigestellt (z.B. Karenzzeit, sonstige Beurlaubung)	☐
nicht erwerbstätig (z.B. arbeitslos, in Ausbildung, Hausfrau, Pension)	☐

5) Ihre höchste abgeschlossene Schulbildung:

Schule ohne Abschluss beendet	☐
Pflichtschule	☐
Berufsschule/Lehre	☐
Mittlere Berufsbildende Schule/Fachschule (ohne Matura)	☐
Matura	☐
Pädagogische oder Sozialberufliche Akademie	☐
Fachhochschule/Universität	☐
andere – bitte notieren Sie welche: _____	

6) Bitte geben Sie an, wie hoch Ihr eigenes monatliches Nettoeinkommen ist.
 (Einkommen aus beruflicher Tätigkeit, aber auch staatliche Geldleistungen wie Kindergeld, Arbeitslosengeld, Pension, Sozialhilfe etc. sowie Unterhaltszahlungen)

unter € 150,--	☐
€ 150,-- bis unter € 300,--	☐
€ 300,-- bis unter € 500,--	☐
€ 500,-- bis unter € 700,--	☐
€ 700,-- bis unter € 900,--	☐
€ 900,-- bis unter € 1.200,--	☐
€ 1.200,-- bis unter € 1.800,--	☐
€ 1.800,-- bis unter € 2.300,--	☐
€ 2.300,-- bis unter € 2.800,--	☐
€ 2.800,-- bis unter 3.300,--	☐
€ 3.300,-- und mehr	☐

Liebe Teilnehmerin,

da ich mir bewusst bin, dass ich in meiner Untersuchung auch sehr private Details erfragt habe und Erinnerungen an solche Erfahrungen sehr belastend sein können, möchte ich mich nochmals ganz besonders für Ihre Mitarbeit bedanken.

Im Anschluss möchte ich Ihnen noch ein Informationsblatt über verschiedene Institutionen mitgeben.

Nochmals vielen Dank für Ihre Bereitschaft, Ihr Ausdauer und Ihre Offenheit!

Kurzinformation über Hilfseinrichtungen in Österreich

Frauenhelpline gegen Gewalt: Tel.: 0800/222 555

Beratung: gratis, rund um die Uhr, anonym und kostenlos.

Ein Team von Expertinnen bietet Erst- und Krisenberatung an, vermittelt gezielt an regionale Frauenschutzeinrichtungen und -beratungsstellen weiter. Weiters informiert es über rechtliche und soziale Fragen und sorgt in Akutsituationen für rasche Hilfe.

Informationsstelle gegen Gewalt:

1050 Wien, Bacherplatz 10/4

Tel.: 01/544 08 20

e-mail: informationsstelle@aoef.at

Die Interventionsstellen bieten kostenlose und vertrauliche Beratung sowie Unterstützung für Frauen in Gewaltsituationen in der Familie/im sozialem Umfeld durch ein juristisch und psychologisch ausgebildetes und geschultes Expertinnenteam.

IST Burgenland: Tel. 03352/314 20

IST Klagenfurt: Tel. 0463/59 02 90

IST Niederösterreich: Tel: 02742/319 66

IST des Gewaltschutzzentrums Oberösterreich: Tel.: 0732/60 77 60

IST Salzburg: Tel.: 0662/87 01 00

IST des Gewaltschutzzentrums Steiermark: Tel.: 0316/77 41 99

IST Vorarlberg: Tel.: 05522/824 40

IST Tirol: 0512/57 13 13

IST Wien: Tel.: 01/585 32 88

Angebot:

Hilfestellung zur Erhöhung von Schutz und Sicherheit für Frauen und ihre Kinder

Information und Unterstützung insbesondere nach einer Wegweisung, Anzeige oder Verhaftung des Täters oder nach einer Streitschlichtung durch Polizei oder Gendarmerie

Unterstützung beim Formulieren und Einbringen von Anträgen bei Gericht sowie Hilfestellung bei Behördenkontakten

Begleitung zu polizeilichen Einvernahmen und Gerichtsverhandlungen

Bei Bedarf Weitervermittlung an andere Einrichtungen (Frauenhäuser, Frauen- und Familienberatungsstellen, Kinderschutzeinrichtungen, Psychotherapeutinnen, etc.)

Frauenhäuser in Österreich:

Zentrale Anlaufstelle: Verein der Autonomen Österreichischen Frauenhäuser
Informationsstelle gegen Gewalt

Bacherplatz 10/4

1050 Wien

Tel.: 01/544 08 20

Homepage: <http://www.aeof.at>

Der Verein der Autonomen Österreichischen Frauenhäuser bietet telefonische Beratung und Information.

Die Frauenhäuser bieten bedrohten oder misshandelten Frauen und deren Kindern unbürokratische Soforthilfe, bestehend aus Schutz, Unterkunft/geschütztem Wohnraum, Verpflegung und Beratung; die Mitarbeiterinnen der Frauenhäuser beraten, begleiten und unterstützen bei Ämterwegen, Unterhalts- und Sorgerechtsfragen, Scheidung sowie Arbeits- und Wohnungssuche. Liebe Teilnehmerin!

(Textauszug Website Bundeskanzleramt, Nov. 2007, Kurzinformation über einschlägige Hilfseinrichtungen unter <http://www.frauen.bka.gv.at/DocView.axd?CobId=20594>)

Telefonseelsorge – Tel.: 142

Die Telefonseelsorge ist ein Angebot an Menschen, die einen unvoreingenommenen, kompetenten und verschwiegenen Gesprächspartner suchen.

Diese Möglichkeit gibt es

- 24 Stunden am Tag
- gebührenfrei (außer Mobilcom A1)
- vertraulich

Die Telefonseelsorge ist in ganz Österreich unter der Notrufnummer 142 erreichbar. Ohne Vorwahl erreicht man die Einrichtung im jeweiligen Bundesland.

(Textauszug Website Telefonseelsorge, Nov. 2007 unter <http://www.telefonseelsorge.at/wir.html>)

körperliche Gewalterfahrung

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	92	56,1	56,1	56,1
	oder doch?	17	10,4	10,4	66,5
	einmal	25	15,2	15,2	81,7
	manchmal	19	11,6	11,6	93,3
	häufig	11	6,7	6,7	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

wütend weggestoßen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	111	67,7	67,7	67,7
	einmal	22	13,4	13,4	81,1
	manchmal	20	12,2	12,2	93,3
	häufig	11	6,7	6,7	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

angefasst/fest geschüttelt

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	117	71,3	71,3	71,3
	einmal	17	10,4	10,4	81,7
	manchmal	20	12,2	12,2	93,9
	häufig	10	6,1	6,1	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

leichte Ohrfeige

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	130	79,3	79,3	79,3
	einmal	18	11,0	11,0	90,2
	manchmal	10	6,1	6,1	96,3
	häufig	6	3,7	3,7	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

Arm umgedreht

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	140	85,4	85,4	85,4
	einmal	10	6,1	6,1	91,5
	manchmal	10	6,1	6,1	97,6
	häufig	4	2,4	2,4	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

heftig weggestoßen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	124	75,6	76,1	76,1
	einmal	19	11,6	11,7	87,7
	manchmal	14	8,5	8,6	96,3
	häufig	6	3,7	3,7	100,0
	Gesamt	163	99,4	100,0	
Fehlend	System	1	,6		
Gesamt		164	100,0		

heftige Ohrfeige

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	141	86,0	86,0	86,0
	einmal	8	4,9	4,9	90,9
	manchmal	8	4,9	4,9	95,7
	häufig	7	4,3	4,3	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

Faustschläge

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	147	89,6	89,6	89,6
	einmal	8	4,9	4,9	94,5
	manchmal	6	3,7	3,7	98,2
	häufig	3	1,8	1,8	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

getreten

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	145	88,4	88,4	88,4
	einmal	12	7,3	7,3	95,7
	manchmal	4	2,4	2,4	98,2
	häufig	3	1,8	1,8	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

gewürgt

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	144	87,8	87,8	87,8
	einmal	8	4,9	4,9	92,7
	manchmal	10	6,1	6,1	98,8
	häufig	2	1,2	1,2	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

verbrüht/verbrannt

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	163	99,4	99,4	99,4
	einmal	1	,6	,6	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

mit Gegenständen geschlagen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	160	97,6	97,6	97,6
	manchmal	4	2,4	2,4	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

etwas nachgeworfen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	139	84,8	84,8	84,8
	einmal	7	4,3	4,3	89,0
	manchmal	13	7,9	7,9	97,0
	häufig	5	3,0	3,0	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

mit scharfem Gegenstand verletzt

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	157	95,7	95,7	95,7
	einmal	5	3,0	3,0	98,8
	häufig	2	1,2	1,2	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

mit Waffe verletzt

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	158	96,3	96,3	96,3
	einmal	3	1,8	1,8	98,2
	manchmal	2	1,2	1,2	99,4
	häufig	1	,6	,6	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

anderer körperlicher Angriff

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	126	76,8	76,8	76,8
	einmal	14	8,5	8,5	85,4
	manchmal	15	9,1	9,1	94,5
	häufig	9	5,5	5,5	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

Morddrohung

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	136	82,9	82,9	82,9
	einmal	11	6,7	6,7	89,6
	manchmal	11	6,7	6,7	96,3
	häufig	6	3,7	3,7	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

Angriffs-/Verletzungsdrohung

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	132	80,5	80,5	80,5
	einmal	9	5,5	5,5	86,0
	manchmal	13	7,9	7,9	93,9
	häufig	10	6,1	6,1	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

mit scharfem Gegenstand bedroht

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	151	92,1	92,1	92,1
	einmal	4	2,4	2,4	94,5
	manchmal	5	3,0	3,0	97,6
	häufig	4	2,4	2,4	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

mit Waffe bedroht

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	159	97,0	97,0	97,0
	einmal	2	1,2	1,2	98,2
	manchmal	1	,6	,6	98,8
	häufig	2	1,2	1,2	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

zu sexuellen Handlungen gezwungen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	147	89,6	89,6	89,6
	einmal	4	2,4	2,4	92,1
	manchmal	10	6,1	6,1	98,2
	häufig	3	1,8	1,8	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

versucht, zu sexuellen Handlungen zu zwingen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	142	86,6	86,6	86,6
	einmal	3	1,8	1,8	88,4
	manchmal	15	9,1	9,1	97,6
	häufig	4	2,4	2,4	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

psychische Gewalterfahrung

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	44	26,8	26,8	26,8
	oder doch?	15	9,1	9,1	36,0
	einmal	14	8,5	8,5	44,5
	manchmal	51	31,1	31,1	75,6
	häufig	40	24,4	24,4	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

beleidigt/beschimpft/angeschrien

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	86	52,4	52,4	52,4
	einmal	7	4,3	4,3	56,7
	manchmal	38	23,2	23,2	79,9
	häufig	33	20,1	20,1	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

lächerlich gemacht/gehänfelt

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	69	42,1	42,1	42,1
	einmal	18	11,0	11,0	53,0
	manchmal	56	34,1	34,1	87,2
	häufig	21	12,8	12,8	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

erniedrigt/gedemütigt

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	88	53,7	53,7	53,7
	einmal	16	9,8	9,8	63,4
	manchmal	31	18,9	18,9	82,3
	häufig	29	17,7	17,7	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

verleumdet/Schlechtes verbreitet

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	114	69,5	69,9	69,9
	einmal	12	7,3	7,4	77,3
	manchmal	23	14,0	14,1	91,4
	häufig	14	8,5	8,6	100,0
	Gesamt	163	99,4	100,0	
Fehlend	System	1	,6		
Gesamt		164	100,0		

ausgegrenzt

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	123	75,0	75,5	75,5
	einmal	10	6,1	6,1	81,6
	manchmal	18	11,0	11,0	92,6
	häufig	12	7,3	7,4	100,0
	Gesamt	163	99,4	100,0	
Fehlend	System	1	,6		
Gesamt		164	100,0		

Eigentum absichtlich zerstört

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	127	77,4	77,4	77,4
	einmal	11	6,7	6,7	84,1
	manchmal	13	7,9	7,9	92,1
	häufig	13	7,9	7,9	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

andere seelische Grausamkeit

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	74	45,1	45,1	45,1
	einmal	19	11,6	11,6	56,7
	manchmal	36	22,0	22,0	78,7
	häufig	35	21,3	21,3	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

in Wohnung oder Zimmer eingesperrt

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	144	87,8	88,3	88,3
	einmal	7	4,3	4,3	92,6
	manchmal	7	4,3	4,3	96,9
	häufig	5	3,0	3,1	100,0
	Gesamt	163	99,4	100,0	
Fehlend	System	1	,6		
Gesamt		164	100,0		

aus der Wohnung gesperrt

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	141	86,0	86,0	86,0
	einmal	11	6,7	6,7	92,7
	manchmal	8	4,9	4,9	97,6
	häufig	4	2,4	2,4	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

gehindert FreundInnen zu treffen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	112	68,3	68,3	68,3
	einmal	8	4,9	4,9	73,2
	manchmal	29	17,7	17,7	90,9
	häufig	15	9,1	9,1	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

Kontakte unterbunden/verboden

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	118	72,0	72,0	72,0
	einmal	4	2,4	2,4	74,4
	manchmal	23	14,0	14,0	88,4
	häufig	19	11,6	11,6	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

Ausgang kontrolliert

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	101	61,6	61,6	61,6
	einmal	6	3,7	3,7	65,2
	manchmal	31	18,9	18,9	84,1
	häufig	26	15,9	15,9	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

Post kontrolliert

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	114	69,5	69,5	69,5
	einmal	7	4,3	4,3	73,8
	manchmal	20	12,2	12,2	86,0
	häufig	23	14,0	14,0	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

Kaufentscheidung kontrolliert

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	126	76,8	76,8	76,8
	einmal	6	3,7	3,7	80,5
	manchmal	16	9,8	9,8	90,2
	häufig	16	9,8	9,8	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

Geldverwendung kontrolliert

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	125	76,2	76,2	76,2
	einmal	5	3,0	3,0	79,3
	manchmal	17	10,4	10,4	89,6
	häufig	17	10,4	10,4	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

Erwerbsarbeit behindert/verhindert

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	142	86,6	87,1	87,1
	einmal	3	1,8	1,8	89,0
	manchmal	12	7,3	7,4	96,3
	häufig	6	3,7	3,7	100,0
	Gesamt	163	99,4	100,0	
Fehlend	System	1	,6		
Gesamt		164	100,0		

Geld/Lebensmittel vorenthalten

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	136	82,9	82,9	82,9
	einmal	4	2,4	2,4	85,4
	manchmal	11	6,7	6,7	92,1
	häufig	13	7,9	7,9	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

Geld abgenommen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	133	81,1	81,1	81,1
	einmal	6	3,7	3,7	84,8
	manchmal	12	7,3	7,3	92,1
	häufig	13	7,9	7,9	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

Schulden auf Kosten der Frau

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	130	79,3	79,3	79,3
	einmal	10	6,1	6,1	85,4
	manchmal	16	9,8	9,8	95,1
	häufig	8	4,9	4,9	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

Entscheidungen allein getroffen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	92	56,1	56,4	56,4
	einmal	14	8,5	8,6	65,0
	manchmal	33	20,1	20,2	85,3
	häufig	24	14,6	14,7	100,0
	Gesamt	163	99,4	100,0	
Fehlend	System	1	,6		
Gesamt		164	100,0		

eingeschüchtert/Meinung eingeschränkt

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	105	64,0	64,0	64,0
	einmal	5	3,0	3,0	67,1
	manchmal	30	18,3	18,3	85,4
	häufig	24	14,6	14,6	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

regelmäßig schikaniert/unterdrückt

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	113	68,9	68,9
	einmal	3	1,8	70,7
	manchmal	21	12,8	83,5
	häufig	27	16,5	100,0
	Gesamt	164	100,0	

erpresst

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	121	73,8	73,8
	einmal	5	3,0	76,8
	manchmal	19	11,6	88,4
	häufig	19	11,6	100,0
	Gesamt	164	100,0	

Eigentum bedroht

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	118	72,0	72,0
	einmal	5	3,0	75,0
	manchmal	17	10,4	85,4
	häufig	24	14,6	100,0
	Gesamt	164	100,0	

Angstdrohungen

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	117	71,3	71,3
	einmal	8	4,9	76,2
	manchmal	15	9,1	85,4
	häufig	24	14,6	100,0
	Gesamt	164	100,0	

Kindesentzug angedroht

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	136	82,9	82,9
	einmal	7	4,3	87,2
	manchmal	11	6,7	93,9
	häufig	10	6,1	100,0
	Gesamt	164	100,0	

Kinder bedroht

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	150	91,5	91,5	91,5
	einmal	5	3,0	3,0	94,5
	manchmal	4	2,4	2,4	97,0
	häufig	5	3,0	3,0	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

Kinder körperlich angegriffen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	142	86,6	86,6	86,6
	einmal	9	5,5	5,5	92,1
	manchmal	11	6,7	6,7	98,8
	häufig	2	1,2	1,2	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

eigene Kinder körperlich angegriffen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	151	92,1	92,6	92,6
	einmal	7	4,3	4,3	96,9
	manchmal	3	1,8	1,8	98,8
	häufig	2	1,2	1,2	100,0
	Gesamt	163	99,4	100,0	
Fehlend	System	1	,6		
Gesamt		164	100,0		

mit Eigenaggression gedroht

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	119	72,6	72,6	72,6
	einmal	20	12,2	12,2	84,8
	manchmal	19	11,6	11,6	96,3
	häufig	6	3,7	3,7	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

angekündigten Selbstmordversuch unternommen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	156	95,1	95,1	95,1
	einmal	6	3,7	3,7	98,8
	häufig	2	1,2	1,2	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

Stalking

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	122	74,4	74,4
	einmal	8	4,9	79,3
	manchmal	23	14,0	93,3
	häufig	11	6,7	100,0
	Gesamt	164	100,0	

verfolgt/nachspioniert

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	124	75,6	75,6
	einmal	9	5,5	81,1
	manchmal	24	14,6	95,7
	häufig	7	4,3	100,0
	Gesamt	164	100,0	

Hausfriedensbruch

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	154	93,9	94,5
	einmal	3	1,8	96,3
	manchmal	2	1,2	97,5
	häufig	4	2,4	100,0
	Gesamt	163	99,4	
Fehlend	System	1	,6	
Gesamt		164	100,0	

andere Bedrohungen/Terrorisierungen

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	121	73,8	73,8
	einmal	10	6,1	79,9
	manchmal	16	9,8	89,6
	häufig	17	10,4	100,0
	Gesamt	164	100,0	

Status der Kinder

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	0	67	40,9
	leibliche Kinder	96	58,5
	Adoptivkinder	1	,6
	Gesamt	164	100,0

Frauennotruf

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	96	58,5	89,7	89,7
	einmal	7	4,3	6,5	96,3
	manchmal	3	1,8	2,8	99,1
	häufig	1	,6	,9	100,0
	Gesamt	107	65,2	100,0	
Fehlend	System	57	34,8		
Gesamt		164	100,0		

Frauenhaus

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	85	51,8	79,4	79,4
	einmal	19	11,6	17,8	97,2
	manchmal	1	,6	,9	98,1
	häufig	2	1,2	1,9	100,0
	Gesamt	107	65,2	100,0	
Fehlend	System	57	34,8		
Gesamt		164	100,0		

Telefonseelsorge

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	100	61,0	93,5	93,5
	einmal	5	3,0	4,7	98,1
	manchmal	2	1,2	1,9	100,0
	Gesamt	107	65,2	100,0	
Fehlend	System	57	34,8		
Gesamt		164	100,0		

Krisenzentrum/Krisendienst

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	102	62,2	95,3	95,3
	einmal	2	1,2	1,9	97,2
	manchmal	2	1,2	1,9	99,1
	häufig	1	,6	,9	100,0
	Gesamt	107	65,2	100,0	
Fehlend	System	57	34,8		
Gesamt		164	100,0		

psychiatrische Einrichtung

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	97	59,1	91,5	91,5
	einmal	3	1,8	2,8	94,3
	manchmal	5	3,0	4,7	99,1
	häufig	1	,6	,9	100,0
	Gesamt	106	64,6	100,0	
Fehlend	System	58	35,4		
Gesamt		164	100,0		

therapeutische/psychologische Hilfe

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	63	38,4	59,4	59,4
	einmal	15	9,1	14,2	73,6
	manchmal	17	10,4	16,0	89,6
	häufig	11	6,7	10,4	100,0
	Gesamt	106	64,6	100,0	
Fehlend	System	58	35,4		
Gesamt		164	100,0		

Amt für Jugend und Familie

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	89	54,3	84,0	84,0
	einmal	12	7,3	11,3	95,3
	manchmal	3	1,8	2,8	98,1
	häufig	2	1,2	1,9	100,0
	Gesamt	106	64,6	100,0	
Fehlend	System	58	35,4		
Gesamt		164	100,0		

Polizei

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	86	52,4	80,4	80,4
	einmal	14	8,5	13,1	93,5
	manchmal	4	2,4	3,7	97,2
	häufig	3	1,8	2,8	100,0
	Gesamt	107	65,2	100,0	
Fehlend	System	57	34,8		
Gesamt		164	100,0		

Interventionsstelle

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	101	61,6	94,4	94,4
	einmal	2	1,2	1,9	96,3
	manchmal	2	1,2	1,9	98,1
	häufig	2	1,2	1,9	100,0
	Gesamt	107	65,2	100,0	
Fehlend	System	57	34,8		
Gesamt		164	100,0		

gerichtliche Hilfe

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	89	54,3	83,2	83,2
	einmal	13	7,9	12,1	95,3
	manchmal	3	1,8	2,8	98,1
	häufig	2	1,2	1,9	100,0
	Gesamt	107	65,2	100,0	
Fehlend	System	57	34,8		
Gesamt		164	100,0		

andere Beratungsstelle

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	92	56,1	86,0	86,0
	einmal	7	4,3	6,5	92,5
	manchmal	6	3,7	5,6	98,1
	häufig	2	1,2	1,9	100,0
	Gesamt	107	65,2	100,0	
Fehlend	System	57	34,8		
Gesamt		164	100,0		

andere Hilfen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	76	46,3	73,1	73,1
	einmal	8	4,9	7,7	80,8
	manchmal	13	7,9	12,5	93,3
	häufig	7	4,3	6,7	100,0
	Gesamt	104	63,4	100,0	
Fehlend	System	60	36,6		
Gesamt		164	100,0		

Statistiken

Dauer der therapeutischen/psychologischen Hilfe in Monaten

N	Gültig	38
	Fehlend	126
Median		12,00
Perzentile	25	2,00
	50	12,00
	75	48,00

Dauer der therapeutischen/psychologischen Hilfe in Monaten

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1	8	4,9	21,1	21,1
	2	2	1,2	5,3	26,3
	3	2	1,2	5,3	31,6
	4	2	1,2	5,3	36,8
	5	1	,6	2,6	39,5
	6	1	,6	2,6	42,1
	12	4	2,4	10,5	52,6
	24	4	2,4	10,5	63,2
	36	4	2,4	10,5	73,7
	48	2	1,2	5,3	78,9
	60	1	,6	2,6	81,6
	72	1	,6	2,6	84,2
	84	2	1,2	5,3	89,5
	96	1	,6	2,6	92,1
	120	2	1,2	5,3	97,4
	168	1	,6	2,6	100,0
	Gesamt	38	23,2	100,0	
Fehlend	System	126	76,8		
Gesamt		164	100,0		

körperliche Gewalterfahrung in der Kindheit

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	47	28,7	28,8	28,8
	einmal	27	16,5	16,6	45,4
	manchmal	68	41,5	41,7	87,1
	häufig	21	12,8	12,9	100,0
	Gesamt	163	99,4	100,0	
Fehlend	System	1	,6		
Gesamt		164	100,0		

psychische Gewalterfahrung in der Kindheit

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	78	47,6	47,6	47,6
	einmal	9	5,5	5,5	53,0
	manchmal	50	30,5	30,5	83,5
	häufig	27	16,5	16,5	100,0
	Gesamt	164	100,0	100,0	

körperliche Gewalt gegen Mutter/Bezugsperson

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	115	70,1	70,6	70,6
	einmal	15	9,1	9,2	79,8
	manchmal	26	15,9	16,0	95,7
	häufig	7	4,3	4,3	100,0
	Gesamt	163	99,4	100,0	
Fehlend	System	1	,6		
Gesamt		164	100,0		

psychische Gewalt gegen Mutter/Bezugsperson

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	80	48,8	49,1	49,1
	einmal	13	7,9	8,0	57,1
	manchmal	51	31,1	31,3	88,3
	häufig	19	11,6	11,7	100,0
	Gesamt	163	99,4	100,0	
Fehlend	System	1	,6		
Gesamt		164	100,0		

Macht/Dominanz gegenüber Mutter/Bezugsperson

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nie	111	67,7	68,1	68,1
	einmal	8	4,9	4,9	73,0
	manchmal	34	20,7	20,9	93,9
	häufig	10	6,1	6,1	100,0
	Gesamt	163	99,4	100,0	
Fehlend	System	1	,6		
Gesamt		164	100,0		

Erwerbskategorien * Gewalterfahrung dichotomisiert Kreuztabelle

			Gewalterfahrung dichotomisiert		Gesamt
			keine Gewalt	Gewalt in mind. einem Bereich	
Erwerbskategorien	nicht erwerbstätig	Anzahl	4	23	27
		Erwartete Anzahl	6,8	20,2	27,0
	Vollzeit	Anzahl	21	63	84
		Erwartete Anzahl	21,1	62,9	84,0
	Teilzeit/Berufsausbildung	Anzahl	12	22	34
		Erwartete Anzahl	8,6	25,4	34,0
	geringfügig/freigestellt	Anzahl	4	14	18
		Erwartete Anzahl	4,5	13,5	18,0
Gesamt	Anzahl		41	122	163
	Erwartete Anzahl		41,0	122,0	163,0

Erwerbskategorien * massive Gewalterfahrung Kreuztabelle

			massive Gewalterfahrung		Gesamt
			keine Gewalt	massive Gewalt	keine Gewalt
Erwerbskategorien	nicht erwerbstätig	Anzahl	4	18	22
		Erwartete Anzahl	8,5	13,5	22,0
	Vollzeit	Anzahl	21	27	48
		Erwartete Anzahl	18,6	29,4	48,0
	Teilzeit/Berufsausbildung	Anzahl	12	14	26
		Erwartete Anzahl	10,1	15,9	26,0
	geringfügig/freigestellt	Anzahl	4	6	10
		Erwartete Anzahl	3,9	6,1	10,0
Gesamt	Anzahl		41	65	106
	Erwartete Anzahl		41,0	65,0	106,0

Einkommensklassen neu * Gewalterfahrung dichotomisiert Kreuztabelle

			Gewalterfahrung dichotomisiert		Gesamt
			keine Gewalt	Gewalt in mind. einem Bereich	
Einkommensklassen neu	bis € 700,--	Anzahl	7	27	34
		Erwartete Anzahl	8,9	25,1	34,0
	bis € 1.800	Anzahl	27	60	87
		Erwartete Anzahl	22,7	64,3	87,0
	bis € 3.300,-- und mehr	Anzahl	8	32	40
		Erwartete Anzahl	10,4	29,6	40,0
Gesamt	Anzahl		42	119	161
	Erwartete Anzahl		42,0	119,0	161,0

Einkommensklassen neu * massive Gewalterfahrung Kreuztabelle

			massive Gewalterfahrung		
			keine Gewalt	massive Gewalt	Gesamt
Einkommensklassen neu	bis € 700,--	Anzahl	7	19	26
		Erwartete Anzahl	10,3	15,7	26,0
	bis € 1.800	Anzahl	27	27	54
		Erwartete Anzahl	21,4	32,6	54,0
	bis € 3.300,-- und mehr	Anzahl	8	18	26
		Erwartete Anzahl	10,3	15,7	26,0
Gesamt	Anzahl		42	64	106
	Erwartete Anzahl		42,0	64,0	106,0

Schulkategorien * Gewalterfahrung dichotomisiert Kreuztabelle

			Gewalterfahrung dichotomisiert		
			keine Gewalt	Gewalt in mind. einem Bereich	Gesamt
Schulkategorien	bis Lehre	Anzahl	18	61	79
		Erwartete Anzahl	20,2	58,8	79,0
	bis Matura	Anzahl	9	28	37
		Erwartete Anzahl	9,5	27,5	37,0
	bis Uni	Anzahl	15	33	48
		Erwartete Anzahl	12,3	35,7	48,0
Gesamt	Anzahl		42	122	164
	Erwartete Anzahl		42,0	122,0	164,0

Schulkategorien * massive Gewalterfahrung Kreuztabelle

			massive Gewalterfahrung		
			keine Gewalt	massive Gewalt	Gesamt
Schulkategorien	bis Lehre	Anzahl	18	35	53
		Erwartete Anzahl	20,8	32,2	53,0
	bis Matura	Anzahl	9	14	23
		Erwartete Anzahl	9,0	14,0	23,0
	bis Uni	Anzahl	15	16	31
		Erwartete Anzahl	12,2	18,8	31,0
Gesamt	Anzahl		42	65	107
	Erwartete Anzahl		42,0	65,0	107,0

Lebensform * Gewalterfahrung dichotomisiert Kreuztabelle

			Gewalterfahrung dichotomisiert		Gesamt
			keine Gewalt	Gewalt in mind. einem Bereich	
Lebensform	mit derzeitigem Partner nicht verheiratet	Anzahl	14	40	54
		Erwartete Anzahl	16,2	37,8	54,0
	mit derzeitigem Partner verheiratet	Anzahl	19	37	56
		Erwartete Anzahl	16,8	39,2	56,0
Gesamt		Anzahl	33	77	110
		Erwartete Anzahl	33,0	77,0	110,0

Lebensform * massive Gewalterfahrung Kreuztabelle

			massive Gewalterfahrung		Gesamt
			keine Gewalt	massive Gewalt	
Lebensform	mit derzeitigem Partner nicht verheiratet	Anzahl	14	19	33
		Erwartete Anzahl	16,0	17,0	33,0
	mit derzeitigem Partner verheiratet	Anzahl	19	16	35
		Erwartete Anzahl	17,0	18,0	35,0
Gesamt		Anzahl	33	35	68
		Erwartete Anzahl	33,0	35,0	68,0

Beziehungsabbruch in der Kindheit * Gewalterfahrung dichotomisiert Kreuztabelle

			Gewalterfahrung dichotomisiert		Gesamt
			keine Gewalt	Gewalt in mind. einem Bereich	
Beziehungsabbruch in der Kindheit	kein Beziehungsabbruch	Anzahl	32	90	122
		Erwartete Anzahl	30,7	91,3	122,0
	Beziehungsabbruch zu Elternteil	Anzahl	9	32	41
		Erwartete Anzahl	10,3	30,7	41,0
Gesamt		Anzahl	41	122	163
		Erwartete Anzahl	41,0	122,0	163,0

Beziehungsabbruch in der Kindheit * massive Gewalterfahrung Kreuztabelle

			massive Gewalterfahrung		
			keine Gewalt	massive Gewalt	Gesamt
Beziehungs- abbruch in der Kindheit	kein Beziehungs- abbruch	Anzahl	32	45	77
		Erwartete Anzahl	29,8	47,2	77,0
	Beziehungs- abbruch zu Elternteil	Anzahl	9	20	29
		Erwartete Anzahl	11,2	17,8	29,0
Gesamt		Anzahl	41	65	106
		Erwartete Anzahl	41,0	65,0	106,0

eigenes Nettoeinkommen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	unter € 150,--	4	2,4	2,5	2,5
	€ 150,-- bis unter € 300,--	8	4,9	5,0	7,5
	€ 300,-- bis unter € 500,--	6	3,7	3,7	11,2
	€ 500,-- bis unter € 700,--	16	9,8	9,9	21,1
	€ 700,-- bis unter € 900,--	12	7,3	7,5	28,6
	€ 900,-- bis unter € 1.200,-	27	16,5	16,8	45,3
	-				
	€ 1.200,-- bis unter € 1.800,--	48	29,3	29,8	75,2
	€ 1.800,-- bis unter € 2.300,--	27	16,5	16,8	91,9
	€ 2.300,-- bis unter € 2.800,--	9	5,5	5,6	97,5
	€ 2.800,-- bis unter € 3.300,--	2	1,2	1,2	98,8
	€ 3.300,-- und mehr	2	1,2	1,2	100,0
Gesamt		161	98,2	100,0	
Fehlend	System	3	1,8		
Gesamt		164	100,0		

Kind-körperliche Gewalt dichotomisiert * massive Gewalterfahrung Kreuztabelle

			massive Gewalterfahrung		Gesamt
			keine Gewalt	massive Gewalt	
Kind- körperliche Gewalt dichotomisiert	nein	Anzahl	12	19	31
		Erwartete Anzahl	12,3	18,7	31,0
	ja	Anzahl	30	45	75
		Erwartete Anzahl	29,7	45,3	75,0
Gesamt		Anzahl	42	64	106
		Erwartete Anzahl	42,0	64,0	106,0

Kind-psychische Gewalt dichotomisiert * Gewalterfahrung dichotomisiert Kreuztabelle

			Gewalterfahrung dichotomisiert		Gesamt
			keine Gewalt	Gewalt in mind. einem Bereich	
Kind-psychische Gewalt dichotomisiert	nein	Anzahl	23	55	78
		Erwartete Anzahl	20,0	58,0	78,0
	ja	Anzahl	19	67	86
		Erwartete Anzahl	22,0	64,0	86,0
	Gesamt	Anzahl	42	122	164
		Erwartete Anzahl	42,0	122,0	164,0

Kind-psychische Gewalt dichotomisiert * massive Gewalterfahrung Kreuztabelle

			massive Gewalterfahrung		Gesamt
			keine Gewalt	massive Gewalt	
Kind-psychische Gewalt dichotomisiert	nein	Anzahl	23	30	53
		Erwartete Anzahl	20,8	32,2	53,0
	ja	Anzahl	19	35	54
		Erwartete Anzahl	21,2	32,8	54,0
	Gesamt	Anzahl	42	65	107
		Erwartete Anzahl	42,0	65,0	107,0

Bezugsperson-körperliche Gewalt dichotomisiert * Gewalterfahrung dichotomisiert Kreuztabelle

			Gewalterfahrung dichotomisiert		Gesamt
			keine Gewalt	Gewalt in mind. einem Bereich	
Bezugsperson-körperliche Gewalt dichotomisiert	nein	Anzahl	34	81	115
		Erwartete Anzahl	29,6	85,4	115,0
	ja	Anzahl	8	40	48
		Erwartete Anzahl	12,4	35,6	48,0
	Gesamt	Anzahl	42	121	163
		Erwartete Anzahl	42,0	121,0	163,0

Bezugsperson-körperliche Gewalt dichotomisiert * massive Gewalterfahrung Kreuztabelle

			massive Gewalterfahrung		Gesamt
			keine Gewalt	massive Gewalt	
Bezugsperson-körperliche Gewalt dichotomisiert	nein	Anzahl	34	41	75
		Erwartete Anzahl	29,7	45,3	75,0
	ja	Anzahl	8	23	31
		Erwartete Anzahl	12,3	18,7	31,0
	Gesamt	Anzahl	42	64	106
		Erwartete Anzahl	42,0	64,0	106,0

Bezugsperson-psychische Gewalt dichotomisiert * Gewalterfahrung dichotomisiert Kreuztabelle

			Gwalterfahrung dichotomisiert		Gesamt
			keine Gewalt	Gewalt in mind. einem Bereich	
Bezugsperson-psychische Gewalt dichotomisiert	nein	Anzahl	24	56	80
		Erwartete Anzahl	20,6	59,4	80,0
	ja	Anzahl	18	65	83
		Erwartete Anzahl	21,4	61,6	83,0
Gesamt	Anzahl		42	121	163
	Erwartete Anzahl		42,0	121,0	163,0

Bezugsperson-psychische Gewalt dichotomisiert * massive Gewalterfahrung Kreuztabelle

			massive Gewalterfahrung		Gesamt
			keine Gewalt	massive Gewalt	
Bezugsperson-psychische Gewalt dichotomisiert	nein	Anzahl	24	28	52
		Erwartete Anzahl	20,6	31,4	52,0
	ja	Anzahl	18	36	54
		Erwartete Anzahl	21,4	32,6	54,0
Gesamt	Anzahl		42	64	106
	Erwartete Anzahl		42,0	64,0	106,0

Bezugsperson-Macht/Dominanz dichotomisiert * Gewalterfahrung dichotomisiert Kreuztabelle

			Gwalterfahrung dichotomisiert		Gesamt
			keine Gewalt	Gewalt in mind. einem Bereich	
Bezugsperson-Macht/Dominanz dichotomisiert	nein	Anzahl	33	78	111
		Erwartete Anzahl	28,6	82,4	111,0
	ja	Anzahl	9	43	52
		Erwartete Anzahl	13,4	38,6	52,0
Gesamt	Anzahl		42	121	163
	Erwartete Anzahl		42,0	121,0	163,0

Bezugsperson-Macht/Dominanz dichotomisiert * massive Gewalterfahrung Kreuztabelle

			massive Gewalterfahrung		Gesamt
			keine Gewalt	massive Gewalt	
Bezugsperson-Macht/ Dominanz dichotomisiert	nein	Anzahl	33	43	76
		Erwartete Anzahl	30,1	45,9	76,0
	ja	Anzahl	9	21	30
		Erwartete Anzahl	11,9	18,1	30,0
Gesamt	Anzahl		42	64	106
	Erwartete Anzahl		42,0	64,0	106,0

Ausgeschlossene Variablen^d

Modell		Beta In	T	Signifikanz	Partielle Korrelation	Kollinearitätsstatistik
						Toleranz
1	Depressionsgrad	-,238 ^a	3,322	,001	,253	,946
	diffuses Selbst	-,238 ^a	-3,288	,001	-,251	,928
	öffentliches Selbst	,001 ^a	,007	,994	,001	,975
	privates Selbst	-,264 ^a	-3,801	,000	-,287	,981
	kollektives Selbst	-,073 ^a	-1,020	,309	-,080	1,000
	globaler Selbstwert	-,230 ^a	-3,209	,002	-,245	,949
	Glaube an die gerechte Welt	-,238 ^a	-3,343	,001	-,255	,955
	Selbstwirksamkeitserwartung	-,068 ^a	-,951	,343	-,075	1,000
	ängstlicher Bindungsstil	,272 ^a	3,647	,000	,276	,857
	Internalität positiv	-,057 ^a	-,796	,427	-,063	,998
	Stabilität positiv	-,061 ^a	-,834	,405	-,066	,977
	Globalität positiv	-,047 ^a	-,655	,513	-,052	,983
	Internalität negativ	,014 ^a	,189	,851	,015	,999
	Stabilität negativ	,065 ^a	,910	,364	,072	,999
	Globalität negativ	,063 ^a	,882	,379	,069	,994
	Generalität positiv	-,058 ^a	-,804	,422	-,063	,975
	Generalität negativ	,074 ^a	1,038	,301	,082	,999
	Attributionsstil positiv	-,065 ^a	-,8,93	,373	-,070	,983
	Attributionsstil negativ	,061 ^a	,852	,396	,067	,1000
	Lebenszufriedenheit	-,144 ^a	-2,010	,046	-,156	,982

Ausgeschlossene Variablen^d - Fortsetzung

Modell		Beta In	T	Signifikanz	Partielle Korrelation	Kollinearitätsstatistik Toleranz
2	Depressionsgrad	-.156 ^b	2,051	,042	,160	,802
	diffuses Selbst	-,141 ^b	-1,750	,082	-,137	,722
	öffentliches Selbst	,109 ^b	1,464	,145	,115	,851
	kollektives Selbst	-,017 ^b	-,244	,808	-0,19	,953
	globaler Selbstwert	-,061 ^b	-,565	,573	-,045	,405
	Glaube an die gerechte Welt	-,153 ^b	-1,997	,047	-,156	,791
	Selbstwirksamkeitserwartung	,045 ^b	,594	,554	,047	,837
	ängstlicher Bindungsstil	,219 ^b	2,939	,004	,226	,813
	Internalität positiv	-0,57 ^b	-,824	,411	-,065	,998
	Stabilität positiv	-,034 ^b	-,481	,631	-,038	,966
	Globalität positiv	-,050 ^b	-,715	,476	-,056	,983
	Internalität negativ	-,040 ^b	-,564	,574	-,045	,960
	Stabilität negativ	,029 ^b	,418	,677	,033	,979
	Globalität negativ	-0,08 ^b	-,111	,911	-,009	,922
	Generalität positiv	-,044 ^b	-,631	,529	-,050	,972
	Generalität negativ	,015 ^b	,206	,837	,016	,946
	Attributionsstil positiv	-,055 ^b	-,788	,432	-,062	,982
	Attributionsstil negativ	-,003 ^b	-,038	,970	-,003	,941
	Lebenszufriedenheit	-,004 ^b	-,054	,957	-,004	,703

Ausgeschlossene Variablen^d - Fortsetzung

Modell		Beta In	T	Signifikanz	Partielle Korrelation	Kollinearitätsstatistik Toleranz
3	Depressionsgrad	,081 ^c	,982	,328	,078	,672
	diffuses Selbst	-,086 ^c	-1,053	,294	-,083	,674
	öffentliches Selbst	,099 ^c	1,360	,176	,107	,850
	kollektives Selbst	-,035 ^c	-,510	,611	-,040	,946
	globaler Selbstwert	-,037 ^c	-,343	,732	-,027	,402
	Glaube an die gerechte Welt	-,105 ^c	-1,353	,178	-,107	,744
	Selbstwirksamkeitserwartung	,058 ^c	,782	,435	,062	,834
	Internalität positiv	-,050 ^c	-,740	,460	-,059	,997
	Stabilität positiv	-,022 ^c	-,318	,751	-,025	,963
	Globalität positiv	-,056 ^c	-,826	,410	-,065	,982
	Internalität negativ	-,037 ^c	-,532	,595	-,042	,960
	Stabilität negativ	,003 ^c	,0,38	,970	,003	,962
	Globalität negativ	-,034 ^c	-,485	,629	-,038	,907
	Generalität positiv	-,044 ^c	-,639	,524	-0,51	,972
	Generalität negativ	-,017 ^c	-,239	,811	-0,19	,924
	Attributionsstil positiv	-,051 ^c	-,753	,452	-,060	,981
	Attributionsstil negativ	-,026 ^c	-,366	,715	-,029	,929
	Lebenszufriedenheit	,032 ^c	,387	,699	,031	,687

a. Einflussvariablen: (Konstante), Bindungsvermeidung

b. Einflussvariablen: (Konstante), Bindungsvermeidung, privates Selbst

c. Einflussvariablen: (Konstante), Bindungsvermeidung, privates Selbst, ängstlicher Bindungsstil

d. Abhängige Variable: Gewalterfahrung generell

Kolmogorov-Smirnov-Anpassungstest

	N	Parameter der Normalverteilung(a,b)		Extremste Differenzen			Kolmogorov-Smirnov-Z	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
		Standard-abweichung	Absolut	Positiv	Negativ	Mittelwert		
Depressionsgrad	161	8,32	7,801	,143	,126	-,143	1,815	,003
diffuses Selbst	164	9,24	3,642	,119	,063	-,119	1,520	,020
öffentliches Selbst	164	10,77	2,836	,131	,071	-,131	1,678	,007
privates Selbst	163	10,89	2,753	,104	,068	-,104	1,334	,057
kollektives Selbst	163	10,06	2,749	,136	,075	-,136	1,738	,005
globaler Selbstwert	162	41,02	8,115	,076	,032	-,076	,963	,003
Glaube an die gerechte Welt	164	3,3371	,96773	,157	,099	-,157	2,006	,001
Selbstwirksamkeits- erwartung	162	20,01	4,692	,125	,064	-,125	1,591	,013
ängstlicher Bindungsstil	163	15,37	12,491	,109	,104	-,109	1,395	,041
Bindungsvermeidung	163	14,67	9,816	,088	,088	-,067	1,123	,161
Internalität positiv	154	23,59	5,622	,101	,056	-,101	1,253	,086
Stabilität positiv	152	24,86	4,983	,086	,086	-,059	1,066	,206
Globalität positiv	153	26,24	5,737	,083	,044	-,083	1,031	,238
Internalität negativ	157	30,75	7,653	,072	,072	-,041	,900	,393
Stabilität negativ	156	32,37	9,212	,086	,086	-,059	1,076	,197
Globalität negativ	157	27,04	10,168	,074	,074	-,047	,927	,356
Generalität positiv	152	51,14	9,423	,062	,036	-,062	,768	,597
Generalität neg	156	59,46	17,189	,074	,074	-,044	,927	,356
Attributionsstil positiv	152	74,70	13,500	,060	,040	-,060	,737	,650
Attributionsstil negativ	156	90,20	22,597	,066	,066	-,028	,829	,497
Lebenszufriedenheit	164	11,58	3,277	,131	,071	-,131	1,679	,007

a Die zu testende Verteilung ist eine Normalverteilung.

b Aus den Daten berechnet.

Lebenslauf

Persönliches:

Name: Andrea De Angelis, geb. Rößner

Geburtsdatum: 21.12.1964

Geburtsort: Wien - Österreich

Ausbildung und Fortbildung:

1971 – 1975	Volksschule, Wien 14, Felbigergasse 97
1975 – 1979	Integrierte Gesamtschule, Wien 14, Spallartgasse 18
1979 – 1984	Handelsakademie, Wien 23, Anton-Krieger-Gasse 25
Mai 1992 – Okt. 1992	Ausbildung zur Selbstverteidigungstrainerin für Mädchen und Frauen beim Verein Seito Boei
seit März 1998	Studium der Psychologie am Institut für Psychologie in Wien
Mai 2004	Grundseminar „Psychosoziale Prozessbegleitung“
Okt. 2005	Grundseminar „Gegen Gewalt an Frauen handeln“
Dez. 2005	Ausbildung zur Energetischen Psychotherapie, Grundlevel 1
Juni 2006	Ausbildung zur Energetischen Psychotherapie, Grundlevel 2
Dez. 2007	Sexueller Missbrauch bei Kindern

Berufserfahrung:

März 1985 – Juli 1985	Sekretärin bei Firma Joli & Co, Wien 4, Weyringergasse 33
Juli 1985 – Sept. 1987	Sachbearbeiterin und Sekretärin bei Fa. Philips, Wien 14, Breitenseerstraße 116 und Wien 10, Triester Straße 64
Sept. 1987 – Juli 1989	Sachbearbeiterin bei Fa. Witrans, Wien 5, Mariahilfer Straße 47/5

Aug. 1988 – Juli 1988	Au-pair Mädchen in Rom - Italien
Sept. 1989 – Jän. 1991	Sachbearbeiterin bei Fa. Bussetti, Wien 17, Röttergasse 57
Feb. 1991 – Juni 1998	Sachbearbeiterin bei Fa. Jungbunzlauer, Wien 1, Schwarzenbergplatz 18 (mit Unterbrechung durch Karenzzeit von Juni 1994 – Feb. 1998)
seit Okt. 1992	Selbstverteidigungskurse als Trainerin und Lehrtrainerin in diversen Volkshochschulen, Jugendzentren, Hilfswerken und Schulen
Aug. 2002 – Sept. 2002	Pflicht-Praktikum im Rahmen des Psychologiestudiums am Anton-Proksch-Institut, Stiftung Genesungsheim Kalksburg, Therapiezentrum für Alkohol- und Medikamentenabhängige
Nov. 2002 – Dez. 2002	Weiterführendes Praktikum am Anton-Proksch-Institut
Jänner 2003	Freie Dienstnehmerin im 4. Wr. Frauenhaus (Kinderbereich)
Feb. 2003 – März 2003	Karenzvertretung im 4. Wr. Frauenhaus (Kinderbereich)
April 2003 – April 2004	Freie Dienstnehmerin im 4. Wr. Frauenhaus (Kinderbereich)
April 2004 – Sept. 2006	Karenzvertretung im 4. Wr. Frauenhaus (Kinderbereich)
Nov. 2006 – Jän. 2007	Karenzvertretung im 4. Wr. Frauenhaus (Kinderbereich)
seit Feb. 2007	unbefristete Mitarbeiterin im 4. Wr. Frauenhaus (Kinderbereich)